Heute auf Seite 3: Polens Generalprobe

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 36 — Folge 49 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 7. Dezember 1985 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Dr. Herbert Hupka MdB:

Gebietshoheit ist keine Souveränität

Vor 15 Jahren: Abschluß des Warschauer Vertrages

Je älter der Warschauer Vertrag vom 7. Dezember 1970 wird, um so größer wird die Neigung, aus diesem Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen einen Vorfriedensvertrag, einen Anerkennungsvertrag werden zu lassen. Die Kommunisten in Warschau nicht anders, denn die Herren in Moskau und alle Satellitenregierungen des Ostblocks haben von Anbeginn im Warschauer Vertrag die Bestätigung der endgültigen Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Polens Westgrenze gesehen. Daran hat sich bis heute nichts geändert, nach kommunistischem Selbstverständnis auch begreifbar, denn es ging und geht den Machthabern im sowjetischen Imperium um die Legalisierung der Kriegsbeute von 1945, und zwar durch Demokraten.

Aber das Betrübliche, Bestürzende und Empörende ist, daß der Ablauf von 15 Jahren bei uns in der Bundesrepublik Deutschland Politiker und Medien veranlaßt hat und dahingehend bestimmt, den Warschauer Vertrag in kommunistischer Lesart auszulegen. Es wird erklärt, daß in diesem Vertrag über Deutschlands Ostgrenze entschieden worden sei, daß der Vertrag auch morgen, wenn es zu einem Friedensvertrag kommen sollte, verbindlicher Text bleiben werde, daß überhaupt schon heute nichts mehr in Frage gestellt werden dürfe, es sei denn, man wolle mit dem Gedanken eines Dritten Weltkrieges spielen. Diese Über- und Falschinterpretation des Warschauer Vertrages muß entschieden zurückgewiesen werden. Man darf in den Vertrag nicht mehr hineinlegen, als sein Inhalt 1970 gewesen ist und heute auch ist. Dieser Vertrag ist ein Vertrag des Modus vivendi, also dazu bestimmt, daß beide Seiten, Deutsche und Polen, besser miteinander auskommen. Man sprach von einem Prozeß der Normalisierung, der durch den Vertrag eingeleitet worden sei. Allerdings muß gleich der erste Widerspruch, der noch zu erklären ist, angemeldet werden. Dieser Vertrag ist ein Vertrag des Gewaltverzichtes. Hier können gerade auch die Vertriebenen Ja sagen, denn sie haben in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen bereits 1950 feierlich auf jede Androhung und Anwendung von Gewalt verzichtet. Schließlich beschreibt der Vertrag die Situation des Jahres 1970, und diese ist auch die von 1985: aufgrund von Okkupation, Vertreibung und Annexion reicht das sowjetische Imperium und in diesem die Volksrepublik Polen bis zur Oder und Görlitzer Neiße.

Wäre der Warschauer Vertrag ein vorweggenommener Friedens- und Anerkennungsvertrag der Oder-Neiße-Linie als Polens Westgrenze, hätte dessen Text vor dem Bundesverfassungsgericht nie und nimmer bestehen können, denn die Bundesrepublik Deutschland darf nicht auf Teile Deutschlands irgendeinen Verzicht aussprechen, darf keinen gesamtdeutschen Souverän, worunter das gesamte deutsche Volk und dessen demokratisch legitimierte Regierung gemeint sind, binden. Es war immer wieder der damalige Bundesaußenminister Walter Scheel, der vor jeglicher Falschauslegung des Warschauer Vertrages in Richtung Friedensvertrag, in Richtung Anerkennung des gegenwärtigen Zustandes aus gutem Grund gewarnt hat.

Aus der jüngsten Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe vom 30. Mai 1983 sei, um den Warschauer Vertrag verfassungskonform auszulegen, zitiert, daß „die Bundesrepublik Deutschland mit den genannten Verträgen (Moskauer und Warschauer Vertrag) weder deutsches Gebiet abgetreten hat noch ihrerseits in Eigentum eingegriffen oder solche Eingriffe durch dritte Staaten gebilligt oder anerkannt, sondern allenfalls als tatsächliche Lage hingenommen hat". Wie könnte auch die Bundesregierung das durch Verbrechen gegen das Völkerrecht — Vertreibung und Annexion — entstandene Unrecht, also einen Unrechtstatbestand anerkennen!

Die mit dem Warschauer Vertrag lauthals verkündete „Normalisierung" des deutsch-polnischen Verhältnisses ist immer noch nicht eingetreten, es sei denn, man will den Austausch von Botschaften bereits als den Vollzug der Normalisierung betrachten. Bekanntlich gehört zum Warschauer Vertrag als sogenannte Geschäftsgrundlage die „Information" über die Ausreise aufgrund der Familienzusammenführung und unbestreibarer deutscher Volkszugehörigkeit. Erst als sich die Regierung 1975 zur Zahlung von 2,3 Milliarden DM bereit erklärte, gelang wenigstens für einen Zeitraum von vier Jahren 125 000 Deutschen die Ausreise. Heute kommt kaum noch jemand mit dem Ausreisevisum als Aussiedler in Friedland an, vielmehr sind es über 90 Prozent, die mit dem Visum eines Besuchers hier eintreffen, aber gleichzeitig ihre Familienmitglieder zurücklassen müssen. Aus der Familienzusammenführung ist eine Familienzerreißung geworden, man spricht von nahezu 100 000 zerrissenen Familien. Außerdem sind allein dem Deutschen Roten Kreuz über 140 000 ausreisewillige Deutsche namentlich bekannt. Soll man das eine Normalisierung nennen?

Ferner: Den Deutschen daheim ist immer noch nicht das Recht einer Volksgruppe eingeräumt. Vier Tage vor Brandts Kniefall in Warschau erklärte Bundesaußenminister Scheel, „daß die Familienzusammenführung nur eine Seite des Problems darstellt und daß die Lage der verbleibenden Deutschen ebenso gewichtige Fragen stellt. Beide Komplexe sind letztlich eine Frage der Normalisierung".

Ferner: Es ist uns Deutschen bis heute versagt, die Kriegsgräber unserer gefallenen Soldaten zu pflegen. Der nationalistische Haß macht auch vor den Gefallenen nicht halt. Noch war es nicht möglich, ein Goethe-Institut in Warschau zu errichten, weil dies die DDR nicht erlauben will. Noch gibt es keine Gedenkstätte in Kreisau, wo der Widerstand gegen Hitler durch Helmuth James Graf von Moltke und Graf Petèr Yorck von Wartenburg konzipiert worden ist (soeben ist zu Recht daran erinnert worden). Noch wird ein deutsch-polnischer Jugendaustausch verweigert. Und immer wieder wählt die polnische Seite zwischen ihr genehmen und nicht genehmen deutschen Politikern aus. Die einen sind willkommen, die anderen werden grundlos als Revanchisten beschimpft.

Gewiß, die Volksrepublik Polen besitzt heute die Gebietshoheit über Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße, nicht aber die territoriale Souveränität. Dies besagt, daß Polen zwar Besitzer Ostdeutschlands ist, nicht aber Eigentümer. Der Friedensvertragsvorbehalt, Artikel IV des Warschauer Vertrages, ist gültig. „Die Verträge nehmen eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland nicht vorweg und schaffen keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen", dies Absatz 2 der Gemeinsamen Entschließung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972.

Übrigens geht es der Volksrepublik Polen gar nicht um die Oder-Neiße-Linie als Grenze, sondern um die Sicherung des sowjetischen Imperiums durch die Elbe-Werra-Fulda-Linie. Ein Sejm-Abgeordneter nannte die Oder-Neiße-Linie lediglich eine geographische Grenze, die Demarkationslinie zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR hingegen Polens „Sicherheitsgrenze". Darum auch das Aufheulen, wenn die deutsche Frage nach wie vor für offen erklärt wird.

Der Warschauer Vertrag ist, auch wenn wir bestätigen, daß wir ihn einzuhalten haben, ein schlechter Vertrag, abgeschlossen zum Nachteil für Deutschland und zum Gewinn für den Kommunismus, wofür schon unabhängig vom Inhalt die unterschiedliche Auslegung sorgt. Darüber hinaus ist jedermann bekannt, daß eine Verständigung zwischen freien Deutschen und freien Polen bis zur Stunde gar nicht möglich ist, weil es die freien Polen, Gott sei es geklagt, nicht gibt.

Aus dem Inhalt

Seite



Unterzeichnung des Warschauer Vertrages in Warschau: Modus vivendi für besseres Nebeneinander Foto: Archiv

Nur getroffene Hunde bellen...

H. W. — Das ist in der Tat ein berechtigtes Sprichwort. Nur derjenige, dessen politisches Gedankenspiel der Öffentlichkeit bekanntgemacht wird, zeigt sich erregt — eben deshalb, weil ihm in die Karten geschaut und aufgezeigt wird, wie die Dinge richtig liegen. Wer sich also „erdreistet", die sowjetische Politik beim Namen zu nennen, muß damit rechnen, daß die Propagandakanonen geladen und in seine Richtung gefeuert werden. Er mag sich dabei des Wortes Otto von Bismarcks erinnern, der einmal sinngemäß sagte, daß irgend etwas faul sei, wenn man von seinen Gegnern gelobt werde.

Nun hat Ende November der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Dr. Ottfried Hennig, vor dem World Affairs Council of Northern California über „Amerika und die deutsche Teilung" gesprochen, und er hat dabei seinen Zuhörern in San Franzisco einen Abriß der politischen Situation in Europa gegeben und dabei nüchtern die Realitäten aufgezeigt, die durch die mehr als 36jährige Teilung unseres Vaterlandes gegeben sind.

Unverrückbares Ziel

„Daß diese Grenze unnatürlich ist", so sagte Dr. Hennig, „wissen nicht nur wir Deutschen. Auch die Sowjets haben es so lange betont, wie sie hofften, sich nicht auf die Unterwerfung und kommunistische Umformung ihrer Zone beschränken zu müssen, sondern ganz Deutschland in die Hand bekommen zu können."

„Das liegt einige Zeit zurück; heute sprechen sie von Abrüstung. Das ist aber kein Grund zu glauben, Moskau habe seine ursprünglichen Ziele aufgegeben. So wenig sich ein Hund freiwillig bereitfindet, auf die Hälfte eines Schinkens zu verzichten, so wenig gibt es für die Sowjetunion einen Grund, sich mit der Kontrolle über den kleineren Teil des deutschen Volkes und seiner Wirtschaftskraft zufriedenzugeben, wenn sich ihm die Möglichkeit bietet, sich auch den größeren Teil einzuverleiben."

Wenngleich auch angenommen werden kann, daß das Zusammentreffen von Reagan und Gorbatschow eine atmosphärische Klimaverbesserung bewirkt haben könnte, so wäre es dennoch verfehlt zu glauben, daß nun bereits alle offenen Fragen zwischen den USA und der Sowjetunion geklärt seien: Sie sind noch nicht einmal angesprochen, und was sollte die sowjetischen Überlegungen ausräumen, daß „die Kontrolle über ganz Deutschland es den restlichen freien Staaten Westeuropas unmöglich machen würde, sich zu verteidigen".

„Das heißt aber, diese Staaten gerieten in Abhängigkeit, zumal mit dem Fortfall der Bundesrepublik Deutschland aus dem westlichen Verteidigungsbündnis die Frage nach der Präsenz der Amerikaner in West-, möglicherweise auch in Südeuropa verbunden sein könnte. Der Rückzug der Vereinigten Staaten aus Europa aber wäre gleichbedeutend mit der sowjetischen Hegemonialstellung über ganz Europa, gleichgültig, in welcher Form und mit welchen Mitteln sie realisiert würde. Damit aber wäre eine Forderung erfüllt, die sich aus dem Anspruch Moskaus nach gleicher Sicherheit gegenüber den Vereinigten Staaten fast von selbst ergibt: die Verdrängung der anderen Weltmacht von der eurasischen Landmasse, der Basis der eigenen Macht."

Wen wundert es, wenn eine solche klare und für jedermann verständliche Darstellung der politischen Situation in Europa in Moskau mit Unbehagen registriert und von der amtlichen Agentur TASS als „eine boshafte, in den schlimmsten Traditionen des ‚kalten Krieges' gehaltene antisowjetische Erklärung" bezeichnet wird. Natürlich kann eine solch realistische Darstellung unserer geopolitischen Lage und der sowjetischen Absichten nur der „krankhaften Einbildungskraft eines professionellen Revanchisten und eines Feindes der Sowjetunion" entspringen. Wenn schon jemand davon träume, so TASS, den eigenen Hegemonialbereich auszuweiten, so doch wohl Hennig und seine „Gesinnungsgenossen", eben jene „Führer der Revanchisten", wie alle pauschaliert werden, die sich für einen gerechten Frieden auf der Grundlage von Recht und Selbstbestimmung einsetzen.

Die wütende Attacke aus Moskau beweist, daß in der Tat hier der getroffene Hund bellt, und zwar deshalb, weil es den Sowjets ein Dorn im Auge ist, darauf hingewiesen zu werden, „daß die amerikanische Präsenz in Europa der entscheidende Faktor ist, der einer Auswei-

tung der sowjetischen Machtsphäre über die 1945 erreichten Grenzen entgegensteht..." Die sowjetischen Propagandisten erregen sich deshalb, weil hier präzise auf den entscheidenden Punkt hingewiesen wird.

Noch etwas anderes in der Rede Hennigs mag TASS besonders geärgert haben. Sein Hinweis darauf, daß die DDR für Honecker und die SED zwar Selbstzweck ist, dagegen für die Sowjetunion jedoch nur eine Funktion zu erfüllen hat. Schwerlich kann man in Ost-Berlin annehmen, Washington werde für den Erhalt des Status quo eintreten, „schon gar nicht für den Status quo, den eine Kolonialmacht geschaffen hat. Die kommunistische Zwangsherrschaft ist aber ein Kolonialsystem, das Mittel- und Osteuropa überzieht... Die Amerikaner würden sich selbst verleugnen, wenn sie sich ausgerechnet in Europa zu Verbündeten der kommunistischen Zwingherren machen würden".

Erkannte Gefahr

Noch bevor Ronald Reagan nach Genf ging, erklärte er mit Blick auf die Situation in Europa: „Ein Frieden, der sich auf Teilung gründet, kann kein wahrer Frieden sein. Um es einfach zu sagen: Nichts kann die noch immer bestehende dauernde Teilung des europäischen Kontinents rechtfertigen."

Wir dürfen sicherlich davon ausgehen, daß der amerikanische Präsident diese Gedanken auch seinem sowjetischen Gesprächspartner vermittelte. Es fällt schwer zu glauben, daß seine Worte bereits einen Wandel der sowjetischen Politik bewirken. Aber selbst wenn wir das Ende der Teilung unseres Landes noch nicht abzusehen vermögen, „darf uns das nicht zu dem Trugschluß führen, darauf zu verzichten, für Freiheit und Selbstbestimmung, für die Geschlossenheit der Allianz" einzustehen, die von Moskau erstrebte Abkoppelung West-Europas von Amerika zu verhindern und damit die Voraussetzung für die Erhaltung des Friedens zu schaffen.

Mitteldeutschland:

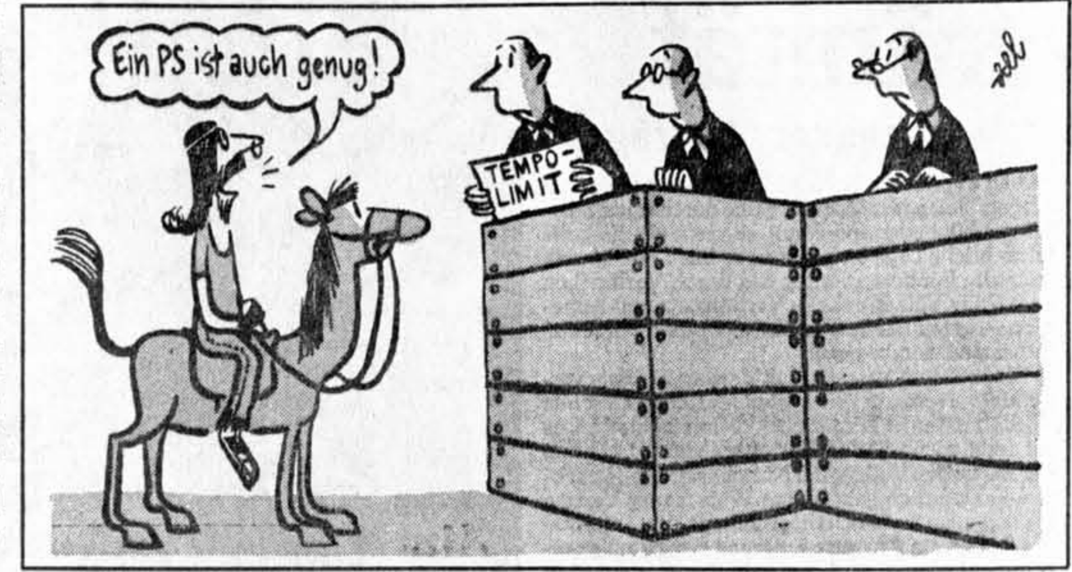
In Ost-Berlin wackeln einige Sessel

Zwei hochrangige Politbüromitglieder gefeuert — Wer wird Naumanns Nachfolger?

Konrad Naumann, langjähriger Weggefährte von SED-Chef Erich Honecker und viele Jahre zum Kreis von dessen möglichen Nachfolgern gerechnet, hat mit Sicherheit schon viele fröhlichere und eventuell auch feuchtere Geburtstage gefeiert, als seinen 57. Denn drei Tage zuvor hatte ihm das Politbüro, dessen Vollmitglied er 1976 geworden war, den Laufpaß gegeben, „aus gesundheitlichen Gründen", wie es hieß und was Leber-Spezialisten bestätigen dürften. Eine Parallele also zum „Fall Grigori Romanow", als Michail Gorbatschow seinen trinkfreudigen Rivalen ebenfalls aus „gesundheitlichen Gründen" ausbootete?

Die Analyse des Sturzes von Naumann, der gleichzeitig auch sein Amt als Sekretär des SED-Zentralkomitees für die 750-Jahr-Feier Berlins in zwei Jahren verlor, wird nicht dadurch leichter, daß auch der gerade 55jährige Professor Herbert Häber das Politbüro nach nur eineinhalbjähriger Mitgliedschaft wieder verlassen mußte — ein Vorgang ohne Beispiel in der SED-Geschichte. Auch als ZK-Sekretär für Westfragen und innerdeutsche Beziehungen räumte er den Sessel. Angeblich ist Häber krebskrank. Aber war das nicht schon im Mai vergangenen Jahres bekannt, als er unter Überspringen der Kandidaten-Hürde gleichzeitig Politbüromitglied und ZK-Sekretär wurde?

Sucht man nach Gemeinsamkeiten zwischen den beiden gestürzten Ost-Berliner Top-Funktionären, so gibt es letztlich nur eine: Beide hatten und pflegten Kontakte mit dem Staatssicherheitsdienst. Für Häber, den später so erfolgreichen Bonn-Reisenden, ist das spätestens aus seiner Zeit als Direktor des Instituts für Internationale Politik und Wirtschaft (IPW) Anfang der 70er Jahre belegt. Naumanns Hang zu den „Organen" ist ohnehin unbestritten. Seine beiden Söhne dienen schließlich beim SSD.



Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Mag man bei Häber zu dem Ergebnis kommen, daß tatsächlich gesundheitliche Gründe ausschlaggebend gewesen sein könnten — oder auch ein Wink aus dem Kreml —, so gilt beides für Naumann nicht. Eine denkbare Erklärung, die zu Honeckers ausgewogener Personalpolitik passen würde: Wenn ich meinen „Läufer" Häber opfern muß, dann entledige ich mich auch des lästigen „Turms" Naumann, zumal die neuen puristischen Herren im Kreml nichts dagegen vorbringen können.

Naumann kann man rund 30 Jahre als einen „Mann Honeckers" ansehen. Eine lupenreine FDJ-Karriere in jenen Jahren, als Honecker an der Spitze der „Kampfreserve der Partei" stand, einschließlich eines Studiums an der Moskauer Komsomol-Hochschule 1951/52. Anschließend FDJ-Chef in Frankfurt an der Oder bis 1957. Dann 2. Sekretär des FDJ-Zentralrats, also oberster Sicherheitsfunktionär dieser Organisation. In gleicher Funktion schickte ihn die Partei dann zur SED-Bezirksleitung in Ost-Berlin.

Am 16. Mai 1971, 13 Tage nach dem Abtritt Walter Ulbrichts, schien dann die große Stunde geschlagen zu haben: Die erste wichtige Personalentscheidung des frisch gewählten SED-Chefs Erich Honecker betraf Naumann. Er machte seinen Kampfgefährten zum Berliner SED-Chef. Zwei Jahre später war er Kandidat des Politbüros, 1974 durfte er die Gedenkrede für „Rosa und Karl" halten, erhielt den Vaterländischen Verdienstorden in Gold und vertrat die Partei beim KP-Parteitag in Kongo-Brazzaville. Im Jahr darauf reiste er in die Schweiz und in die Mongolei, 1976 nach Belgien. 1976 kam er auch ins Politbüro.

Früher als andere Genossen bekam er bereits zu seinem 50. Geburtstag den wohldotierten Karl-Marx-Orden. Der Aufstieg zum Nachfolger Honeckers zumal nach dem Tode von Werner Lamberz in Libyen 1978 schien unaufhaltbar. Noch 1980 zählte ihn Honecker in seiner Autobiografie zu den „erfahrenen Politikern" der DDR. Westliche Darstellungen sprachen allerdings von einer „typischen Apparatekarriere".

Vielleicht brach Naumann sein persönlicher Lebenswandel das Genick — vermutlich inzwischen zur Freude Honeckers, der den Scharfmacher zunehmend als Stolperstein für seine in manchen Punkten nostalgische Politik empfinden mußte. Von seiner Frau Vera Oelschlegel, die wie er aus Leipzig stammt, lebt er schon seit Jahren getrennt. Sie wurde als Intendantin des „Theaters im Palast" (TiP) abgefunden. Naumann wandte sich verstärkt wechselnden Freundinnen zu, zumal der attraktiven Sängerin Regina Toss. Seit sie sich Naumanns Gunst erfreute, erschien ihr Bild auffallend häufig in DDR-Zeitschriften.

Naumann warf sich gerne in eine Art Uniform, wenn er beispielsweise SED-Kampfgruppen besichtigte. Die alljährliche Kommandeurskonferenz am 14. November war es dann, die westliche Beobachter aufmerken ließ. Naumann hatte dort — als Leiter der Bezirkseinsatzleitung — nie gefehlt. Diesmal sprachen Helmut Müller, der 2. Sekretär, und Wolfgang Herger, der Leiter der Sicherheitsabteilung im ZK. Am vergangenen Wochenende — nach dem Sturz Naumanns — kam Müller wieder auf einer Betriebswahlversammlung der SED zu Worte. Zwar hat Naumann seine Funktion als 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung noch nicht offiziell verloren, doch das dürfte nur noch eine Frage kurzer Zeit sein. Wird Müller dann sein Nachfolger? Genug Indizien gibt es. **wona**

Südtirol:

Bittere Bilanz zum Jahresende

Zu Roms Verzögerungstaktik kommt nun eine Repressionskampagne

In Italiens deutscher Provinz Südtirol stellt sich Ende des Jahres 1985 die Frage, wie die Zusammenarbeit mit der italienischen Zentralregierung fortgehen soll, nachdem kein Zweifel besteht, daß die italienischen Behörden nicht gewillt sind, die in dem „Paket" vom Juli 1971 vertraglich festgelegten Bedingungen der Südtirol-Autonomie zu erfüllen. Alle Mahnungen und Warnungen aus Südtirol sind in Rom auf taube Ohren gestoßen: Während des ganzen Jahres erfolgte nicht ein einziger Schritt in Richtung auf volle Autonomie. Dabei erbittert die Südtiroler besonders, daß ihre Muttersprache Deutsch bei den Behörden immer noch nicht gleichberechtigt neben dem Italienischen steht.

Sobald die deutschgeführte Regierung der „Autonomen Provinz Bozen-Südtirol" einen Gesetzentwurf beschließt und ihn verfassungsgemäß in Rom vorlegt, kommt von dem den italienischen Staat in Bozen vertretenden Regierungskommissar Dr. Mario Urzi die gleichbleibende Antwort (selbstverständlich auf italienisch — Deutsch ist keine zugelassene Amtssprache): „Ich teile Ihnen mit, daß sich die Regierung dem weiteren Instanzenweg des randvermerkten Gesetzentwurfes widersetzt." Nach diesem Verfahren ist ein ganzes Bündel von Maßnahmen, die in Richtung des Ausbaus der Autonome zielen, 1985 blockiert worden. Aber auch die Südtiroler Landesregierung sieht sich zunehmend gezwungen, von Rom erlassene Gesetze anzufechten, da sie das Autonomie-Abkommen untergraben. So laufen am Jahresende vor dem Verfassungsgerichtshof etwa 70 Klagen Südtirols gegen die römische Zentralregierung.

Südtirols deutsche Politiker nehmen kein Blatt mehr vor den Mund, wenn es um das Verhältnis mit Rom geht. Der Abgeordnete der „Südtiroler Volkspartei" (SVP), Dr. Erich Achmüller, Vizepräsident des Regionalrates Trentino-Südtirol, stellte eine „regelrechte Stimmungsmache" gegen Südtirol in den italienischen Medien fest. 13 Jahre nach Erringung des Autonomie-Statuts seien wesentliche Punkte, vor allem die Gleichstellung der deutschen Sprache, immer noch nicht verwirklicht.

Zur Verzögerungstaktik Roms ist in den letzten Wochen eine vermutlich zentral gesteuerte Repressionskampagne spürbar geworden. Es begann damit, daß des Deutschen mächtige italienische Bedienstete der öffentlichen Hand plötzlich die Muttersprache der Südtiroler nicht mehr verstehen. Dann stellte der Ermittlungsrichter des Bozener Landgerichtes, Dr. Franco Paparella, Südtirols Landtagspräsidentin und vier Landesräte (Minister) unter Anklage: Sie hätten Dienstfahrzeuge auch für Parteizwecke benutzt und bei Namhaftmachung ihrer Verteidiger Briefpapier und Porto der Landesregierung in Anspruch genommen. Der Ermittlungsrichter Dr. Edoardo Mori teilte mit, man habe einen (mehrfach vorbestraften) Südtiroler in Haft, der „freiwillig" gestand 1984 einen Hochspannungsmast gesprengt zu haben. Jetzt fragt man in Bozen: Glaubt Rom, die Südtiroler so unter Druck setzen zu können, daß sie den Kampf um ihre Autonomie aufgeben? **H.O.L**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Dokumentation, politische Literatur, Jugend: Ansgar Graw

Zeitgeschehen, Leserbriefe: Kirsten Engelhard

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 323255, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344, Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Antisemitismus:

Opfer des polnischen Faschismus

Jüdische Bücher über Martyrium in Polen werden totgeschwiegen

Sobald von Juden die Rede ist, denkt man an das Deutsche Reich zur NS-Zeit und an die Judenverfolgung. Auch heute noch wird den Deutschen die Grausamkeit, mit der die Juden ermordet wurden, vorgeworfen, und noch immer haben viele Juden Angst vor einem neuen Antisemitismus in Deutschland — eine Furcht, die sich aber ausschließlich auf die Bundesrepublik bezieht. Man möchte fast meinen, daß die „Theorie von der Alleinschuld der Judenverfolgung durch die Deutschen" durchaus berechtigt ist, wird sie doch überall propagiert.

Hierdurch wird das Verhältnis der Polen zu den Juden jedoch vollkommen verschleiert. Wo hört man schon mal, daß das junge Vorkriegspolen in seinem nationalistischen Geist nicht nur die Volksdeutschen und Ukrainer drangsalierte, sondern vor allem auch die Juden unterdrückte? Hier trat immanenter Antisemitismus noch deutlicher zutage als zu Beginn des Dritten Reiches. Juden wurden aus dem wirtschaftlichen Leben gedrängt und hatten so viele Repressalien zu erdulden, daß viele von ihnen das Land verließen. Ein Leserbrief, den „Die Welt" in diesen Tagen veröffentlichte, macht das besonders deutlich. Hier heißt es z. B.: „So haben u. a. die polnischen Juden Emanuel Ringelblum und Dan Kurmann über ihr polnisches Martyrium vor und während des Krieges erschütternde Berichte vorgelegt. Doch obwohl ihre Bücher auch in deutscher Übersetzung vorliegen, werden sie bei uns in demutsvoller Rücksicht auf wütende polnische Proteste totgeschwiegen.

Zu diesem Thema schreibt Ringelblum u. a.: ‚Dem polnischen Faschismus und seinem Antisemitismus ist die Mehrzahl des jüdischen Volkes zum Opfer gefallen... Ihnen ist es zuzuschreiben, daß Zehntausende von jüdischen Kindern nicht gerettet und von polnischen Familien oder Heimen aufgenommen worden sind und daß Polen höchstens ein Prozent der jüdischen Opfer von Hitlers Verfolgung Asyl gewährt haben.' Nicht genug damit: ‚Bald bildeten die Polen weitverbreitete Banden, sogenannte „Schmalcowniki'. Erpresser, die jeden Juden, der sich nicht freikaufen konnte, der Gestapo verrieten. Sie verlangten horrende Summen von ihren Opfern... Sogar ‚der deutsche Gendarm wurde in manchen Fällen zum Beschützer vor einem Überfall einheimischer Antisemiten'. Ringelblum wurde von einem Polen an die Gestapo verraten.

Kurmann berichtet über polnische Pfarrer (!), die permanent von der Kanzel den Antisemitismus predigten. Sie forderten die Gemeinden kaum verbrämt zum Plündern jüdischer Läden auf; solche Plünderungen seien an der Tagesordnung gewesen. ‚Allzu viele Polen hätten es anscheinend nur allzu gern gesehen, wenn die Deutschen ihr Versprechen gehalten und die Judenfrage auch für sie gelöst hätten.' So Kurmann.

‚Während der Bombardierung von Warschau wurde Juden vielfach kein Schutz in Luftschutzkellern gewährt. Bei der Verteilung von Wasser wurden getrennte jüdische und arische Reihen gebildet. Auf 50 Arier wurden fünf Juden zugelassen. Wenn diese mit Wasser zurückkehrten, wurden sie umgestoßen, geschlagen, das Wasser ausgegossen. Als die NSV (deutscher Wohlfahrtsverband) nach der Besetzung Warschaus an die Bevölkerung kostenlos Brot und Suppe ausgab, denunzierten Polen die in der Schlange stehenden Juden'."

Doch nicht etwa, daß Polen heute vorgekommene Grausamkeiten eingestehen würde, wie das in Deutschland der Fall ist. In einer anderen Leserzuschrift an die „Frankfurter Allgemeine" heißt es: „Da hat es noch nach Auschwitz Ausschreitungen gegen die Juden (Judenpogrom in Kielce am 14. Juli 1946 — 41 Tote) gegeben. Juden sind später dann vertrieben worden (1968/69 wurden 15 000 Juden gezwungen, wegen des von staatlichen Behörden geförderten Antisemitismus das Land zu verlassen). Von Protesten des jetzigen Papstes gegen den polnischen Antisemitismus ist übrigens nichts bekannt." Und auch heute noch sind Polens staatliche Zeitungen voll von antisemitischen Artikeln, von der jedoch in der Weltöffentlichkeit weniger Notiz genommen wird. Erkennbares Ziel ist, die Furcht vor den Deutschen zu schüren und damit von dem eigenen Verhalten abzulenken.

Nach dem Ersten Weltkrieg:

Polens Generalprobe

Der Entdeutschung Posens und Westpreußens folgte die Vertreibung

Die von dem Mitarbeiter dieser Wochenzeitung, Dr. Alfred Schickel, geleitete Zeitgeschichtliche Forschungsstelle Ingolstadt deckte kürzlich in einer Studie des Schweizer Historikers Wolfgang Hänel auf, daß es sich bei Hermann Rauschnings als Standardwerk über das Dritte Reich betrachtetem Buch „Gespräche mit Hitler" um eine reine Geschichtsfälschung handelt: Der ehemalige Danziger Senatspräsident hatte dieses Ragout aus Phantasie und Plagiat im Jahre 1939 als Emigrant in Paris geschrieben und damit viel Geld verdient.

Rauschning aber war nicht immer ein Geschichtsfälscher. Kurz sein Lebensweg zuvor: 1887 in Thorn/Westpreußen geboren, Studium in München und Berlin, im Ersten Weltkrieg schwer verwundet, 1920—26 Leiter des freien Volksbildungswesens in Posen im Auftrag des „Deutschtumsbundes zur Wahrung der Minderheitsrechte", 1926 erzwungene Aussiedlung nach Danzig, landwirtschaftliche Tätigkeit. Dort schrieb er das 1930 veröffentlichte Buch „Die Entdeutschung Westpreußens und Posens — Zehn Jahre polnischer Politik".

Wolfgang Hänel schreibt darüber: „Ein bemerkenswertes, auf gründlichem Studium beruhendes Buch." Damals hatte Rauschning auch noch nichts mit der NSDAP im Sinn, sondern war bis 1931 Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei. Aus dieser nüchternen, fast wissenschaftlichen Dokumentation „Die Entdeutschung Westpreußens und Posens" (Verlag von Reimar Hobbing, Berlin 1930) seien im folgenden einige Zitate gebracht, zeigen sie doch, welchen imperialistischen Drang der polnische Staat schon seit 1919 nach allen Seiten hatte, insbesondere aber nach den reichen deutschen Ostprovinzen. Zu bedenken ist dabei stets, daß die Entdeutschung nach dem Ersten Weltkrieg in Ostoberschlesien mit gleicher Schärfe vorangetrieben wurde, auch wenn Rauschning in seiner Untersuchung nur Westpreußen und Posen behandelt. Aus heutiger Sicht mutet es an, als ob das polnische Treiben nach dem Ersten Weltkrieg nur die Generalprobe gewesen wäre zu den noch größeren Verbrechen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Gleich in der Einleitung heißt es: „In den von Deutschland infolge des Versailler Friedensvertrages an Polen abgetretenen Gebietsteilen Westpreußens und Posens wohnten vor dem Kriege etwa 1 200 000 Deutsche. Gegenwärtig sind es nur noch 350 000. Dem Verlust von mehr als 800 000 Personen, die überwiegend nach Deutschland zurückgewandert sind, steht ein Verlust an landwirtschaftlichem Grundbesitz privater Hand von etwa 500 000 ha zur Seite. Während die ländliche Bevölkerung in Guts- und Gemeindebezirken 55 Prozent ihres Bestandes verlor, ging das städtische Deutschtum um 85 Prozent zurück. Die Städte wurden nach dem Urteil des polnischen Statistikers Krzywicki zu Mittelpunkten der Degermanisation und verloren ihre Jahrhunderte innegehabte Bedeutung als deutsche Kulturstätten. Die Abwanderung eines derartig beträchtlichen Bevölkerungsteiles von reichem wirtschaftlichem und sozialem Gefüge war bisher in hochzivilisierten Ländern in solch kurzem Zeitraum nicht beobachtet worden. So erhebt sich die Frage nach den Ursachen der so schnellen und gründlichen Entdeutschung eines Gebietes, das in siebenhundertjähriger Geschichte zwar mannigfache Ebben in der deutschen Besiedlung, niemals aber eine derartige Krisis in dem Bestande des immer beträchtlichen deutschen Anteils an der Bevölkerung aufwies."

Im Kapitel „Die polnische Frage im Versailler Friedensvertrage" lesen wir: „Deutschland hatte sich im Waffenstillstand auf die 14 Punkte der Wilsonschen Botschaft vom 8. Januar 1918 als Grundlage des Friedens unter Berücksichtigung einiger Abänderungen verpflichtet. Punkt 13 sah die Errichtung eines unabhängigen polnischen Staates vor, ‚der die von einer unbestreitbar polnischen Bevölkerung bewohnten Gebiete umfassen soll'. Mit der Errichtung eines selbständigen polnischen Staates waren die Mittelmächte diesem Kriegsziel bereits vorausgegangen. — Als mit dem Vertragsentwurf die vorgesehenen deutsch-polnischen Grenzen bekannt wurden, die fast die ganze Provinz Posen einschließlich einiger Bezirke Schlesiens, den größten Teil Westpreußens mit Teilen Ostpreußens und Pommerns Polen gaben und Danzig als Freie Stadt aus dem Bereich Deutschlands herauslösten, stand das deutsche Volk erschüttert als vor einem Unfaßbaren über die, seiner Meinung jedes gerechten Maßes entbehrende und die Grundbedingung des Waffenstillstandes mißachtende Entscheidung, die ihm anstatt eines Friedens der Gerechtigkeit zu gewähren, den Vernichtungswillen der Diktatmächte zeigte. Die Entscheidung mußte um so unverständlicher sein, als noch im Winter 1918 bei den Diktatmächten Vorstellungen über die Grenzregelungen herrschend waren, die eine wesentlich gerechtere Lösung verbürgten. Noch im November 1918 hatte der polnische Propagandist Roman Dmowski feststellen müssen, daß nach Wilsons Absicht Westpreußen ungeteilt bei Deutschland bleiben würde. Die Zusicherung eines Zuganges zum Meere sollte keinesfalls durch eine Gebietsabtretung westpreußischen Bodens erfüllt werden. Bis in den August 1918 hinein hatte Wilson sogar nicht einmal an die Abtretung von Teilen der Provinz Posen gedacht."

Aus dem nächsten Kapitel „Die Entwicklung des polnischen Entdeutschungssystems" wieder nur wenige Zitate: „Als Polen seinen nationalen Staat auszubauen begann, fand es sich nicht in dem aus der Erinnerung an das alte Reich erträumten Nationalstaat, sondern in einem ausgeprägten Nationalitätenstaate. Fast 40 Prozent seiner Gesamtbevölkerung waren Angehörige fremden Volkstums."

„Trotz der schwierigen, auf allen Grenzen ungefestigten und im Innern verworrenen Lage war es das Hauptziel der damaligen polnischen Politik, zunächst seine Grenzen möglichst weit vorzuschieben. Dies wirkte sich nicht nur aus den Erfahrungen der ostpreußischen Abstimmung heraus in Oberschlesien aus, wo Polen unter allen Umständen eine ähnliche Niederlage vermeiden wollte, sondern auch im Osten des Reiches, wo der ukrainische Grenzkrieg durch einen gefährlichen Krieg mit Sowjetrußland abgelöst worden war."

„Diese Weckung und Vertiefung geschah am nachträglichsten durch die Agitation der Geistlichkeit. War sie schon das Rückgrat des Widerstandes zu preußischer Zeit gewesen, so wurde sie jetzt die Quelle, aus der die ständige Verhetzung der breiteren polnischen Volksmassen gegen die Deutschen Nahrung zog. Wenn der polnische Pfarrer in Adelnau am 26. August 1920 in einer Ansprache wörtlich sagte: ‚Alle Deutschen, die sich in Polen befinden, müssen aufgehängt werden', wenn in einem Gottesdienst in der katholischen Kirche zu Neuenburg der Pfarrer erklärte, das Volk solle sich beruhigen und keine Grundstücke von den Deutschen kaufen, die Deutschen würden von ihren Grundstücken verjagt werden und diese dann den Polen zufallen, so mag man sich die Wirkung bei der Autorität der Kirche unschwer vorstellen. Der Druck nahm denn auch Formen an, die man als Pogrome bezeichnen muß."

„Als am 27. Dezember 1921 in Anwesenheit des Staatschefs Pilsudski die Feier des dritten Jahrestages des Posener Aufstandes gefeiert wurde, hielt nach dem durch den Kardinal-Erzbischof im Posener Dom zelebrierten Pontifikalamt der Domherr Prondzynski eine Haßpredigt gegen das Germanentum, in der er zum Schluß ausführte: ‚Noch ist unsere Aufgabe nicht erfüllt. Das Innere ist zu befestigen, Wilna, Lemberg sind noch sicherzustellen, Danzigs müssen wir uns durch Einflüsse bemächtigen.'"

„Wie inzwischen die Entdeutschung gewirkt hatte, erhellt aus Augenblicksbildern, wie der Begrüßung des Posener Wojewoden in der vor wenigen Jahren zu fast 90 Prozent deutschen Stadt Bromberg. Der Vorsitzende der Handelskammer konnte dabei ausführen, daß seine Kammer es sich zur Ehre anrechnen könne, daß sie in ihrer Mitte auch nicht einen einzigen Vertreter der nationalen Minderheit habe."

„Knapp und eindeutig sagt Roman Dmowski in seiner schon erwähnten Denkschrift: ‚Die polnische Frage ist eine Gebietsfrage, und sie beansprucht auch Ostpreußen für Polen.' Und die Gazeta Gdanska (vom 11. 4. 1926) umreißt die wünschenswerte Politik: ‚Wir können uns mit Rußland leicht verständigen und Rußlands Expansionsgelüste gen Delhi und Kalkutta lenken, während wir selbst unseren Marsch auf Stettin und Königsberg richten. Die natürliche Grenze Polens ist im Westen die Oder ... Unsere jetzige Parole lautet: von Stettin bis Polangen. Deutschland ist machtlos.' Und mit klarster Deutlichkeit lehnt der Posener Dziennik jede Aussöhnung mit Deutschland ab: ‚Das einzige Verhältnis, das zwischen uns und ihnen (den Deutschen) obwalten kann, ist das des Hasses und des Kampfes. Die Deutschen irren, die da meinen, daß eine sogar redliche, sogar gewichtige Zugeständnisse mit sich bringende Politik dieses grundsätzliche Verhältnis geändert hätte.' Die Ohnmacht Deutschlands ist der Anreiz zu der polnischen Entdeutschungspolitik gewesen, sie unterstützt den polnischen Imperialismus."

Der ehemalige Danziger Senatspräsident Hermann Rauschning dokumentierte in einem 1930 erschienenen Buch die rücksichtslose Entdeutschungspolitik der polnischen Regierung in dem ohne Volksabstimmung von Deutschland abgetrennten Gebieten: In Posen — unser Bild aus heutiger Zeit zeigt das prächtige Rathaus bei Nacht — kämpfte Rauschning für das Deutschtum, aber es war ebenso vergeblich...

Fotos Graw (1), Archiv (1)

Schon damals gingen also die räuberischen Gelüste auf den Besitz der reichen deutschen Ostprovinzen bis zur Oder! Aus Platzgründen müssen wir es uns leider versagen, aus den folgenden Kapiteln „Der Kampf um Heimat- und Staatsbürgerrecht", „Die Verdrängung vom wirtschaftlichen Lebensraum" und „Die Vernichtung des deutschen Grundbesitzes" aufschlußreiche Auszüge zu bringen. Nur ein paar kurze Zitate wegen der Parallele zur Gegenwart: „Bei dem ersteren Wirtschaftsziel (Autarkie) wird man nicht zu übersehen haben, daß Polen bis 1924 nur von seiner Substanz gelebt hat, und zwar vornehmlich von den ihm in den früheren preußischen Gebieten zufallenden deutschen Vermögenswerten. Nachdem diese Quellen ausgeschöpft waren, zeigte sich, die Verarmung, hätte sich aber auch für den durch keine Entdeutschungsziele belasteten Wirtschaftspolitiker zeigen müssen, daß die Voraussetzungen für eine Autarkie nicht gegeben waren. Darüber hatte das zugebrachte Nationalvermögen, das in den ersten fünf Jahren verwirtschaftet worden war, nur zeitweise hinwegtäuschen können."

„Wohnungen Deutschstämmiger wurden durch Exekutivorgane zwangsweise geräumt und mit vielköpfigen polnischen Familien belegt, um damit allmählich die Deutschen abzudrängen."

Zum Boykott wurde immer wieder nicht nur gegen die Deutschen, sondern auch gegen die Juden aufgerufen: „Die Abwanderung der deutschen Geschäftsinhaber aber war, soweit sie nicht durch die geschilderte allgemeine Lage notwendig geworden war, auch durch direkten Boykott veranlaßt. Flugblätter, Veröffentlichungen an Anschlagsäulen verkündeten, daß alle Polen, die bei Deutschen oder Juden kaufen würden, in einer schwarzen Liste als Verräter am Vaterlande veröffentlicht würden."

Rauschning belegt auch immer wieder mit genauen Zahlen die Vertreibung der ukrainischen Bauern von ihren Höfen in Ostgalizien, Wolhynien, Podlasien, Polesien und dem Cholmgebiet durch zwangsweise polnische Kolonisation.

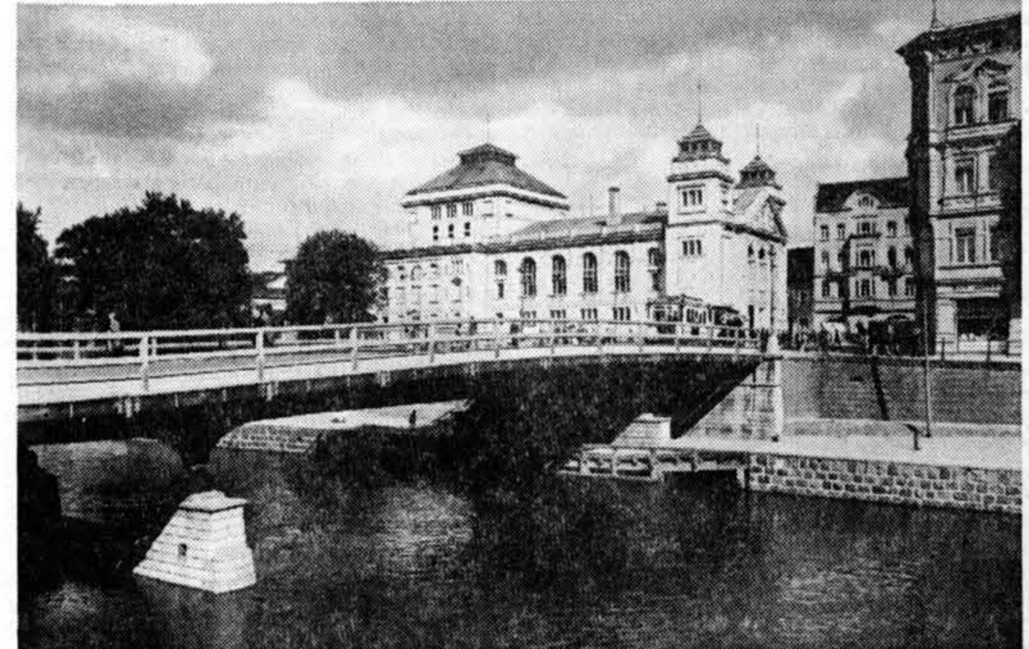
Aus den Kapiteln „Der Kampf um staatsbürgerliche Gleichberechtigung und persönliche Freiheit" und „Der Kampf um die deutsche Kulturpflege" ganz wenige Beispiele aus der Fülle: „So erschießt ein polnischer Arbeiter den deutschen Direktor Jacobsen der Zuckerfabrik Kulmsee. Das Gericht erkennt auf Freispruch, obwohl es sich um klaren, vorsätzlichen Mord handelt. Ein polnischer Polizist in Graudenz erschießt den deutschen Handwerksmeister Oddey, angeblich aus Versehen. Es wird von der Behörde nicht einmal der Versuch gemacht, ihn gerichtlich für die Folgen zur Rechenschaft zu ziehen. Frei und unbehelligt darf er seinen Dienst weiter tun, indes die Witwe vergeblich Behörde nach Behörde angeht, um eine Entschädigung oder Rente zu erlangen."

„Die evangelischen Geistlichen waren in ganz besonderem Maße Terrorakten, Überfällen, ja Mißhandlungen ausgesetzt. Nicht nur, daß mit Stöcken und Flinten in Pfarrhaus und Kirche eingedrungen wird, daß Geistliche durch Steinwürfe, durch Anspeien erniedrigt wurden, daß sie Überfällen, wie der Pfarrer Skierlo, ausgesetzt waren, die erniedrigende Behandlung wurde von den Behörden gebilligt und selbst angewandt, wie bei den internierten Geistlichen."

„Schließlich fehlte es in der polnischen Staatsschule neben der geistigen Vergewaltigung auch nicht an direkten Mißhandlungen. So wären die Mißhandlungen der beiden Grabowski, die gegen den Willen der Eltern in eine polnische Schule gehen müssen, zu erwähnen. Ein deutsches siebenjähriges Kind muß vor der Schultafel knieend, mit dem polnischen Lehrer hinter sich, unter Stockschlägen das Vaterunser polnisch hersagen. Und das in einer Schule, die unter rund 30 deutschen nur 5 polnische Kinder enthielt."

Zum Schluß seiner Dokumentation gibt Rauschning zwei Äußerungen von westlichen Politikern über die zu erwartenden Folgen des Versailler Unrechts wieder: „So wird man sich der fast leidenschaftlichen Äußerung Lloyd Georges vom 19. März 1919 im Rat der Vier zu erinnern haben: ‚Der Vorschlag der polnischen Kommission, daß wir 2 100 000 Deutsche der Autorität eines Volkes mit einer anderen Religion unterstellen sollen, eines Volkes, das im Lauf seiner Geschichte niemals gezeigt hat, daß es sich zu regieren versteht, dieser Vorschlag würde uns früher oder später zu einem neuen Kriege im Osten Europas führen.' Und man wird sich nicht minder der Äußerung General Smuts an Lloyd George erinnern: ‚Ich bin überzeugt, daß wir bei der ungebührlichen Vergrößerung Polens nicht nur das Verdikt der Geschichte umstürzen, sondern einen politischen Kardinalfehler begehen, der sich noch im Laufe der Geschichte rächen wird.' Diese Befürchtungen haben sich in den zehn Jahren des neuen polnischen Staates als begründet erwiesen. Ideell gibt die dauernde Verletzung der Schutzbestimmungen des Versailler Vertrages durch Polen Deutschland die Handlungsfreiheit wieder, mag auch inzwischen durch die Folgen der Entdeutschungspolitik sich das Bevölkerungsverhältnis in den strittigen Gebieten zuungunsten des deutschen Volkes verändert haben. Es ist damit eine Lage geschaffen worden, die nun nicht mehr durch Teillösungen ihre Erledigung finden kann."

Martin Jenke



...wie auch in Westpreußen: **Blick auf Bromberg mit der Theaterbrücke**

Mit Fernglas und Lupe

Haben die Massenmedien in Westeuropa und insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland einen Geburtstag verpaßt? Das muß man sich fragen, nachdem sie doch den seltsamen geschichtlichen Anlaß eines „Vierzigsten" von der sowjetischen Propaganda übernommen hatten und den 8. Mai als „Befreiungstag" groß feierten. Doch die Moskauer Werbefachleute machen auf der Vierziger-Welle weiter. So brachte das Regierungsorgan „Iswestija" vom 17. bis 20. November 1985 eine breit ausgewalzte Folge zum Nürnberger Prozeß, der am 20. November 1945 begonnen hatte und mehr als zehn Monate dauern sollte.

Haben die westlichen Transmissionsriemen versagt, um diesen Gedenktag mitfeiern zu können? Oder haben doch Bedenken überwogen, nachdem es inzwischen über 130 Kriege auf der Erde ohne deutsche Beteiligung gegeben hat, ohne daß ein neuer Nürnberger Prozeß über die Schaubühne ging?

Im Dienst der Politik

In der sowjetischen Propaganda ist alles mit der gerade nützlichen Kreml-Politik abgestimmt. So weiß jeder Beobachter, daß auch diese Serie über den Nürnberger Prozeß genau zum Klima vor dem Genfer Gipfeltreffen zwischen Parteichef Gorbatschow und US-Präsident Reagan paßte, nämlich den Westen an den ehemaligen gemeinsamen Feind zu erinnern und zur Rückkehr an die seligen „Entspannungs"-Zeiten der 70er Jahre zu verlocken.

In der „Iswestija"-Folge fehlt demnach nichts von altbekannten Schablonen und Thesen. Den Zweiten Weltkrieg gegen Deutschland hat offenbar nur die Sowjetunion geführt und gewonnen, denn nur sie — bestenfalls „mit Verbündeten" — wird als Entscheidungsträger genannt. Der sich in Deutschenhetze überschlagende Ilja Ehrenburg wird wiederholt als kluger Kommentator zitiert, das Massaker an polnischen Offizieren bei Katyn den Deutschen in die Schuhe geschoben, und in der Aufzählung all der deutschen Verbrechen dürfen selbst die berüchtigten „Lampenschirme aus menschlicher Haut" nicht fehlen! In einem Resümee heißt es: „An Nürnberg soll sich auch derjenige erinnern, der bewaffnete Überfälle plant, in fremde Länder einfällt, sein Volk unterdrückt, blutige Diktatoren sollen daran denken, Revanchisten, israelische Zionisten und Rassisten in Südafrika. Nürnberg war und bleibt eine furchtbare Warnung für die Kräfte des Bösen." Worauf man in aller Kürze nur bemerken kann: Archipel Gulag und Afghanistan lassen grüßen!

Was Taft dazu sagte

Wie fragwürdig das Nürnberger Verfahren selbst in den USA erschien, drückte der damals führende republikanische Senator Robert A. Taft nach der Urteilsverkündung aus (zitiert nach Diwald „Geschichte der Deutschen", S. 135): „Ein von den Siegern über die Besiegten geführter Prozeß kann nicht unparteiisch sein, in welchen Rechtsformen er auch gehalten wird. Ich halte es für fraglich, ob sich jemand abhalten lassen wird, einen Angriffskrieg zu entfesseln, wenn man jene, die ‚die Führer' des deutschen Volkes waren, aufhängt, so verachtenswert sie gewesen sind; denn niemand unternimmt einen Angriffskrieg, der sich nicht den Sieg davon erhofft. Über diesem ganzen Verfahren schwebt der Geist der Rache, und Rache ist selten identisch mit Recht. Die Hinrichtung der elf Verurteilten wird ein dunkler Punkt in der nordamerikanischen Geschichte sein, den wir lange bedauern werden. Wir haben in diesem Prozeß die russische Auffassung akzeptiert, derzufolge der Zweck von solchen Prozessen in der Regierungspolitik besteht und nicht in der Rechtssprechung..."

Wie kam es zum Krieg?

Wie kam es zum Zweiten Weltkrieg? Dazu heißt es sogar in der vom Moskauer Verlag für fremdsprachige Literatur 1947 herausgegebenen „Geschichte der Diplomatie" (3. Band, S. 757): Berlin schlug Warschau im Oktober 1938 folgendes vor: Danzig kehrt zu Deutschland zurück; durch den Korridor erhält Deutschland eine exterritoriale Autobahn und Eisenbahn nach Ostpreußen; Polen erhält das Gleiche im Danziger Gebiet sowie einen Freihafen; beide Seiten erkennen die Grenzen an; der deutsch-polnische Vertrag von 1934 wird für 25 Jahre verlängert. Polens Antwort: „Daß jegliche weitere Verfolgung dieser deutschen Pläne, insbesondere soweit sie eine Rückkehr Danzigs zum Reich beträfen, den Krieg mit Polen bedeute".

Martin Jenke

Würzburg:

„Vertreibung und Vertreibungsverbrechen"

International anerkannte Experten diskutieren über die deutschen Ostgebiete

Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung in den Jahren nach 1945 aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße widersprach jedem geltenden Völkerrecht. Das erklärte der in Genf bei den Vereinten Nationen arbeitende Völkerrechtler und Historiker Alfred de Zayas während einer Tagung an der Universität Würzburg zum Thema „Vertreibung und Vertreibungsverbrechen". Bei der Einschätzung dieses in der Weltgeschichte bisher einmaligen Vorgehens gegen ein besiegtes Volk müsse man davon ausgehen, daß die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs die „Haager Landkriegsordnung" und ihre Bestimmungen negiert hätten und für das bedingungslos kapitulierende Deuschland eine „occupatio sui generis" beansprucht hätten, die nur noch machtpolitisch interpretierbar sei. Während in Artikel XIII des Potsdamer Protokolls vom 2. August 1945 von der „Ordnungsgemäßen Überführung deutscher Bevölkerungsteile" gesprochen wurde, womit die Vertreibung von zwölf Millionen Deutschen gemeint war, wurde in den am 20. November 1945 beginnenden „Nürnberger Prozessen" die zwischen 1939 und 1944 im besetzten Polen inszenierte Vertreibung, Zwangsumsiedlung und Verschleppung polnischer Bevölkerungsteile angeklagt und verurteilt. Ausdrücklich wurde das „Recht auf Heimat", wie es von der polnischen Exilregierung in London immer wieder gefordert worden war, anerkannt, der Bevölkerung des Kriegsgegners aber verweigert.

Eingeladen zu dieser Würzburger Tagung, auf der in zehn Vorträgen das breite Spektrum von Vertreibung und Vertreibungsfolgen geklärt werden sollte, hatte Prof. Dieter Blumenwitz, Ordinarius für Völkerrecht und Allgemeine Staatslehre, dem es gelungen war, eine Reihe international anerkannter Vertreibungsexperten als Referenten zu verpflichten. Hier wurde rasch deutlich, daß der Komplex „Flucht und Vertreibung" nicht auf die an der ostdeutschen Zivilbevölkerung begangenen Verbrechen zu beschränken ist, sondern eine Fülle politischer und juristischer Fragen aufwirft, die auch 40 Jahre nach Kriegsende noch ungeklärt sind. So setzte sich Blumenwitz selbst mit den vermögensrechtlichen Folgen von Flucht und Vertreibung auseinander, wobei er von deutschen Vermögenswerten innerhalb der Reichsgrenzen von 1937, im heute polnisch verwalteten Gebiet also, und außerhalb, in den einst besiedelten Teilen der Tschechoslowakei, sprach. Auch durch den Warschauer Vertrag von 1970 sei die Frage deutschen Eigentums in den Oder-Neiße-Gebieten nicht geklärt worden, auch wenn man dort heute von der Überlagerung zweier Rechtssysteme, des deutschen und des polnischen, ausgehen müsse.

Die Vertreibung von Völkern und Volksgruppen ist heute ein weltweit zu beobachtender Vorgang. Die Würzburger Vorträge waren deshalb auch kaum auf die deutsche Problematik einzugrenzen. Fritz Münch, Heidelberg, konnte freilich bei der Definition der Rechtsbegriffe „Flucht, Vertreibung, Deportation" keinen Präzedenzfall in der Weltgeschichte benennen, der mit dem, was 1945 in Deutschland geschehen ist, zu vergleichen war. Auch die Aufzählung von Vertreibungsverbrechen in Afrika, Asien und Lateinamerika (Miskito-Indianer in Nicaragua) durch Theodor Veiter, Innsbruck, oder die Beschreibung der sozialen und psychischen Folgen der Vertreibung durch Felix Ermacora, Wien, wären ohne das deutsche Beispiel fragmentarisch geblieben.

Die in Würzburg behandelte Problematik von „Vertreibung und Vertreibungsverbrechen" scheint, wenn man die Spezialthemen gewidmeten Vorträge überdenkt, unerschöpflich zu sein. Mit dem völkerrechtswidrigen Akt der Vertreibung in den ersten Nachkriegsjahren wurden schließlich politische und soziale Prozesse eingeleitet, die noch heute aufgearbeitet werden müssen. Die mögliche Bestrafung von Vertreibungsverbrechen, wozu Otto Triffterer, Salzburg, Vorschläge unterbreitete, war ein solches Thema, während Sigrid Krülles, Stuttgart, die über „Umsiedlungs- und Optionsverträge" vor und nach der Französischen Revolution 1789 sprach, den historischen Kontext erarbeitete.

Wenn die deutschen Ostgebiete seit 1945 nicht nur polnisch und sowjetrussisch verwaltet, sondern schon mit dem Potsdamer Protokoll fremdem Staatsgebiet einverleibt wurden, dann hätte das auch Folgen für die Staatsangehörigkeit der Betroffenen haben müssen. Wie Hans von Mangoldt, Tübingen, aber nachweisen konnte, wurden die Deutschen jenseits von Oder und Neiße nach dem 2. August 1945 nicht als Polen und Sowjetbürger klassifiziert. Noch heute begründet die Sowjetunion ihre starke Militärpräsenz im schlesischen Liegnitz mit der Besetzung Deutschlands 1945, was den Verwaltungsstatus der Ostgebiete unterstreicht und was dann auch mit der Einschätzung der Bundesregierung, auch nach dem Warschauer Vertrag von 1970, übereinstimmt.

Einschnitte durch die Vertreibung gab es auch für die kirchenrechtliche Situation, wie Prälat Winfried König, Münster, ausführte. Aber das war schon Teilaspekt der Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen, die Prof. Wilfried Schlau, Mainz, ausführlich behandelte. Er sah, nach einer Phase der sozialökonomischen und gesellschaftlichen Eingliederung der Ostdeutschen, eine seit 20 Jahren wirksame Phase der Diffamierung wirksam sein, wie sie zum 40. Jahrestag des Kriegsendes 1985 ihren Höhepunkt gefunden habe. Auch das sind Spätwirkungen eines unerhörten Vorgangs, der, wie Prof. Otto Kimminich, Regensburg, betonte, vom Völkerrecht ausdrücklich mit Verbot belegt sei, aber dennoch weltweit praktiziert werde.

Jörg Bernhard Bilke

Oberschleißheim:

Baugenehmigung für Mahnmal erteilt

Dokumentarische Symbole zum Gedenken an Flucht und Vertreibung

Mit Bescheid vom 30. 10. und Zustellungsnachweis vom 8. 11. 1985 erteilte das Landratsamt München die „bauaufsichtliche Genehmigung zur Errichtung eines Pionierlandungsbootes, einer Gedächtnismauer sowie eines Glockenturmes" an der Ferdinand-Schulz-Allee in Oberschleißheim — „da das Vorhaben den öffentlich-rechtlichen Vorschriften entspricht". Das von der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern in Pilotfunktion für die Heimatvertriebenen auf dem ehemaligen historischen Flugplatz Schleißheim angelegte Mahnmal „Flucht und Vertreibung" hat somit seine volle „Rehabilitierung" erfahren, nachdem im Sommer dieses Jahres eine Reihe von spektakulären Pressemeldungen die Anlage voreilig zu mutmaßlich nicht genehmigten „Schwarz-Bauwerken" hochstilisiert hatte.

Zweck der Errichtung dieser Mahnmalstätte ist es, „aller Opfer von Flucht und Vertreibung zu allen Zeiten in in aller Welt" zu gedenken. Als dokumentarisches Symbol hierfür gilt ein von der Stiftung nach Bayern, dem Patenland der Ostpreußen, geholtes ehemaliges Pionierlandungsboot — das letzte bis heute erhalten gebliebene seines Typs — das in der Endphase des Zweiten Weltkrieges im Einsatz an der Ostsee nachweislich Tausenden von Flüchtlingen und Verwundeten das Leben rettete. Es wurde vor dem „Haus der Ost- und Westpreußen in Bayern" auf zwei Betonsockeln aufgestellt.

Die dazugehörige, auf vorhandenen Ruinenfundamenten errichtete Gedächtnismauer dient der Anbringung von Gedenktafeln, die an die Rettungseinsätze 1944/45 der Marine und u. a. bayerischer Großverbände wie der 7. Panzerdivision oder der 4. Infanteriedivision erinnern. Hinzu kommen sollen nach und nach weitere Tafeln auch anderer Verbände und Institutionen, deren opferbereiter Einsatz dazu beitrug und -trägt, Flüchtlingsnot und Vertreibungselend zu mildern oder zu verhindern.

Der neben der Gedenkmauer aus Eichenholzbalken errichtete Glockenstuhl ist vorläufiger Standort für zwei über den Zweiten Weltkrieg hinaus erhalten gebliebene historische Glocken aus den Jahren 1622 und 1652 der Kirche Kiwitten in Ostpreußen, die der Stiftung für das Mahnmal treuhänderisch überlassen wurden.

Das Geläut der kleineren Glocke, das nur zu besonderen Anlässen wie z. B. jetzt (am letzten Sonntag) zum Volkstrauertag erschallt, ist — so lautet ihre Bestimmung, die ihrem ersten Erklingen in Oberschleißheim am 8. Mai 1985, dem 40. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges, mitgegeben wurde — „Mahnung und Verpflichtung zugleich zum Frieden und zur Versöhnung und Verständigung unter den Menschen wie unter den Völkern".

R. K.

Deutschlandpolitik:

Heiße Luft in der Grenzkommission

Grenze am Elbufer durch DDR-Dokumente nicht in Frage gestellt

Viel Lärm um nichts — so könnte man das jüngste Kapitel in den Auseinandersetzungen um den Verlauf der deutsch-deutschen Grenze an der Elbe überschreiben. Für das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" bahnte sich bereits eine Erschütterung der bundesdeutschen Position an, als die Vertreter der DDR in der gemeinsamen Grenzkommission im September 26 Dokumente übergaben, die ihre Auffassung vom Grenzverlauf in der Strommitte untermauern sollten.

Was zunächst wie eine Sensation anmutete, erwies sich jedoch im nachhinein als heiße Luft. Nach Aussage des Bundesinnenministeriums, dem die fachliche Beurteilung zusteht, kann nämlich von einer Positionsveränderung der Bundesregierung überhaupt keine Rede sein. Zwar bestreite man nicht die Echtheit der vorgelegten Dokumentenkopien. Allerdings besäßen diese weder Aussagekraft noch seien sie geeignet, den Rechtsstreitpunkt der DDR zu unterstützen. Vielmehr fänden sich in den Schriftstücken Formulierungen, die eher die Bonner Auffassung vom Grenzverlauf am Nord-Ost-Ufer der Elbe bekräftigten. So sei dort beispielsweise von der „Grenze an der Elbe" — nicht etwa auf der Elbe — und von der „sowjetischen Seite der Elbe" die Rede. An einer anderen Stelle heiße es, die Sowjets sollten nicht aggressiv reagieren, wenn jemand „in die Nähe des Ufers" kommen sollte.

Wie mit Hilfe dieser Textstellen die These vom Grenzverlauf in der Strommitte zu untermauern ist, haben die Ost-Berliner Machthaber leider nicht verraten. So stellte denn auch das Bundesinnenministerium fest, daß es in den Schriftstücken „keinen Hinweis" in dieser Richtung gäbe. Im Gegenteil: Bestätigung für die Rechtmäßigkeit der bundesdeutschen Auffassung vom Grenzverlauf am Nord-Ost-Ufer der Elbe ergab die Sichtung von Unterlagen, die die britische Regierung Bonner Experten zur Verfügung gestellt hatte.

Auch zu einem anderen „Spiegel"-Artikel zur Frage der Grenzziehung an der Elbe nahm das Bundesinnenministerium Stellung. Das Nachrichtenmagazin hatte ein Angebot des SED-Generalsekretärs Erich Honecker an den SPD-Vorsitzenden Willy Brandt, wonach Ost-Berlin im Gegenzug für ein Elbe-Abkommen bereit sei, über Fischereirechte für die Bundesrepublik in Ostseegewässern zu verhandeln, als große Neuigkeit verkauft. Diese Nachricht ist jedoch, so das Bundesinnenministerium, ein „alter Hut". Mit ihrem „Angebot", das in Bonn seit langem auf dem Tisch liege, wolle die DDR durch das Eingehen geringfügiger Konzessionen Statusveränderungen erreichen.

Die Bundesregierung lege Wert darauf, daß lediglich die „Grenzfeststellung" in ihre Kompetenzfalle. Der DDR ginge es dagegen um eine „Grenzfestlegung", um sich als „souveräner Staat" herauszustellen. Die Bundesregierung hat damit deutlich gemacht, daß sich an ihrer Rechtsauffassung nichts geändert hat.

Es stellt sich allerdings die Frage, was mit solchen Gerüchten um eine Annäherung deutsch-deutscher Positionen eigentlich erreicht werden soll. Auch auf anderen Gebieten — sei es der Status West-Berlins auf den Moskauer Weltjugendfestspielen oder die Anerkennung einer DDR-Staatsbürgerschaft, die einige Politiker meinen immer wieder ins Spiel bringen zu müssen — wird durch Gesten, Verlautbarungen und Gerüchte eine Interpretierbarkeit der völkerrechtlichen Lage vorgetäuscht, obwohl die in Wirklichkeit eindeutig ist.

Man könnte vermuten, daß hier viele Worte, der Lärm um nichts, eine Erosion von gültigen Rechtsauffassungen und Positionen bewirken sollen, frei nach dem Motto, es gehe ja bei der Elbgrenze nur um ein paar Quadratkilometer Wasser, und aller „Formelkram" sei schließlich der Verständigung nur hinderlich. Wie diese Flexibilität mit dem Ostblock-Glaubenssatz von der Unveränderlichkeit der europäischen Nachkriegsgrenzen zu vereinbaren ist, haben die Verantwortlichen in Ost-Berlin und Moskau bislang noch nicht verraten.

Henni Wiese



Dieser Herr bestätigte mir gerade, daß ich recht habe

Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Seoul:

Südkorea braucht westliche Hilfe

Internationale Expertenkonferenz befaßte sich mit der sowjetischen Strategie in Asien

Über die sowjetische Expansions- und Aggressionspolitik in Ost-, Mittelasien und Europa führte der „International Security Council" New York, drei Konferenzen in Seoul, Brüssel und Lissabon durch, zu denen rund 150 Experten aus Asien, Nord- und Südamerika, Australien und Europa geladen waren.

Die Republik Korea erinnerte während dieser Tagungen an das Jahr 1950, wo die Sowjets in Asien und mit der Blockade Berlins versuchten, die westlichen Nachkriegspositionen aus den Angeln zu heben.

Als am 25. Juni 1950 kommunistische Verbände aus Nordkorea — geführt von den Sowjets — nach dem Süden vorstießen, wurde der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen einberufen. Er stimmte einer Resolution der USA zu, die den sofortigen Rückzug der Invasionstruppen forderte. Sechzehn Staaten folgten damals diesem Aufruf und stellten Truppen zur Verfügung: Äthiopien, Australien, Belgien, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Kanada, Kolumbien, Luxemburg, Neuseeland, die Niederlande, die Philippinen, Republik Südafrika, Thailand, Türkei und die USA.

In schweren Kämpfen gelang es den als UN-Streitmacht deklarierten Truppen, die kommunistischen Invasionseinheiten bis an den chinesisch-koreanischen Grenzfluß Yalu zurückzudrängen.

Nach 500 Sitzungen, der von Sowjets geforderten Waffenstillstandsverhandlungen, wurde am 27. Juli 1953 der Waffenstillstand geschlossen. Als Demarkationslinie wurde der 38. Breitengrad festgelegt. Seit Abschluß des Waffenstillstands stellte das UN-Kommando über 73000 Verletzungen der Waffenstillstandsvereinbarungen durch die Nordkoreaner fest.

Das weltpolitische Schicksal Koreas und Deutschlands ist ähnlich. Moskau verhindert die Wiedervereinigung beider Staaten. Die Außenpolitik Koreas ist bestimmt durch die Teilung im geopolitischen Kräftefeld der kommunistischen und westlichen pazifischen Großmächte. Wie in Europa so garantieren auch in Ostasien die Amerikaner die Sicherheit der ganzen Region. Die USA haben zur Zeit 40000 Soldaten in Südkorea stationiert. Das amerikanische Engagement ist in Korea wie auch in Europa seit Reagans Regierungsantritt stärker geworden.

Die politischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Südkorea sind traditionell gut, sie gründen sich vor allem auf das von koreanischer Seite stark empfundene ähnliche Schicksal der Teilung der Länder. Es besteht eine starke Zuneigung auf kulturellem Gebiet. Zur Zeit lernen 580000 Schüler und Studenten deutsch.

Die Konferenz in Seoul untersuchte in mehrtägiger Sitzung die sowjetische Gesamtstrategie seit Beginn der 50er Jahre. Es wurde festgestellt, daß Ostasien, Südostasien, der Mittlere Osten und Europa systematisch in die sowjetischen Welteroberungspläne einbezogen sind. Als heutige Brennpunkte des Weltgeschehens wurden von den Experten festgestellt: Westeuropa, der Mittlere Osten, das südliche Afrika, Asien und der Pazifik. Hier gibt es besondere explosive Zonen, zu denen die pazifische Inselwelt, das geteilte Europa, Afghanistan, Pakistan, die Persische Golfregion und Südafrika gehören.

Im militärischen Kräftevergleich wurde festgestellt, daß keine der bedrohten Regionen sich allein gegen die sowjetische Macht verteidigen können. Politische, militärische und wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den freien westlichen Nationen und den USA sei unabdingbare Notwendigkeit.

Hans Edgar Jahn

Polnischer Machtbereich:

Deutsche Volksgruppe als Reizthema

„Anerkennung betrachten wir als Anknüpfung an die Politik Hitlers"

Ein ständiges Reizthema für die Warschauer Führung ist die deutsche Volksgruppe in Oberschlesien und Ostpreußen. Ständig müssen sich damit die Medien, Deutschlandexperten und nicht zuletzt die Führung selbst befassen. Nicht nur aus den eigenen Reihen, sondern vornehmlich aus den Reihen der Ostblockführer den „sozialistischen Bruderländer" mit der UdSSR an der Spitze, wird Staats- und KP-Chef Jaruzelski auf einen ständigen Widerspruch aufmerksam gemacht: Offiziell gibt es diese Minderheit nicht, wird sie gar energisch bestritten, doch anderseits reisen permanent polnische Staatsbürger in Richtung Bundesrepublik Deutschland aus, bekennen sich zum Deutschtum. Oder sie bleiben illegal nach einem Besuch im Westen in der Bundesrepublik.

Von sowjetischer, rumänischer und tschechoslowakischer Seite kommt daher die Anregung, hier endlich etwas zu unternehmen, doch — wie man es selbst macht — eine deutsche Volksgruppe anzuerkennen.

Die DDR hält sich aus dieser Diskussion heraus: Für sie ist sie eher peinlich, zumal es keine Ausreisebestrebungen in die DDR gibt. Es gab solche Ende der 50er Jahre. Die Erfahrungen waren nicht gut: Entweder setzten sich die Leute bald in den Westen ab, weil sie feststellten, vom Regen in die Traufe gekommen zu sein, oder sie galten als aufmüpfiges Element.

Zum ersten Mal gab jüngst ein führender Historiker und Deutschlandexperte der KP die Existenz einer deutschen Minderheit zu. Doch gleichzeitig schränkte er ein, daß sich Polen die Anerkennung aus geschichtlichen und aktuellen Gründen nicht leisten könne. Es handelt sich um den Direktor des wichtigsten Deutschlandkundeinstituts, des „Westinstituts" in Posen, Prof. Dr. Antoni Czubiński. Czubiński bestritt im Stettiner KP-Organ „Glos Szczecinski" (Stettiner Stimme) zuerst die Meinung des Blattes und vieler Menschen im In- und Ausland, daß Polen in puncto deutsche Minderheit überempfindlich sei. Doch erklärte er schließlich: „Wir Polen erinnern uns jedoch daran, welche politische Rolle eine deutsche Minderheit in den Absichten deutscher Revisionisten nach dem I. und in der Vorbereitung des II. Weltkrieges spielte. Diese traurigen Erfahrungen veranlassen uns zur Behauptung, daß das Problem der deutschen Minderheit bereits gelöst wurde. Wiederum: Die Forderung der Bundesrepublik Deutschland nach Anerkennung dieser Minderheit, betrachten wir als Anknüpfen an die Politik Hitlers, als Versuch, in Polen einen deutschen Brückenkopf zu verankern, der bei betreffendem Anlaß entsprechend genutzt werden könnte... Wir müssen eben an unsere Erfahrungen stets denken und daraus die Schlußfolgerungen ziehen."

Mit anderen Worten: Die polnische Staatsräson verlangt dies. Und: Es gibt zwar de facto eine deutsche Volksgruppe, darf sie aber de jure nicht geben.

Joachim Görlich

Sowjetunion:

Gegen Geschichtsheroisierung

Der „Vaterländische Krieg" verführte zum Alkoholmißbrauch

Versuche des Eindämmens von gefährlichem Alkoholmißbrauch in der Sowjetunion lassen jetzt offenbar auch kritischere Betrachtungsweisen der bisher ausschließlich heroisiert wiedergegebenen jüngsten sowjetischen Geschichte zu. In einem entsprechenden Beitrag in der November-Ausgabe des in Moskau auch in deutscher Sprache erscheinenden Unterhaltungsmagazins „Sputnik" heißt es wörtlich: „Der große Vaterländische Krieg und seine Folgen führten zu steigendem Alkoholverbrauch."

Daß dieser „Verbrauch" auch mehr als 40 Jahre nach Kriegsende noch steigt und nach den Vorstellungen von Kreml-Chef Michail Gorbatschow sogar eine Art Alkohol-Null-Lösung notwendig macht, läßt das Heft zwar unerwähnt. Mit dem entschuldigenden Hinweis darauf, daß die Sowjetführung unmittelbar nach ihrer Machtergreifung im Jahre 1917 dem überstarken Alkoholkonsum in Rußland den Kampf angesagt habe, anschließend, nämlich 24 Jahre später, aber der „Vaterländische Krieg" dazwischen gekommen sei, läßt „Sputnik" zwischen den Zeilen das bisherige Scheitern der Sowjetführung bei der versuchten Beseitigung des „größten sozialen Übels" unzweideutig erkennen.

Entsprechend wenig überzeugend versichert „Sputnik", daß es „in Rußland seit 1750 eine Statistik über den Alkoholverbrauch gebe, in der der Prozentsatz der vom Alkohol Abhängigen „immer zweibis dreimal niedriger als in Westeuropa" gewesen sei. Erst die Übernahme des Handelsmonopols für Alkohol durch die „zaristische Regierung" habe das Volk „förmlich zum Trinken verleitet". Das Alkoholmonopol liegt auch heute noch beim Staat.

Weit weniger Sorgen scheint sich die Sowjetführung allerdings um den Alkoholmißbrauch außerhalb der Sowjetunion zu machen. So häufen sich Berichte aus dem westafrikanischen Land Angola, nach denen viele der dort als „Berater" tätigen sowjetischen Offiziere und Soldaten hochprozentigen Alkohol selbst herstellen und in Umlauf bringen.

Aus der nordangolanischen Stadt Uige (dem früheren Carmona) verlautete kürzlich, daß mehrere sowjetische Offiziere, die dort Soldaten der kommunistischen MPLA-Regierung ausbilden, Teile ehemaliger Kaffeeplantagen mit Kartoffeln bebauen ließen. Aus diesen „Erdäpfeln" brannten sie anschließend Schnaps, den sie, wie es heißt, „für beträchtliche Summen in die eigene Tasche" in der angolanischen Hauptstadt Luanda verkauften. Ähnliche Praktiken sowjetischer Offiziere und Mannschaften werden auch aus dem Ende 1979 von der Sowjetunion überfallenen und seither besetzt gehaltenen Afghanistan berichtet.

wona

Allenstein:

Wolfsplage erwartet

Noch keine Gefahr für Menschen

Obwohl noch kein Winter sei, mache sich in Ostpreußen schon jetzt eine neue Wolfsplage bemerkbar, berichtet die Warschauer Wochenendzeitung „Kulisy" (Die Kulissen). Dies vor allen Dingen in der Region Allenstein, wo die Jäger bereits unruhig auf den ersten Schnee warten, um zur Großjagd auf die Raubtiere zu starten. Denn schon jetzt sei der Schaden unter dem Reh- und Rotwildbestand enorm. Und die Wölfe seien sogar so dreist, daß sie nun Haustiere überfallen. Binnen kürzester Zeit seien 30 Schafe und drei Kälber gerissen worden. Die Jäger des Jagdkreises „Wildsau" in Wartenburg haben schon drei Wölfe erlegt. Man wisse noch nicht, wie viele Wölfe bereits aus dem Osten (UdSSR) in die Region Allenstein gekommen seien. Der „Polnische Jägerverband" in Allenstein hat Meldungen, wonach es bereits 25 seien. Verbandschef Wladyslaw Komorowski erklärte dazu: „Das sind entschieden zu viele." Die Wölfe vermehrten sich nämlich rapide. So habe man schon zwei Wölfinnen mit je fünf Jungen angetroffen. Woanders hätten zwei Wölfinnen ebenso eine noch nicht festgestellte Zahl von Jungwölfen geworfen.

Bis zum August einschließlich waren die Wölfe im Bezirk Allenstein als „Waldsanitäter" geschützt gewesen. Das müsse anders werden. Allerdings: Die Waldspaziergänger und Pilzesammler könnten beruhigt sein, denn bisher sei noch keiner dieser Menschen von einem Wolf angefallen worden, heißt es in „Kulisy" abschließend.

Andere Meinungen

NEUE OSNABRÜCKER ZEITUNG

Verwaschenes in Saarbrücken

Osnabrück — „Nirgendwo ist Gemeinsamkeit mehr vonnöten als in der Deutschlandpolitik. Aber auf eine Einigung von der verwaschenen Art, wie sie jetzt im Saarländischen Landtag erzielt wurde, hätte die Opposition besser verzichtet. Diese Resolution schadet nur, statt zu nützen — es sei denn, man erhofft sich Lohn aus Ost-Berlin. CDU und FDP haftet der schwere Makel an, daß sie einen unverantwortlich hohen Preis für eine Übereinstimmung gezahlt haben, die nur Pseudo-Charakter hat, weil jeder aus dem Text herauslesen kann, was ihm paßt. Vor allem für den Verzicht auf den ursprünglichen Kernsatz, daß sich der Landtag in Übereinstimmung mit dem Grundgesetz zu einer deutschen Staatsbürgerschaft bekennt, gibt es keinerlei überzeugende Begründung. Die jetzt beschlossenen Formulierungen über die Rechte der DDR-Bürger als ‚Inländer' mögen sich im gleichen Sinne interpretieren lassen, ihnen fehlt jedoch die unzweideutige Klarheit, die in dieser Frage unverzichtbar ist. So viel Nebel sah man selten aus einer deutschlandpolitischen Entschließung aufsteigen und die Standpunkte bis zur Unkenntlichkeit einhüllen. Zufrieden mit dieser Lösung dürfen nur Oscar Lafontaine und seine SPD sein."

Frankfurter Allgemeine

Anders als Honecker

Frankfurt — „Und sollte Honecker wirklich glauben, durch die von ihm in Gang gesetzte ‚Aneignung' der gesamten deutschen Geschichte die Abgrenzung zu fördern, ein sozialistisches Geschichtsbewußtsein oder gar ein Bewußtsein von der ‚sozialistischen deutschen Nation' zu erreichen, dann kennt er seine Deutschen schlecht, die in der Entdeckung der deutschen Geschichte ganz im Gegenteil eine Bestätigung für die Existenz der Einheit der Nation sehen. Honecker gehört einer Generation von deutschen Kommunisten an, der noch ein Bewußtsein von der Einheit Deutschlands eigen ist, die für ihre marxistischen Ideale gekämpft und unter den Nationalsozialisten gelitten hat. Krenz kennt nur die DDR, hat wegen seiner Weltanschauung nie Leiden, sondern nur Privilegien empfangen. Er hat Karriere gemacht, weil er nicht aneckte. Wenn er sich auch jetzt noch an Loyalität gegenüber dem Generalsekretär nicht übertreffen läßt, manches wird er sicher anders machen als Honecker. Ob das besser sein wird für die Deutschen in Ost und West, steht dahin."

BERLINER MORGENPOST

Kein Oscar für Oskar

Berlin — „Einen Oskar hat sich Lafontaine mit seiner deutschlandpolitischen Parforcetour nicht verdient. So wenig wie seine Regierung, die sich gerade in Sachen Tempolimit unter dem Eindruck des angedrohten Bundeszwanges nebelkerzenwerfend auf den Rückzug macht. Von Erfolgen in bezug auf Arbed hat man auch nichts gehört. Einen offensiven Wahlkampf führen ist eben eine Sache, ein problembeladenes Bundesland regieren eine ganz andere."



„Dem Ehrenbürger der Sowjetunion ein langes Leben!" Zeichnung aus „Welt am Sonntag"

Der Duft von Tanne und Kerzen

Weihnachten einst und jetzt — Was von damals lebendig blieb — Erzählt von Bernhard Heister

Schon als Junge in meiner westpreußischen Heimat, in der alten Ordens- und Hansestadt Elbing am Frischen Haff, habe ich mich lange vor der Zeit auf Weihnachten gefreut. Auch jetzt freue ich mich schon lange, lange vorher.

Wir besitzen noch einen alten Ständer für den Adventskranz, richtig aus Holz, nicht aus Plastik oder irgendeinem anderen Kunststoff. Er stammt aus meinem Elternhaus und ist das Einzige, das uns von dort verblieb, auf einer weiten Odyssee wieder zu uns gekommen. Durch die ganze Adventszeit hindurch leuchten in unserem Wohnzimmer fast jeden Abend die Kerzen an dem Adventskranz auf diesem Ständer, erst eine, dann zwei, dann drei und schließlich alle vier Kerzen.

Ja, der Adventskranz, der hatte sich bei uns im Osten erst in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts eingebürgert. Er trat damals ja auch einen Siegeszug durch den ganzen deutschen Sprachraum in Europa an. Beim Schein der Adventskerzen gehen unsere Gedanken zurück in die Kindheit und Heimat, in das Land jenseits der Weichsel und in die sudetendeutsche Heimat meiner Frau, nach Gablonz in Nordböhmen, ins Isergebirge. Immer sehen wir in der Erinnerung die weihnachtliche Heimat tief verschneit. Ob tatsächlich immer Schnee lag zu Weihnachten, ist zweifelhaft. Jedenfalls gab es im Gebirge und auch bei uns im Nordosten mehr weiße Weihnachten als in Berlin, wo wir heute leben.

In unseren Gedanken lebt noch der alte Brauch der Adventsmütterchen, die in der Vorweihnachtszeit durch die Straßen Elbings wanderten und von den Kindern deren Weihnachtswünsche zur Weiterleitung an den Weihnachtsmann oder das Christkind entgegennahmen, wofür sie sich gern als Botenlohn etwas in ihre großen Henkelkörbe oder auch in ihre Sammelbüchsen geben ließen.

Doch ich möchte erzählen, was bei uns noch heute wie zu Hause ist. Wie einst können wir uns kein Weihnachtsfest ohne einen Weihnachtsbaum, einen Christbaum, denken, und es muß ein richtiger Tannenbaum oder wenigstens eine Fichte sein, nicht aus Plastik. Der Weihnachtsbaum mit echten Kerzen — keine elektrischen — gehört bei uns in die Weihnachtsstube, nicht auf den Balkon, nur durch das Fenster zu betrachten. Weihnachten, da muß es bei uns wie in der Kindheit nach Tanne und Kerzen duften.

Dicht beim Weihnachtsbaum steht die Krippe, eine neue allerdings, die uns die Tochter schenkte, aus dem Berliner Zinnfiguren-Kabinett. Das Licht einer Kerze läßt die Zinnfiguren silbern schimmern.

Vielleicht sind wir altmodisch, aber zu unserem Weihnachtsfest gehört wie einst bei der Mutter die Weihnachtsbäckerei, soviel Mühe und Arbeit sie meiner Frau auch macht. Auch Königsberger Randmarzipan, Teekonfekt und Marzipankartoffeln entstehen in unserer Küche.

Was ganz und gar nicht fehlen darf, das ist unter dem Weihnachtsbaum der Bunte Teller voller Äpfel, Nüsse, Marzipan, Thorner Katharinchen, Apfelsinen.

Am Ersten Weihnachtsfeiertag gibt es wie einst in Elbing eine Weihnachtsgans gefüllt mit Äpfeln, und dazu trinken einen guten Rotwein, Rotspon hieß er bei uns.

In der vorweihnachtlichen Zeit blieben die Eltern am Abend lange auf und reparierten und verschönerten die Puppenstube der Schwester und meinen Kaufmannsladen, was immer den Sommer über aufgeräumt und zu Weihnachten in neuem Glanz wieder da war. Unsere Tochter — längst erwachsen — hat eine herrliche Sammlung alter Puppen. Alljährlich kommt in der Vorweihnachtszeit eins ihrer Puppenkinder zu uns, und die Mutter kleidet sie neu ein, natürlich „stilgerecht", gegebenenfalls unter Zuhilfenahme von alten Modejournalen.

Wohl schrieben wir zu Hause in Elbing oder in Gablonz an unsere Freunde Weihnachtskarten. Der Freundeskreis ist mit den Jahren groß geworden und verstreut in alle Welt. Da entsteht jetzt alljährlich im Atelier meiner Frau — sie ist ja Grafikerin — eine weihnachtliche Zeichnung, die wir als Postkarte drucken lassen. Diese Karten gehen an all unsere Freunde, wie wir mit ihnen in der Weihnachtszeit überhaupt ein großes Gespräch führen, nicht nur so „herzliche Weihnachtsgrüße" austauschen.

In Elbing gingen wir am ersten Feiertag zum Weihnachtsgottesdienst in die ehrwürdige alte St.-Marien-Kirche. In Gablonz gingen wir in der Heiligen Nacht zur Christmesse in die Herz-Jesu-Kirche.

Zu unserer Weihnacht gehört heute wie einst, daß wir in die Kirche gehen, in der Heiligen Nacht durch die dann auch stillen Berliner Straßen — da und dort strahlt noch das Licht weihnachtlicher Kerzen aus den Fenstern — zur Rosenkranz-Basilika in Steglitz wandern, die Weihnachtsbotschaft hören und in das Lied einstimmen, das aus einem Salzburger Dorf in alle Welt ging: „Stille Nacht, heilige Nacht".



Elbing: Die „Adventsmütterchen" wandern durch die Stadt
Foto aus „Westpreußen in 144 Bildern", Verlag Gerhard Rautenberg, Leer

... *wie die Kinder singen*

Über die weißen Felder
tönt nun heller Gesang.
Bis in die dunklen Wälder
hörte ich ihren Klang.

Wälder und Felder tragen
glitzernden Weihnachtsschnee.
Heute sind alle Klagen
fern und still alles Weh.

Horcht, wie die Kinder singen!
Jubelnder Überschwang! —
Uralte Glocken schwingen
hinter der Wolkenbank.

Leuchten solln eure Kerzen
hell nun am Weihnachtsbaum!
Manchmal in Kinderherzen
wird zur Wahrheit der Traum.

Hans Bahrs (†)

Der Junge und der Tannenbaum

Eine Begegnung im Advent — Eine Erzählung von Siegfried Walden

Die Straßen und Häuser waren verschneit, die Bäume schüttelten sich im kalten Wind, und dann und wann fiel der Schnee von den Adventskränzen in den Hauseingängen. Mit hochgeschlagenem Mantelkragen stapften die Menschen an den von den Dachrinnen herabhängenden Eiszapfen vorbei, an den eingeschneiten Autos und — dem Platz mit den Tannenbäumen, die dort mit einem Seil zusammengebunden standen.

Es fand kein Verkauf statt, und es war auch keine Aufsicht da. Aber ein „Käufer" stand im Tannenbaumlager, ein kleiner Junge. Die Passanten sahen ihn, einige blieben stehen. Auch Kriminalkommissar Wolters sah den Jungen. Der Kleine zog einen Baum durch die Seilabsperrung und begutachtete ihn. Dann zog er einen anderen Baum heraus, schaute sich um und lief mit diesem Baum schnell davon.

„Haben Sie das gesehen?" sagte ein Passant, „diese Dreistigkeit am hellichten Tage?"

„Es wird ein armer Junge sein", sagte eine junge Frau, und ein alter Mann sprach: „Ob arm oder nicht, es ist Diebstahl. Was soll aus einem Jungen werden, der die Weihnacht mit einem gestohlenen Baum verbringt?"

„Schon gut", sagte ein anderer Passant, „er muß ein armer Junge sein, lassen wir es damit doch gut sein."

Auch Kriminalkommissar Wolters kam zu einem Schluß, der ihm allerdings nicht leicht fiel, aber es gab für ihn nur diese Entscheidung: Ein Kind hatte gestohlen und würde es vielleicht wieder tun, wenn es sein Unrecht nicht vorgehalten bekäme. Wolters folgte dem Jungen in die elterliche Wohnung.

„Klaus hat den Baum gefunden", sagte die Mutter, „bitte, verstehen Sie mich. Es geht uns nicht gut, und ich hatte Klaus gebeten, er solle, wenn er an einem Tannenbaumstand vorbeikommt, nach ein paar Zweigen fragen. Ich habe dem Jungen nicht den Auftrag gegeben, einen Baum mitzunehmen."

Der Junge weinte, als er sagte: „Ich wollte Weihnachten nicht ohne Tannenbaum sein, Mutti."

„Das ist nicht gut, was du getan hast, Junge", erwiderte die Mutter, „bitte, tu so etwas nie wieder."

„Deine Mutter meint es gut, Junge", sagte Wolters. „Ich weiß, daß es dir schwer fallen wird, das in diesem Augenblick zu verstehen. Du hast einen Baum genommen, der dir nicht gehört. Könntest du in der Weihnacht an einem gestohlenen Baum beten und singen?"

„Nein, nein", rief der Junge, „daran habe ich nicht gedacht."

Wolters hatte die Wohnung verlassen. Seinen gesetzlichen Auftrag hatte er erfüllt, aber das menschliche Problem nagte an seinem Gewissen. Er sah etwas, das ihm sehr nahe ging: Über die verschneite Straße, vorbei an den Dachrinnen mit den Eiszapfen und den eingeschneiten Autos ging ein kleiner Junge, der einen Tannenbaum unter dem Arm trug. Er ging zum Tannenbaumlager und stellte den Baum wieder hinter die Seilabsperrung.

Wolters fühlte, wie hier ein Jungenherz zu zerbrechen drohte. Erinnerungen an den Heiligen Abend kamen auf, den er als Kind stets mit einem buntgeschmückten Tannenbaum verleben durfte. Der Kriminalist kehrte um, notierte von dem Schild an dem Tannenbaumstand die Adresse des Eigentümers, begab sich dort hin und bestellte einen Tannenbaum. „Du bekommst deinen Tannenbaum, Junge", sagte der Kommissar für sich, „aber den du dir selbst geholt hast, konnte ich dir nicht lassen." — Fröhlich summte Wolters ein Weihnachtslied.

Rösselsprung

tal	be	es	gibt
man	aus	das	Lie
ist	pi	sen	auch
lich	wenn	ein	nur
ka	zin	wirk	bringt

V. und F. Vierkötter

Wie das Rössel beim Schach (einmal gerade, einmal schräg) starten Sie an der markierten Stelle und springen immer auf ein übernächstes Feld. Alle Silben — sinnvoll geordnet — ergeben einen Spruch von Robert Lembke.

Auflösung Rösselsprung:

Liebe ist ein Kapital,
das nur Zinsen bringt,
wenn man es auch wirklich ausgibt.
Robert Lembke

Die Sache mit der verräterischen Nase

Oder: Wenn der Weihnachtsmann kommt — Von Edith Beyer-Gampert

Es weihnachtete schon sehr. Das heißt — die Adventszeit neigte sich dem Ende zu. Und wir waren noch in einem Alter, in dem man an Wunder glaubt — etwa an das Christkind und den Weihnachtsmann. Letzterer würde wohl demnächst mal bei uns vorbeisehen, hatte Mutter wiederholt bedeutungsvoll verlauten lassen. Bekanntlich belohnte er die artigen Kinder mild lächelnd und die anderen bestrafte er ziemlich rüde. Irgendwie sollten ihre Andeutungen sicher eine kleine Warnung für uns sein. Denn so ganz rein war unser Gewissen nun auch wieder nicht.

An einem Nachmittag, es dämmerte schon, verabschiedete sich Muttchen hastig von uns, weil sie noch etwas zu besorgen hatte. „Aber wenn der Weihnachtsmann vielleicht heute kommt", gab meine ältere Schwester ahnungsvoll zu bedenken. Die Aussicht, diesem bärtigen Gesellen ohne Mutters Schutz gegenüberzutreten, war beunruhigend genug. Marie wäre ja da, und sie selbst würde bestimmt bald zurück sein. Damit ließ sie uns mit Marie allein, die in der Küche mit dem Geschirr klapperte und uns, in bezug auf den Weihnachtsmann, als Rückendeckung, recht fragwürdig erschien.

Und gerade, als wir über dem Spiel dieses Problem völlig vergessen hatten, polterte es verdächtig an der Wohnungstür. Wir erstarrten. Wenn ER das nun war?! „Mariechen, mach' lieber nicht' auf!" Doch da hatte sie es schon getan.

Wir hörten sie losprusten, als eine tiefe Stimme wissen wollte, ob die Kinder zu Hause wären; und wir fragten uns zitternd, was es da zu lachen gebe? Dann stand der Weihnachtsmann in voller Größe vor uns. Aber ganz so groß und furchteinflößend, wie wir ihn uns vorgestellt hatten, war er eigentlich gar nicht — trotz hoher bunter Kopfbedeckung, die der grauslichen Kälte wegen weit über die Ohren und fast bis zu den Augen herabgezogen war. Die untere Hälfte des Gesichtes verschwand hinter einem weißen wolligen Bart, und auch sonst stimmte alles — bis hinunter zu den derben Stiefeln — wie es sich gehörte. Nur die Nase, diese Nase, die mir irgendwie bekannt vorkam, war freigeblieben.

Während wir unsere Gedichte aufsagten und brummend ermahnt wurden, uns nicht mehr so viel zu kabbeln und schließlich kleine Geschenke in Empfang nehmen durften — auch Marie, die dauernd gnidderte, bekam etwas —, überlegte ich krampfhaft, an wen mich der Weihnachtsmann bloß erinnerte! Dann machte er sich polternd wieder auf den Weg, und wir liefen Mutter strahlend entgegen, die ein Weilchen später erhitzt und ein bißchen echauffiert, aber sehr fröhlich von ihren Besorgungen zurückkam. Über unser Erlebnis staunte sie nicht schlecht — und noch viel mehr über mich, weil ich plötzlich aufgeregt herausplatzte: „Muttchen, weißt du, wie der Weihnachtsmann aussah?!" „Wie du! Er hatte genau dieselbe Nase!"

Muttchen schüttelte verdutzt den Kopf: „Das ist ja allerhand!" Im nächsten Jahr würde sie wohl jemand anders mit diesem Amt betrauen müssen, oder — eine von diesen gräßlichen Larven vors Gesicht binden — vorausgesetzt, der Glaube an die Existenz des guten alten Mannes war inzwischen noch nicht erschüttert worden ...

ANNEMARIE IN DER AU

Das Jesuskind in Ostpreußen



Titelzeichnung Ewald Hennek

1. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Das Jesuskind hatte gerade das Licht dieser Welt erblickt, als es auch schon von dem Gedanken besessen war, eben diese Welt auch kennenzulernen. Erzengel Michael nahm die Aufgabe an und flog mit Maria, Josef und dem Jesuskind davon. Gottvater aber ließ jede irdische Stunde dieser Nacht zu einem vollen Tag werden. Und bald war Michael mit dem Jesuskind über seinem Lieblingsland, über Germaniens nordöstlichstem Zipfel...*

„Weißt du", fuhr Michael schnell fort, als das Jesuskind sein Stirnchen runzelte und die Lippchen verzog, „dieses Land ist wie ein Stück der paradiesischen Ewigkeit. Schau nur! Der Schnee, der jetzt über ihm liegt, ist rein wie die Ewigkeit. Die Flüsse und Seen steigen wie aus der Unergründlichkeit der Ewigkeit. Der weiße feine Sand der Nehrung leuchtet hell wie die Verheißung der Ewigkeit. Und die Wälder schweigen wie sie. — Überhaupt: mit den Wäldern hat Gottvater hier sein Meisterwerk hingesetzt. Das wirst du zugeben müssen. Sieh doch diese großartige Mischung aus Geheimnisdunkel und Lieblichkeit, von asketischer Strenge und Üppigkeit. Das gibt es nirgendwo sonst in der Welt. — Und in Sand, Fluß, See und Wald lauschen die Menschen dieses Landes hinein, wie zu einem Gespräch mit deinem Vater."

„Ich wollte eigentlich noch nicht so schnell in die Ewigkeit eingehen", scherzte das Jesuskind.

„Es ist natürlich nur eine irdische Vorstellung von der Ewigkeit, keine himmlische", beeilte sich der Erzengel mit seiner Versicherung. Er fürchtete, das Jesuskind könne doch wieder anderen Sinnes werden. Aber das Jesuskind nickte Michael freundlich zu.

„Soll ich an der See landen oder im Sand der Nehrung oder...?

„Laß mich den Wald sehen!", bat das Jesuskind. „Sand werde ich in meinem kurzen Dasein genug erleben. Die Wüste, in der ich vierzig Tage verbringen muß, ist so trostlos groß. Natürlich ist der Wüstensand längst nicht der Sand der Nehrung, aber immerhin doch Sand. Auch vom Wasser werde ich genug haben. Denke daran, daß ich sogar auf dem Wasser wandeln muß. Aber Wälder — Wälder. — Ich möchte einmal in meinem Leben den Wald sehen."

Jetzt hatte das Jesuskind wahrhaftig ganz sehnsüchtige Augen bekommen. Und obwohl es sie schnell schloß, damit es niemand bemerken sollte, hatte Erzengel Michael es doch gesehen. Ganz hingerissen davon, preßte er das Jesuskind an sich, ehe er die letzten Bogen flog, um einen geeigneten Platz zu suchen.

So also kam das Jesuskind nach Ostpreußen.

Der Erzengel landete nun elegant und schnell in einer Waldlichtung genau vor einem Waldhüterhäuschen, dessen Türen weit offenstanden, damit die Tiere des Waldes in ihm in der schlimmsten Wintersnot ein Obdach finden konnten.

Im Winter war das Waldhüterhäuschen von den Menschen verlassen. Sie besuchten es nur gelegentlich, um den Rehen, Hirschen und Hasen und nicht zu vergessen den Vögeln Heu, Kastanien, Rüben und Körner bereitzulegen. Manchmal vergaßen sie es wohl auch oder kamen nicht — wie sie meinten — durch die riesigen Schneeberge hindurch. Dann wurde die Wintersnot unter den Tieren groß.

Doch zu dieser Stunde war alles wohl gefüllt und bestens bestellt. Gottvater hatte sie gewiß wieder einmal rechtzeitig zwischen Frühling und Sommer ein wenig hungern lassen, damit sie an andere Hungernde zu denken wußten, wenn es notwendig war, stellte Erzengel Michael mit Genugtuung fest, während er das eingeschlummerte Jesuskind in die reich mit Heu gefüllte Krippe legte und Maria und Josef behutsam und ohne ihren Schlaf zu stören sanft ins umherliegende Stroh bettete.

Übrigens muß an dieser Stelle gesagt werden, daß es nicht mehr genau zu erforschen war, in welchem Teil Ostpreußens das Waldhüterhäuschen gestanden hat. Überall, wo es Wald gab, kann behauptet werden, es sei hier und nirgendwo anders gewesen. Aber, wo gab es in Ostpreußen keinen Wald! —

Nach und nach waren über dem Wald auch all die kleinen Engel eingetroffen, die Gottvater ins Gefolge des Erzengels beordert hatte. Bis das letzte Engelchen angekommen, hatten sich die ersten noch schnell und ganz unprogrammäßig in der klaren Winterluft mit Haschen vergnügt. Aber dann hatte der Oberengel in sein kleines goldenes Horn gestoßen, und die Menge der himmlischen Heerscharen machte den eleganten Sturzflug des Erzengels zur Waldlichtung nach.

Ja, geübt ist geübt, wollte gerade der Oberengel stolz verkünden, als ausgerechnet er auf einem vorwitzigen Tannenast statt korrekt in Formation vor der Hütte landete. Der Tannenast, verwundert über diese unvorhergesehene plötzliche Belastung, wippte in die Tiefe und dann wieder in die Höhe und warf dadurch den Oberengel wie eine Feder hoch, fing ihn auf, warf ihn wieder hoch — der Tannenast fand augenscheinlich Vergnügen an dem Spiel.

„Au!" posaunte der Oberengel, und das ohne Hilfe seines goldenen Horns. Nicht so sehr, weil die Tannennadeln ihn piekten, sondern weil es ihn ärgerte, wie die Engelchen im Schnee lagen und sich vor Wonne über diesen ungewöhnlichen Anblick einfach kugelig lachen wollten. „Au, laß mich los!"

Aber der Tannenast konnte sich nicht so schnell beruhigen, selbst wenn der Befehl dazu auch von einem Oberengel kam.

„Ich will das auch, ich will das auch!" rief plötzlich das kleinste aller Engelchen, das eigentlich nur halb zählte, und hopste — hast du nicht gesehen — auf den nächstbesten Tannenast und versuchte das gleiche Spiel wie der Oberengel.

„Ich auch, ich auch, laß mich auch!" So jauchzte sofort die gesamte Engelsheerschar durcheinander. Und bald saßen alle Engel, ausgerichtet nach groß und klein, auf den schneebestäubten Tannen rings um das Waldhüterhäuschen und wippten und schnippten und jauchzten und juhuten und bejubelten Gottes Schöpfung auf eine ganz neue, eigene Weise. Sie hätten das wahrscheinlich so bis zum jüngsten Tag getrieben, wenn nicht der Erzengel Michael mit erzendster Stimme dazwischengefahren wäre. Trotzdem dauerte es noch eine ganze Weile, ehe sich die pflichtvergessenen Engel soweit beruhigt hatten, daß sie sich dem schlafenden Jesuskind nähern durften.

In Liebe erglüht

Zu dieser Zeit war auch der Komet angekommen. Er hatte es einfach nicht über sein Flimmerherz gebracht, dem Jesuskind auch nur einen Augenblick fern zu bleiben. So sehr war er nicht nur in Liebe erglüht, sondern auch seiner hohen Sendung bewußt. Er hatte ein Stück seines langen Schweifes abgebrochen und kunstvoll über dem Stall von Bethlehem angeheftet. Die Heiligen Drei Könige sollten nicht unnötig auf den Gedanken kommen, er habe sie falsch geführt und sich nun — seinen Irrtum bemerkend — einfach aus dem Sternenstaube gemacht. Nein, ein Teil von ihm, immerhin hell genug, um alle andern Sterne zu überstrahlen, war in Bethlehem geblieben. Er selber jedoch war hier.

Erst hatte er eine Weile über der Stätte gekreist, um ihr die nötige Weihe zu geben und sich nebenbei auch einen guten Ruheplatz auszusuchen. Das Dach des Waldhüterhäuschens erschien ihm für seine strahlende Fülle doch zu wackelig zu sein. Nun saß er behutsam auf der äußersten Spitze einer hohen Tanne und bemühte sich, seinen auf der langen Reise arg mit Sternenstaub verschmutzten Schweif wieder auf Hochglanz zu polieren und das unregelmäßig abgebrochene Schweifende ein wenig zu verstecken.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

eine d. ältesten Landgemeinden im Kreis Ortelsburg
m. Vorname
Berg-mann
Gewässer in Masuren
Keimzelle
Musikstück
Ozean
Autoz. Köln
Nummer (Abk.)
Jugendschriftsteller (Karl) + 1912
Ost (Abk.)
Kanton (Abk.)
Zeich. f. Erbium
Grundfarbe
ostpr. Dichter (Rolf) + 1954
griech. Buchstabe
Göttertrank
munter, lebhaft
ital. Strom
Erdtrabant
Fahrtrichtung
Einsiedler
Eilzug (Abk.)
norw. Dichter
ital. Artikel
Baumstraße
im, in (Abk.)
Branntwein
forte (Abk.)
Patenstadt von Insterburg

Auflösung

E V B
S T R E N G E L N
G E N U S S U
B U S S E N
R A U S C H E N
T S H U L D A
M E T E E R
K A N U G I
T E L L E R
H U E L L E
48

BK 910-591

Auflösung in der nächsten Folge

Heinrich Sulimma

Das Licht der Hoffnung

Die folgende Erzählung beruht im wesentlichen auf einer wahren Begebenheit an Weihnachten 1945. Namen von Personen wurden geändert und sind somit rein zufällig. Mögen diese Worte der Ausdruck eines Dankes sein an all jene, die mit offenen Armen mit ihrer Opferbereitschaft versuchten, die Not der großen Zahl der Heimatvertriebenen zu lindern.

Das schicksalsschwere Jahr 1945 neigt sich seinem Ende entgegen, und greifbar nahe ist schon das Weihnachtsfest herangerückt. Schwer bedrückt von der großen Sorge, der man allenthalben begegnet. Davon nicht verschont wird auch Barbara Engelhardt, einundvierzig Jahre alt, eine Flüchtlingsfrau aus Ostpreußen, der schönen Landschaft Masuren. Trotz der vielen Not ungebeugt, stolz, mutig, unverzagt, ihr Schicksal fest in die Hand zu nehmen. Dieser unbeugsame Wille hat ihr die Kraft gegeben, allein als Frau alle Gefahren und die Last der Flucht von Ostpreußen bis Niedersachsen zu überstehen. Von all ihren Lieben noch an ihrer Seite: ihre Tochter Angelika, mit zwanzig Jahren ein schönes, stolzes, ihrer Mutter ebenbürtiges Mädchen.

In diesen Tagen der Vorweihnachtszeit saß Barbara Engelhardt in einem ihr überlassenen Heim gedankenversunken in der weit entrück-

Erinnerungen an Zuhause

ten lieben schönen Heimat und schaffte an einem Pullover, der für ihre Tochter zu Weihnachten gedacht war. Müde legte sie ihre Arme in den Schoß und verweilte im tiefen Nachsinnen ihres Lebens daheim. Ihr Man war in den dreißiger Jahren an den Folgen der Beschwerden des Ersten Weltkrieges gestorben. Allein mit ihrer Tochter blieb sie auf dem Hof der Eltern. Die Mutter starb mit über 80 Jahren in den ersten Kriegstagen. Ihr Vater wurde später in den Wirren der Flucht vermißt. So schrieb man den Januar 1945. Bei grimmiger Kälte hieß es, alles was einem lieb und teuer war zu verlassen und einem ungewissen Schicksal entgegenzugehen. War es eine Vorsehung, die dieses Handelns kurz vor der Flucht bestimmte, ein eigenes dreieinhalbjähriges Pferdegespann rein zufällig gegen zwei fünf- und sechsjährige Pferde der Wehrmacht einzutauschen?

Nun war sie im Kreis Harburg mit ihrer Tochter angekommen. Hilfreiche Hände schenkten ihr verständnisvoll eine Bleibe. Auch ihre zwei Pferde durften sie behalten. Gern überließ man ihnen leichte Lohnfahrten und etwas Land. Ein kleiner Anfang zu neuem Leben. Doch mit dem sich neigenden Jahr fiel ein bitterer Tropfen in dieses kleine, geordnete Leben. So gab man Barbara — wenn auch schonend — zu verstehen, sie möge sich langsam nach einer anderen Bleibe umsehen, da man den Wohnraum gern für eine inzwischen verheiratete Tochter haben wollte.

Nach der Heimkehr ihrer Tochter Angelika wurde noch am gleichen Abend der Entschluß gefaßt: Noch vor Weihnachten — es waren bis dahin noch sechs Tage — sich nach einer neuen Bleibe umzusehen. Die Pferde würde August — auch ein Flüchtling — schon versehen. Bis zum Heiligen Abend wollte man dann zurück sein.

So machten sich in der Frühe des nächsten Tages Barbara und Angelika auf die Reise. Es war kein leichtes Vorhaben. Überall waren die Höfe mit Flüchtlingen überbelegt. Es war gewiß auch keine Böswilligkeit, daß man für ihren Wunsch kein Verständnis zeigte. So gern man auch gewollt hätte — es ging einfach nicht. Verständnisvoll gewährte man beiden gern Essen und Übernachtung. Von Tag zu Tag entfernten sie sich mehr von ihrem vorübergehenden Zuhause. Doch das Glück wollte und wollte sich ihrer nicht erbarmen. Und am nächsten Tag war schon der Heilige Abend.



Foto Bruno Schmidt

Damit ging auch dieser Tag zur Neige, und zum Heimfahren wurde es auch zu spät. Wieder verbrachten sie eine Nacht auf einem fremden Hof.

Um die Heimreise antreten zu können, begaben sich Barbara und Angelika am nächsten Morgen zum nächsten Dorf. Bei der Ankunft mußten sie zu ihrem Leidwesen erfahren, daß eine Möglichkeit zur Weiterfahrt erst am Nachmittag um halb vier bestand. Es blieb ihnen somit nichts anderes übrig, als diese Wartezeit in der Bahnhofsgaststätte zu verbringen. Im angenehmen Gespräch mit den Wirtsleuten offenbarte nun Barbara ihr ganzes Mißgeschick, ihr geplantes Vorhaben. So geschah es, daß Fritz Behrens, der Wirt, nach aufmerksamen Zuhören Barbara Engelhardt vorschlug, im übernächsten Ort ihr Glück auf dem Hof von Kurt Wenzien zu versuchen. Dort bestünde durchaus die Möglichkeit, zu bleiben. Bis dorthin waren es wohl noch etwa sieben Kilometer; doch wenn man den Weg durch den Wald nahm, waren es nur drei Kilometer. Zeit dafür war noch genug da, und so nahm Barbara den Rat an.

Der Weg durch den winterlichen Wald war herrlich — so richtig weihnachtlich. Freudig in Gedanken versunken, stapften beide durch den Schnee und nahmen es gar nicht wahr, daß sie langsam der Nebel einhüllte. Zu spät kam ihr Erwachen, als sie bemerkten, daß sie vom Weg abgekommen waren und nun schon drei Stunden im Wald herumirrten. Nach fast vier Stunden erreichten sie endlich ein Dorf und mußten zu ihrer Enttäuschung feststellen, daß es der Ort ihres Ausgangs war. Ein Weiterkommen war nun — selbst bei allem guten Willen — nicht mehr möglich, deshalb beschloß man, diesen Heiligen Abend in der Gaststätte zu verbringen und dort zu übernachten. Am ersten Weihnachtsfeiertag wollte man dann heimfahren.

Somit war es nun Heiligabend geworden. Nach der weihnachtlichen Andacht trafen sich die bäuerlichen Familien aus den umliegenden Dörfern im Wirtshaus, um einander frohe Weihnacht zu wünschen. Da geschah es, daß am Tisch von Barbara und Angelika Fritz Wenzien mit seiner Frau Käthe Platz nahm. Die dann folgende Unterhaltung berührte Barbara sehr angenehm und weckte in ihr ein tiefes Vertrauen zu diesen fremden Menschen. Im weiteren Verlauf offenbarte Barbara den beiden ihr ganzes Schicksal. Dabei fand sie in der Familie Wenzien sehr angenehme und aufmerksame Zuhörer. Besonders in Käthe Wenzien, die sich im Verlauf der Unterhaltung zu ihrem Mann beugte und ihm etwas zuflüsterte.

Wie in einem Erwachen ergriff Fritz Wenzien plötzlich das Wort: „Frau und Tochter Engelhardt, ihr beiden setzt euch miteinander mit uns auf meinen Wagen, und dann fahren wir alle noch heute abend zu meinem Bruder Kurt. Woll'n sehen, ob dort nicht was zu machen ist. Wenn es nicht klappt, feiert ihr Weihnachten bei uns in unserem Hause. Nicht, wahr Käthe?" Auf der anschließenden Fahrt fand man immer mehr Vertrauen zueinander. Barbara konnte dies immer noch nicht fassen, daß ihr dieses Ehepaar begegnete, das sich ihrem Schicksal so verständnis- und liebevoll annahm.

Kurt Wenzien — 45 Jahre alt — lebte auf seinem Hof, 80 Hektar groß, mit seinem Sohn, dreiundzwanzig Jahre alt, und seinen Eltern zusammen. Die Flüchtlingsfamilie, die sich auf seinem Hof befand, war, nachdem sie eine geeignete Arbeit gefunden hatte, im Oktober fortgezogen. Nach Weihnachten wollte sich Kurt nach einer Hilfe für seine Mutter umsehen. Sein Sohn Heinz war aufgrund einer Verwundung in den letzten Kriegstagen schon im Juni von den Engländern entlassen worden. Seine Frau hatte Kurt Wenzien durch ein tragisches Unglück 1942 verloren. Die ganzen Jahre war es einsam um ihn geblieben. An diesem Heiligen Abend hatte man von einem Kirchgang abgesehen, da es Zuwachs im Stall gab. So saß die Familie Wenzien schon sehr früh um den Weihnachtsbaum. Oma Wenzien ließ all die schönen vertrauten Weihnachtslieder auf dem Harmonium erklingen, während Opa Wenzien sich an einem guten Gläschen Wein erfreute.

Fritz Wenzien war auf dem Hof seines Bruders Kurt angekommen und sprang eilends vom Wagen, um seinen Bruder über das Geschehene kurz zu informieren. August Lenzian — auch ein Flüchtling — blieb bei den Pferden. Liebevoll nahm Käthe Wenzien Mutter und Tochter bei der Hand und führte sie ins Haus. Von seinem Bruder kurz unterrichtet, standen Kurt und Heinz Wenzien auf, um den angekündigten Besuch zu empfangen. Oma und Opa Wenzien drehten sich dem Geschehen am Eingang zu. Käthe Wenzien ging auf ihren Schwager zu und flüsterte ihm leise zu: „Kurt, ich bringe dir zu Weihnachten das Glück ins Haus."

Nun bat Kurt Barbara und Angelika Engelhardt ins Weihnachtszimmer zu kommen. Andachtsvoll trat Barbara in den Raum ein. „Mein Gott!" Tief drinnen in ihrem Herzen fühlte sie einen Stich. Die ganze Familie versammelt um den Lichterbaum im weihnachtlichen Frieden. In der Tiefe ihrer Seele stieg in Barbara eine Wehmut auf, wenn sie an Weihnachten daheim dachte. Still in Ehrfurcht, verharrte sie eine Weile, eintauchend in den hel-

Ein hoffnungsfrohes Weihnachtsfest

len Glanz des Weihnachtsbaumes, ohne zu merken, daß sich Tränen aus ihren Augen lösten.

Mit tiefem Empfinden nahm Kurt Wenzien all dies in sich auf. Stumm sah er ihr in die Augen. Da geschah es, daß Kurt Wenzien, ohne daß er dies wollte, auf Barbara zuging und seine beiden Hände auf ihre Schultern legte und mit sanften Worten zu ihr sagte: „Seid uns in meinem Hause von Herzen willkommen." Und plötzlich formten seine Lippen ungewollt das „Du". „Barbara, darf ich dich bitten, mit deiner Tochter immer bei uns zu bleiben?" — „O Gott!" Dies war für Barbara zu viel. Aus der Tiefe ihrer Seele lösten sich Tränen des Dankes. Mit tränenschimmernden Augen formten ihre Lippen mühsam die Worte: „Bauer, du bittest uns, bei dir zu bleiben? — O, du großer gütiger Gott." — Dankbar wollte Barbara vor Kurt Wenzien auf die Knie fallen, doch Kurts starke Arme ergriffen sie. Im Erheben flüsterten seine Lippen Barbara liebevoll zu: „Liebe Barbara, bleibe du für immer bei mir." Zwei Augenpaare gaben sich hier die Antwort, daß es so recht war.

Angelika stand immer noch vor der Stufe, die in das Zimmer es zu überschreiten galt, ihre Hände zum Gebet gefaltet, zum Dank dafür, daß all ihr Flehen und Bitten erhört worden war. Da wandte sich Heinz Wenzien ihr zu und ging, beide Hände hinreichend, dem Mädchen entgegen. Und freundlich forderte er sie auf, doch einzutreten. Welch ein Staunen beim Anblick dieses schönen Mädchens, wobei Heinz eine Weile wie erstarrt in diesem Anblick verharrte. Nicht anders erging es Angelika.

Da plötzlich wandte sich Heinz Wenzien um und ging mit schnellen Schritten auf Barbara zu. Freudig kam es von seinen Lippen: „Liebe Barbara, ich wollte, ich dürfte schon jetzt in diesem Augenblick Mutter zu dir sagen." — Barbara und Kurt sahen sich stumm an. Worte vermögen dies nicht auszudrücken, was Augen einander verstehen lassen. Ergriffen streckte Barbara Heinz ihre Arme entgegen und liebevolle Worte lösten sich von ihren Lippen: „Komm, mein lieber Junge, du darfst dies schon in diesem Augenblick sagen." — Dabei rückte sie ihn warmherzig und mütterlich an sich. Opa Wenzien holte tief Luft: „Meinen Segen sollt ihr haben", sagte er, griff nach seinem Glas und trank einen kräftigen Schluck. Oma Wenzien wandte sich langsam ihrem Harmonium zu, und leise klang es an diesem Heiligen Abend durch den weihnachtlichen Raum: „Es ist ein Ros' entsprungen."

Uns mögen die Worte dieses wahren Geschehens an Weihnachten 1945 eine Erinnerung an Not und Hilfe sein. In dem tiefen Dunkel der Not strahlte das Licht der Hoffnung. — Das ewige Licht der Weihnacht.

Die Verkündigung

VON HEINRICH EICHEN

Das Lächeln ihres Grußes wurde matt,
und langsam starb es aus den bleichen Zügen.
(Warum schickt Gott mir seinen Engel, statt
daß alle Dinge sich natürlich fügen?)

Sie sank verwirrt und hilflos in die Knie,
abwehrend hob, beschwörend sie die Hände.
Durch ihrer Tränen Schleier spürte sie:
mählich verblaßten ihres Hauses Wände,
und eine Fläche rings wie Wüste war,
darüber ungezählter Mütter Wandern.
Sie selbst allein, getrennt von jenen andern,
mit denen Kinder liefen, lustumstäubt,
folgend der Lockung eines hellen Lichtes.
Ihr eigner Knabe nur... Sie sah betäubt
die schwere Trauer seines Angesichtes.

Tief beugte sich ihr Herz und war verzagt.
Ein Flügel streifte tröstend ihre Wange.
Sie sprach: „Ich bin des Herrn getreue Magd."
Der Engel schied. Maria weinte lange.

Ein Künstlerleben in Ostpreußen

Vor 95 Jahren wurde der Bildhauer Hermann Brachert geboren



Hermann Brachert: Erinnerung an Ostpreußen (Bronze) und...

Seine künstlerische und technische Begabung war sehr breit angelegt. Sie reichte von der Monumentalplastik bis zum Medaillenschnitt. Für seine Schüler ein Gewinn, vor allem, da seine Lehrmethode ganz und gar nicht akademisch zu nennen war" (Prof. Rudolf Daudert, Bildhauer). Die Rede ist von Hermann Brachert, dem Bildhauer aus Stuttgart, der in diesen Tagen, am 11. Dezember, 95 Jahre alt geworden wäre und dem Ostpreußen, dort vor allem Königsberg, so sehr viel zu verdanken hat, lagen doch 25 Jahre reichen Schaffens des Stuttgarters in Ostpreußen.

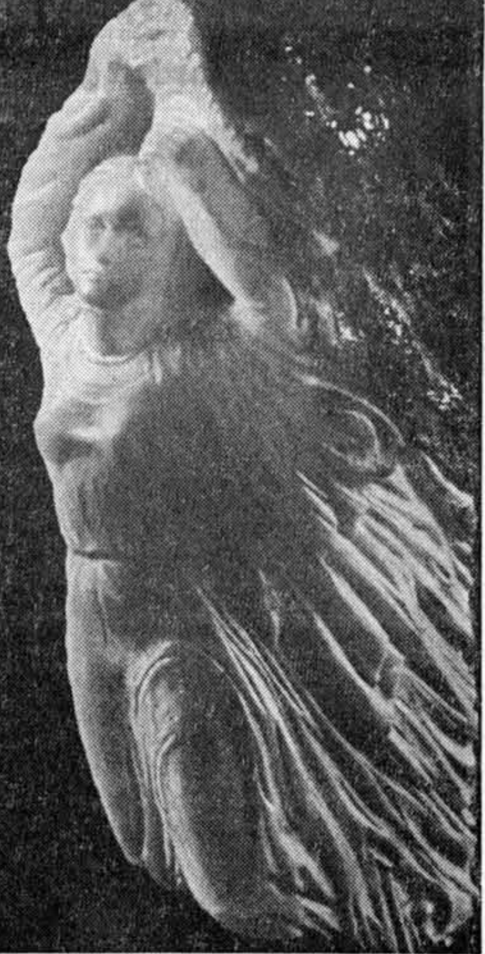
„Rückblickend", so Brachert selbst einmal, „will mir in meinem Bildhauerleben in Ostpreußen — neben meiner Lehrtätigkeit — die Tatsache als besonders wesentlich erscheinen, daß dort die Auseinandersetzung mit den künstlerischen Zeitproblemen in der Durchführung gestellter Aufgaben erfolgte. Das nach dem Ersten Weltkrieg in raschem Aufbau begriffene Land, insbesondere die Stadt Königsberg, boten dem Bildhauer ein ungewöhnlich reiches Arbeitsfeld." So entstanden in den ostpreußischen Jahren in enger Zusammenarbeit mit den Architekten Hopp, Lahrs und Liebenthal etwa 20 überlebensgroße Figuren und Gruppen in Stein, Bronze und Eisen für Bauten wie die Universität, das Haus der Technik, den Hauptbahnhof und die Bahnpost, für das Flughafengebäude in Devau, für die Mädchengewerbeschule und den Handelshof. Auch in Pillkallen und Rauschen fanden sich Arbeiten von Brachert, der übrigens der erste war, der Büsten aus Stahl goß (die Bildnisbüste des preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun).

Neben den monumentalen Werken, die wohl kaum den Zweiten Weltkrieg überstanden haben dürften, schuf Brachert auch zahlreiche dekorative kleinere Arbeiten, so ist etwa die Kant-Medaille zu nennen, die im Stadtgeschichtlichen Museum zu sehen war, oder aber die „Schwebende", eine kostbare Bernsteinschnitzerei, die heute im Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum Lüneburg zu bewundern ist, oder der „Windsbrautkasten" — heute im Museum Haus Königsberg in Duisburg.

Die Beschäftigung mit dem „Gold der Ostsee" kam nicht von ungefähr, war Brachert doch — mit einer dreijährigen Pause — von 1930 bis 1944 künstlerischer Berater der Staatlichen Bernsteinwerke Königsberg, „deren um 1925 entstandene Staatliche Bernsteinmanufaktur neben ihrer eigenen Erzeugung mit geschäftlichen Zielen auch einwirken sollte auf das Formniveau der privaten Bernsteinbetriebe", so Brachert. „Kaum ein in der kunstgewerblichen Industrie verarbeiteter Werkstoff setzt der industriellen Verarbeitung solche Schwierigkeiten entgegen wie Bernstein. Noch 1930 lebte diese Industrie von Formvorbildern aus der Zeit um die Jahrhundertwende. 1931 wurde mir der Auftrag erteilt, Vorschläge und Entwürfe für eine Umstellung der Erzeugung zu machen [...] in Königsberg kam es darauf an, durch eigene handwerkliche Mitarbeit erzieherisch zu wirken und die Werksleitungen über die Möglichkeiten der Formgebung sowie über die Grenzen derselben zu beraten." Eine ähnliche Funktion übte Brachert übrigens auch in der Staatlichen Kunstgießerei Gleiwitz aus.

Vorher jedoch war der Stuttgarter (1919) als Leiter der Bildhauerklasse an die Kunst- und Gewerkschule Königsberg berufen worden, wo er zeitweilig auch an der Metallabteilung lehrte. Kein Wunder, denn Brachert war durch seine Ausbildung als Ziseleur ohne Zweifel besonders prädestiniert für eine solche Tätigkeit.

Es war im Jahr 1931, als Hermann Brachert aufgefordert wurde, eine Plastik zu Ehren des Malers Lovis Corinth zu schaffen. Es sollte seine letzte große Arbeit in Ostpreußen sein. Unvollendet stand die Skulptur später in Georgenswalde, wohin Brachert sich 1933 zurückgezogen hatte. Aber auch nach der Vertreibung aus seiner Wahlheimat, bei der Brachert alle Zeugnisse seines Schaffens aus 25 Jahren zurücklassen mußte, ließ ihn das Thema der begonnenen Arbeit nicht mehr los. Als Rektor und Professor an der Stuttgarter Akademie für Bildende Künste, die er nach dem Krieg wieder aufbaute, und als künstlerischer Berater der Kunstgießerei der Schwäbischen Hüttenwerke fehlte ihm jedoch zunächst die Zeit, das Werk zu vollenden. Erst zu seinem 80. Geburtstag stand die endgültige Fassung im Modell fest. Den Bronzeguß dieser Arbeit findet man heute in den mittleren Anlagen in Stuttgart. Hermann Brachert gab ihr wenige Monate vor seinem Tod am 2. Juni 1972





...Die Schwebende (Bernstein): **Vielseitige Begabung**

in Schlaitdorf, Kreis Nürtingen, die Inschrift: „Erinnerung an Ostpreußen."

Hans Hopp, der Gefährte aus Königsberger Jahren, sagte einmal über diese letzte Arbeit des Bildhauers: „Die Figur bedeutet für mich eine überaus treffende Darstellung des ostpreußischen Schicksals. Die Verhaltenheit, die ernste Verschlossenheit und auch zugleich das Vorwärtsdrängen dieser Menschen ist vortrefflich dargestellt..." Nicht zuletzt setzte Brachert mit diesem eindrucksvollen Werk ein Zeichen, das Land im Osten nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, es vielmehr im Herzen zu tragen und von seiner Unvergänglichkeit zu künden. **Silke Osman**

Schimmer der Glückseligkeit

Anmerkungen zu zwei neu aufgelegten Werken von Ernst Wiechert

Eingebettet in die grenzenlosen Wälder, in den Lauf der Jahreszeiten, in die Liebe einer kleinen Gemeinschaft, früh dem Leid und den Träumen hingegeben, früher Erschütterung fähig, fromm und doch sündenlos." So urteilt Ernst Wiechert, der unvergessene Dichter und Sohn Masurens, über seinen Charakter. Und weiter: „Aber alles schon leise beschattet von einer gegenstandslosen Sehnsucht, dem Alltag nicht immer gewachsen, kein Held und kein Eroberer, mehr betrachtend als tätig, früh geneigt, Besonderes zu verklären und vor dem Wirklichen in das Unwirkliche zu flüchten..." Entnommen wurden diese Zeilen dem Band „Wälder und Menschen" aus dem Jahr 1936, der neben „Das einfache Leben" (1939) dank des Engagements des Langen Müller Verlages wieder aufgelegt wurde.

In beiden Werken begegnet man immer wieder dem Menschen Ernst Wiechert, und es ist eine wertvolle, nachhaltige Begegnung — auch 30 Jahre nach dem Tod des Dichters noch wirkungsvoll und beeindruckend. Grund genug, einmal dem Menschen Wiechert auf die Spur zu kommen. Und was liegt da näher, als in einem der neu aufgelegten Bücher zu blättern? Interessant seine erste Begegnung mit der Kunst, genauer gesagt mit der Musik, erinnert sie doch an eine ähnliche Episode aus dem Leben der Agnes Miegel, die durch das „Lied des Nöck" zauberhaft berührt wurde.

Wiechert schildert eine Begebenheit aus früher Jugend, da ein entfernter Verwandter im väterlichen Haus zur Flöte griff: „Und als dann die erste Melodie unter seinen Händen geboren wurde und sich aufhob und den ganzen Raum mit ihrer dunklen Schönheit erfüllte, erbebte etwas in mir, das ich bis dahin nicht gekannt hatte und vor dem es eine Rettung nur in dem geben konnte, was ich die ersten ‚seligen Tränen' nennen möchte... eine neue Welt hatte zum erstenmal ihre Tore vor mir aufgetan, und niemand wußte, daß ich ihr verfallen bleiben würde."

Die Bibel, ein Gedichtband und ein Buch mit dem Titel „Platt Land" waren es, die Ernst Wiechert einige Jahre später mit der Dichtkunst vertraut machten, einer Kunst, die er als eine „dunkle Kunst" bezeichnet und von der er sagt: „Alles bezauberte, vieles ergriff, manches erschütterte mich." Und er schreibt weiter: „Dieser mein Eintritt in eine Welt, in der ich später zu Hause sein sollte, die Welt des Verstandes und der Phantasie, der ersten Wissenschaft und der ersten Kunst, ist mir in der Erinnerung von einem unvergänglichen Schimmer der Glückseligkeit umgeben. Es mag wohl sein, daß der Durst ganzer Geschlechter, die in ein tätiges Leben gezwungen worden waren, sich in mir gesammelt hatte und daß meine Seele nun trank, was so viele andere meines Blutes vor mir nicht hatten trinken dürfen."

Tief beeindruckten Wiechert damals die drei oben genannten Bücher. Warum gerade diese? Wiechert sieht sich außerstande, diese Frage zu beantworten: „Ich weiß nur", kommt er zu dem Schluß, „daß es gleichsam die Menschwerdung meines jungen Lebens war, und daß ich damals schon auf eine kindliche Weise alle Erkenntnisse der Zukunft erfahren haben muß: daß alles Leben schwer ist und daß neben der sichtbaren Welt eine andere ist, in der das größere Leid ist, die tiefere Wahrheit, die brennendere Sehnsucht: die Welt des Buches."

Ohne Zweifel eine Welt, die Ernst Wiechert mit seinem Schrifttum bereichert hat wie kaum ein anderer ostdeutscher Dichter seiner Zeit. SiS

Ernst Wiechert, Wälder und Menschen. Eine Jugend. Langen Müller Bibliothek, München. 219 Seiten, Leinen, 28 DM

Ernst Wiechert, Das einfache Leben. Roman. Langen Müller Bibliothek, München. 394 Seiten, Leinen, 34 DM

Interessante Forschungsergebnisse

Der Philosoph Immanuel Kant hatte eine badische Urgroßmutter

Es ist nicht nur jenes wohl einzige erhalten gebliebene Königsberger Kant-Portrait, das einst für den Buchhändler Kanter von Becker in Öl gemalt, dessen Buchladen zierte, wie später auch bei der Nachfolgefirma und Deutschlands größter Buchhandlung Gräfe & Unzer, Königsberg, das durch den Ankauf aus Familienbesitz nun im Schiller-National-Museum Marbach seinen Platz gefunden hat und damit eine Beziehung von jener östlichsten Provinz zu diesem südwestdeutschen Bundesland herstellt. Es sind auch blutsmäßige Bindungen dieses größten Philosophen Immanuel Kant (1724—1804), der väterlicherseits und mütterlicherseits ehrbaren Handwerkerfamilien entstammt, nach Süddeutschland und in den badischen Raum nachweisbar, wie dies einem Beitrag in der „Badischen Familienforschung", einer Zeitschrift des Landesvereins Badische Heimat, Freiburg, zwischen beiden Kriegen zu entnehmen ist.

Kant war der Sohn eines biederen Königsberger Riemermeisters, also Sattlers, dessen Abstammung sich in den Memeler Raum verfolgen läßt. Seine Mutter, ebenfalls eine gebürtige Königsbergerin, war aber die Tocher des Nürnberger Riemermeisters Kasper Reuter, der in die ostpreußische Hauptstadt gezogen war und dort geheiratet hat. Er entstammte einer alten Nürnberger Färbersippe und seine Großmutter, also Kants Urgroßmutter, Ehefrau des Schwarzfärbers und Mangmeisters Hans Reuter, war die aus badischem Geschlecht in der Seegegend von Überlingen stammende Anna Maria Nothelfer. Name und Geschlecht sind noch heute im Raum Überlingen, Immenstaad, Herdwangen, Heiligenberg, Frickingen und Markdorf verbreitet. Ihr Vater war der Schuhmacher Jakob Nothelfer, dessen Vater wiederum Bartle Nothelfer aus Hartwang bei „Uiberling" stammte.

Den Forschungsergebnissen nach handelt es sich dabei um den Ort Herdwangen bei Überlingen in der Richtung nach Pfullingen, wo der Großvater von Kants Urgroßmutter in den Akten des Generallandesarchiv Karlsruhe durch Beitragsleistungen zur damaligen Reichskontribution des Dreißigjährigen Krieges nachweisbar ist. Weitere Kantahnen waren dort Richter, Bürger, Wirte von Schupflehen und Eigengütchen.

Der badische Tropfen im Geblüt des großen, deutschen Philosophen ist auf alle Fälle sicher, so steht es in jener Abhandlung der „Badischen Familienforschung", denn die Herkunftsangabe des Bräutigams Jakob Nothelfer bei der Bestellung seines Nürnberger Aufgebotes bezieht sich unzweifelhaft auf das kleine Dorf Herdwangen bei Überlingen. Ortsvorsteher Alois Amann ist im Zuge seiner Familienforschung um die Auswanderung aus der Gemming'schen Herrschaft nach Ungarn auf diese frühen badischen Familienforschungsergebnisse gestoßen und gab sie dem Landes- und Kreisvorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen zur Kenntnis, wo derartige Beziehungen von Ostpreußen zu Pforzheim, Baden und dem südwestdeutschen Bundesland in dem in Vorbereitung befindlichen „Haus der Landsmannschaft" in der Brötzinger Kirchenstraße in einer ständigen Ausstellung besondere Herausstellung erfahren sollen. **bx.**

Salvete amici!

Cäsars „de bello gallico" war mir schon ein ziemlicher Greuel, als ich noch die Schulbank drückte. Darum habe ich den lateinischen Schinken auch nie ganz gelesen. Hätt' ich das getan, wäre mein Entsetzen wohl absolut gewesen!

Denn neulich wies mich ein befreundeter Elch auf eine ganz schlimme Aussage in dem Werk dieses römischen Herrschers hin. Da schreibt doch dieser Typ: „Das auffallendste Tier des rechtsrheinischen Mittelgebirges ist der Elch ... Das Geweih ist mißgebildet (wen meint der Rom-Heini? ! ?). Die Hinterläufe haben keine Gelenke; der Elch kann sich deshalb nicht hinlegen, sondern lehnt sich zum Schlafen stehend an einen Baum." Und dann verkauft der große Imperator mich und meine Familie für absolut dämlich: „Obwohl er sehr schnellfüßig ist, kann ihn der Jäger doch leicht erbeuten, wenn er den Schlafbaum unmerklich ansägt, so daß dieser samt dem Tier umfällt, wenn dieses sich daranlehnt."

Habt Ihr da noch Töne? ! Mir fehlen sie. Fast jedenfalls. Ich kann nur feststellen, daß der Cäsar wohl eine hohle Nuß war. Das könnt ihr auch eurem Latein-Pauker sagen, mit einem Gruß von mir. Na, is' doch wahr! Auch wenn der alte Römer nichts außer Tyrann gelernt hat, kann man ja wohl doch etwas Allgemeinbildung, mit anderen Worten: Wissen über das Leben der Elche, verlangen!

Mensch, Cäsar — hätten's Euch nicht seinerzeit schon die ollen Germanen besorgt, dann würden jetzt die Elche kommen und Euch auf die Schaufel nehmen.

Es verbleibt entzürnt, **Elcus Lorbaß**

Junge Leute „stehen auf Berlin"

Immer mehr Klassenfahrten in die geteilte Hauptstadt — Auch DDR-Besuche nehmen zu

Berlin ist „in"! Immer mehr Schulklassen und Jugendgruppen besuchen die geteilte Reichshauptstadt, um Berliner Luft zu schnuppern und den berühmten nächtlichen Ku'Damm-Bummel zu erleben, sicher aber auch, um sich an diesem politisch brisanten Ort über die deutsche Teilung und den Ost-West-Konflikt zu informieren.

Schon das Jahr 1984 brachte mit 269 000 Jugendlichen einen Besucherrekord, am Ende dieses Jahres wird man eine weitere Steigerung feststellen können: Schon in den ersten sechs Monaten kamen 170 423 junge Leute als Teilnehmer von Gruppen- und Klassenreisen, die vom Informationszentrum Berlin betreut wurden. Im gleichen Zeitraum 1984 waren es „nur" 155 732 Teilnehmer gewesen. Und: Schon im Sommer dieses Jahres ließ sich anhand der bis dahin vorliegenden weiteren Anmeldungen ein neuer Rekord prognostizieren.

Bonn hat auf dieses Zeichen des Interesses junger Leute bereits reagiert: 1986 wird mit 16,4 Mio. DM ein noch höherer Etat für die finanzielle Unterstützung von Klassenreisen nach Berlin und an die innerdeutsche Grenze zur Verfügung stehen als in diesem Jahr, in dem aber immerhin schon 15,8 Mio DM für diesen Zweck ausgegeben wurden. Ein Vergleich: 1982 bewilligte die damalige sozial-liberale Regierung lediglich 11,7 Mio. DM.

Es ist auf den ersten Blick erstaunlich, daß sich so viele Klassen bei der Planung ihrer Reisen für Berlin entscheiden, obwohl die geteilte Stadt in den letzten Jahren häufig negative Schlagzeilen gemacht hat: Von dem eingemauerten Asphaltdschungel über die Rauschgiftmetropole bis hin zur Krawallstadt mit blutigen Demonstrationen, zerborstenen Schaufensterscheiben und ausgebuddelten Pflastersteinen hat es fast jedes Schreckensbild für die Stadt an der Spree gegeben. Berichte und Zahlen über den bei weitem überproportionalen Anteil von Ausländern, über die Hausbesetzungen und wirtschaftliche Schwierigkeiten verdüsterten das Image weiter.

Zumindest auf einigen Gebieten hat sich der Ruf inzwischen wieder gebessert: Die letzten Krawalle liegen weit zurück, bei den Hausbesetzern hat Innensenator Heinrich Lummer über den vielbeschworenen Dialog das Handeln nicht vergessen und tatkräftig aufgeräumt. Der völlig ungezügelte Zustrom beispielsweise tamilischer Asylbewerber wurde dank einer Vereinbarung mit der DDR unterbunden, was als ein Faktor zur Stützung der These gelten kann, daß auch der Drogenmarkt in Berlin langfristig eingeschränkt wird — aber dennoch hat Berlin gerade auf dem Gebiet der Ausländerpolitik (was jedoch für die gesamte Bundesrepublik Deutschland gilt) weiter großen Nachholbedarf.



Ost-Berlin: Brandenburger Tor und Fernsehturm — Foto Graw

Insgesamt aber stehen wieder positive Punkte im Vordergrund. So vor allem der neuentdeckte Weltstadt-Flair der Metropole, die mit einem reichen Angebot kultureller Einrichtungen wie Museen und Ausstellungen, aber auch mit einer vielseitigen Musik-Szene und den urgemütlichen Jazz-Pinten internationales Publikum und vor allem die Jugend lockt. Polizeistunden gibt es hier nicht. „Berlin hat durchgehend geöffnet", wie es auch in einem Werbespruch heißt: Nicht nur auf dem Ku'Damm, sondern auch in den vielen kleineren Nebenstraßen mit Kinos, Kabaretts, Cafés und Kneipen.

Dies ist aber natürlich nur die eine Seite der Stadt, vielleicht die erfreulichste, sicher aber nicht die wichtigste. Denn wichtiger ist es zweifellos, die Situation der alten Reichshauptstadt zu begreifen und ihre Teilung — die zugleich exemplarisch für die Teilung Deutschlands steht — zu erleben. Ein Blick auf die Mauer und auf das Brandenburger Tor gehört zu jedem Berlin-Besuch. Und erfreulicherweise bleibt es, gerade bei jungen Leuten, meist nicht nur bei diesem „Blickkontakt mit drüben". Denn über 80 Prozent der jugendlichen Berlin-Besucher legen von ihrem oft nicht gerade üppigen Taschengeld die 30,— DM für einen Tagesbesuch in Ost-Berlin beiseite, um dabei festzustellen, daß dieser Teil der Stadt einfach „dazugehört". Schinkels Neue Wache, der Fernsehturm, das Pergamon-Museum und die Statue des Alten Fritz, der seit einigen Jahren wieder Unter den Linden reiten darf, sind ebenso Teile Berlins wie der Reichstag, das Schloß Charlottenburg und die Ruine der Gedächtniskirche im Westen.

Die zahlreichen Fahrten nach Berlin gleichen möglicherweise einiges aus, was im Schulunterricht an Informationen über die deutsche Frage unterlassen wird. Und genauso sind auch die Klassenfahrten nach Mitteldeutschland zu bewerten, deren Tendenz ebenfalls steigend ist und die — genau wie die Berlin-Fahrten — von Bonn verstärkt gefördert werden: Die Zahl jugendlicher DDR-Besucher erreicht zwar nicht die gleiche Größenordnung wie im Falle Berlins, aber in diesem Jahr waren immerhin rund 40 000 junge Bundesdeutsche in Mitteldeutschland — während leider nur 800 Altersgenossen von dort für einige Tage nach hier durften.

Berlin ist in, Mitteldeutschland ist in. Bleibt zu fordern, daß Bonn auch finanzielle Unterstützungen für Klassenfahrten in die ostdeutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße gewährt. Damit sich endgültig sagen läßt: Deutschland ist in.

Olaf Hürtgen

CHECKPOINT CHARLIE

US-Rock-Star protestiert gegen Berliner Mauer: Steven van Zandt



„Brüder und Schwestern leben auf der anderen Seite im Schatten dieser gewaltigen Mauer und das bringt mich zum Weinen ... Checkpoint Charlie, Mauern so hoch, daß ich nicht vermag sie zu übersteigen. Mauern, die einstürzen müssen!" Diese Zeilen stammen nicht etwa aus der Feder deutscher Liedermacher, für die die deutsche Frage mit wenigen Ausnahmen tabu ist. Autor ist vielmehr ein amerikanischer Rockmusiker, der sich dieses Themas in seiner Muttersprache angenommen hat: Steven van Zandt, ein 35jähriger Gitarrist und Sänger aus New Jersey, ist der Autor des Stückes „Checkpoint Charlie", in dem er die Gefühle, die viele Deutsche beim Anblick der trennenden Mauer hegen, einfühlsam nachempfindet.

Der vielseitige Musiker und Songschreiber hatte sich nach jahrelangem Mitwirken in Bruce Springsteens E-Street Band und zahlreichen Engagements als Produzent, Arrangeur und Komponist für bekannte Musiker selbständig gemacht.

Mit einer zweitweise bis zu zehnköpfigen Begleitgruppe machte er zunächst 1982 mit seiner ersten Soloplatte „Men without women" als Little Steven & the disciples of soul auf sich aufmerksam. Nach einer großangelegten Welttournee und zwei Live-Auftritten im WDR-Rockpalast, schaffte er 1984 den Durchbruch als Einzelinterpret mit seinem Album „Voice of America", das auch den Titel „Checkpoint Charlie" enthält. Alle Titel dieser Platte hatte Little Steven selber geschrieben, produziert und arrangiert.

Das getragene, von Synthesizerklängen und Bass-Figuren bestimmte „Checkpoint Charlie" mutet nicht zuletzt durch den einfühlsamen Gesang Steven van Zandts wehmütig an.

Bei seinem Auftritt in der Rockpalastveranstaltung im vorigen Jahr, die life von der Loreley-Freilichtbühne aus St. Goarshausen übertragen wurde, erinnerte der Sänger aus New Jersey vor

Checkpoint Charlie

Checkpoint Charlie, Mauern so weit, daß ich sie nicht umgehen kann. Mauern so hoch, daß ich nicht vermag sie zu übersteigen. Mauern, die einstürzen müssen. Checkpoint Charlie, Brüder und Schwestern leben auf der anderen Seite im Schatten dieser gewaltigen Mauer und das bringt mich zum Weinen. Ich weiß, daß wir eines Tages zusammenleben werden, wenn wir es wirklich wollen. Nichts, das uns verletzt, hat für immer Bestand. Warum lassen wir es nicht geschehen? Oder kümmert es uns nicht, wenn jemand für die Verbrechen seiner Väter bestraft wird? Checkpoint Charlie, Mauern so weit, daß ich sie nicht umgehen kann. Mauern so hoch, daß ich nicht vermag sie zu übersteigen. Mauern, die einstürzen müssen. All' diese Mauern müssen fallen!

15 000 Zuschauern im Stadion und Millionen an den Bildschirmen in seiner Ansage an die bestehende Teilung Deutschlands. Zu den Klängen von „Checkpoint Charlie" entzündeten Hunderte von jungen Besuchern mitgebrachte Lichter, die den Abendhimmel über dem Rhein durch ein eindrucksvolles Lichtermeer erhellten.

Steven van Zandt sieht sich selbst als Patriot, der sich jedoch nicht politisch vereinnahmen läßt. (Textzeile: „Ich bin weder Kommunist noch Kapitalist, ich kenne nur die eine Partei, die Freiheit heißt; ich bin ein Patriot.")

Während sich deutsche Schlager- und Rockmusiker allzuoft in textlichen Platitüden und abgedroschenen Reimphrasen verlieren, hält ein Amerikaner mit diesem Lied in aller Welt die Erinnerung an eine Absurdität wach: Eine Mauer trennt ein Volk in seinem eigenen Land. **Robert Erfen**

„Mehr als nur Stammtischsprüche"

Diskussion und Aktion beim 2. BdV-Jugendkongreß in Karlsruhe



„Treue zu Deutschland": Kongreß-Eröffnung in Karlsruhe — Foto Donecker

Der Leiter der Präsidialgruppe „Junge Generation" des Bundes der Vertriebenen, Hans-Günther Parplies, ist rückblickend mit dem von ihm organisierten Jugendkongreß in Karlsruhe sehr zufrieden: „Darum sollte diese Einrichtung auch im nächsten Jahr unbedingt fortgesetzt werden — auf diese Weise kann der BdV Jugendliche überzeugen und für die Mitarbeit gewinnen." Ähnlich dachten offensichtlich auch die meisten der rund 200 jungendlichen Teilnehmer, die in Karlsruhe beim 2. BdV-Jugendkongreß dabei waren (wir berichteten in Folge 46, Seite 2). An dem Wochenende war in Gesprächen am Rande immer wieder zu hören, daß vor allem das Programm als sehr ansprechend empfunden wurde: In Arbeitskreisen und Werkstätten (Workshops), die aufgrund ihrer großen Zahl immer einen jeweils durchaus überschaubaren Teil der jungen Leute zusammenfaßten, blieb viel Raum zum Diskutieren und zur Eigenarbeit. „Das ist viel besser, als wenn man sich die ganzen Tage über nur die Referate von irgendwelchen VIPs (= very important persons) anhören muß", so ein junger Schlesier.

Von dieser Möglichkeit wurde reichlich Gebrauch gemacht. Die Eigenarbeit etwa aus einem Werkstattkreis, der eine Umfrage zur Deutschlandpolitik vorbereitet hatte, wurde am Sonnabend in der Karlsruher Innenstadt umgehend „an den Mann gebracht". Andere Teilnehmer standen hinter Info-Tischen und eine dritte Gruppe schließlich informierte in einem Stadtteil mit ostdeutschen Straßenbezeichnungen die Anwohner über Ursprung und Bedeutung dieser Namen. „Gesamtdeutsche Sprüche am Stammtisch klopfen kann jeder", so ein GJO-Mitglied, „aber viel wichtiger ist es doch, vor Ort etwas zu tun, mit den Leuten zu diskutieren."

Von der Diskussionsbereitschaft der Teilnehmer konnten sich auch die Referenten in Karlsruhe überzeugen. So etwa der Parlamentarische Staatssekretär aus dem baden-württembergischen Kultusministerium, Prof. Dr. Theo Balle, der nach seinen Ausführungen über „Die Deutschlandfrage in den Schulen" viel Beifall erhielt, sich aber auch fundierten und nicht immer bequemen Fragen zu stellen hatte. Auch der Unionsabgeordnete im Europa-Parlament, Elmar Brok, wurde in eine kontroverse Diskussion verwickelt, weil es einigen Jugendlichen nicht deutlich genug geworden war, auf welche Weise die Einigung (West-)Europas zur Überwindung der deutschen Teilung beitragen könne.

Kontroverse Ansichten auszutauschen war auch eines der Ziele der Veranstalter dieses Kongresses. Ein zweites und ebenfalls geglücktes Anliegen war es, die Mitglieder verschiedener landsmannschaftlicher Jugendorganisationen und befreundeter Verbände zusammenzuführen, um Gemeinsamkeiten in der Arbeit und den Zielen zu verdeutlichen. Kongreßleiter Helmut Sauer MdB, Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, kommt dann auch zusammenfassend zu dem Schluß: „Die jungen Leute aus den einzelnen Landsmannschaften ziehen doch alle am gleichen Strang. ‚Treue zu Deutschland', das Karlsruher Motto, gilt für sie alle. Damit das nicht vergessen wird, halte ich einen weiteren Kongreß auch 1986 für wichtig."

ag

„Klopse in Oksböl"

Deutsch-dänisches Schülerseminar

17 Jugendliche aus der GJO (Gemeinschaft Junges Ostpreußen) und von der Realschule Beckum nahmen am deutsch-dänischen Schülerseminar in Oksböl teil, das diesmal unter dem Thema „Flüchtlinge" stand. In Referaten, Film- und Videovorführungen, Diskussionen und Gesprächen informierten sich die deutschen und dänischen Teilnehmer über das Flüchtlingslager Oksböl. Das weltweite Flüchtlingsproblem nahm einen besonderen Stellenwert ein. In Arbeitskreisen suchte man nach Gründen und Lösungen des Problems, das in der Bundesrepublik Deutschland und Dänemark gleichermaßen brisant und aktuell ist.

Zur Erheiterung der Teilnehmer dienten Volkstanzabende und ein gemeinsamer Abschlußabend mit einer originellen Idee: Die jungen Ostpreußen sorgten mit „Königsberger Klopsen" für das leibliche Wohl. Untergebracht waren die deutschen Teilnehmer in dänischen Gastfamilien. So konnte auch in diesem Jahr jungen Deutschen das Leben in einer dänischen Familie nähergebracht werden. Ein kleiner Beitrag zur Völkerverständigung.

Carsten Eichenberger

Auf der Suche nach dem Vater

Der dritte Ostpreußen-Jugend-Roman von Willi Fährmann



Hohe und höchste Verdienste um Ostpreußen hat sich Willi Fährmann erworben, der dieser deutschen Provinz im Osten unseres Vaterlands im Jugendbuch ein bleibendes literarisches Denkmal gesetzt hat. Und das nicht nur in Deutschland: Von seinem dritten Ostpreußen-Jugend-Roman, der selbst für Erwachsene fesselnd ist, sind bisher bereits Übersetzungen in Dänemark, Schweden, Spanien, England, Japan und in den für solche Literatur schwer zugänglichen Vereinigten Staaten erschienen, ja, sogar im kommunistischen Jugoslawien. Und, was uns alle sicher am meisten freut, auch die DDR hat das Buch „Der lange Weg des Lukas B." in einer Lizenzausgabe herausgebracht.

Damit haben unsere hinter dem Eisernen Vorhang lebenden Landsleute ebenfalls die Möglichkeit, am Schicksal der ostpreußischen Familie Bienmann teilzunehmen. Denn das B. im Titel des Buches steht für Bienmann. Allerdings geht es hier nicht um ein Gegenwartsschicksal dieser Familie, wie im „Jahr der Wölfe" (Flucht 1945 aus Ostpreußen) und in „Kristina, vergiß nicht..." (Aussiedlung 1968 aus Ostpreußen), sondern um die Vorfahren der Bienmann im 19. Jahrhundert. Dadurch wird das dritte Buch praktisch zum ersten.

Auch hier steht verständlicherweise ein Junge im Mittelpunkt der Handlung. Es ist Lukas — dessen Vater eines Tages spurlos verschwunden war, der mit der Mutter bei den Großeltern lebt. Als in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Verdienstmöglichkeiten geringer werden und der Großvater die Schulden seines unauffindbaren Sohns nicht mehr bezahlen kann, bittet er den Gutsbesitzer von Knabig um zwei Jahre Aufschub und geht mit elf Zimmerleuten und seinem Enkel nach Amerika. Schon auf der Überfahrt mit einem der letzten Segelschiffe von Danzig nach New Orleans entdeckt der Junge Spuren seines Vaters, der ein begnadeter Maler ist und deshalb nicht Zimmermann werden wollte, wie er sollte. Da beschließt er, ihn in den Vereinigten Staaten zu suchen.

Doch bevor es dazu kommt, erfährt der Leser alles über das Leben in dem 1654 gegründeten ostpreußischen Dorf Liebenberg (wo Fährmann 1979 optisches Quellenstudium betrieb), über das Angeln im zugefrorenen See, über das harte Dasein der Zimmerleute und Segelschiffer, über Auswanderer usw. In die überaus spannende Handlung ist aber auch amerikanische Geschichte (z. B. Sklavenbefreiung 1864) und deutsche (Nationalversammlung 1848, Reichsgründung 1871) verwoben, so daß das Buch in jeder Hinsicht ein Gewinn für den Leser ist. Faszinierend sind alle Handlungsabläufe, alles ist so getreu dargestellt, daß jeder Laie alles gedanklich nachvollziehen kann. Willi Fährmann hat immerhin vier Jahre in allen (!) Bereichen recherchiert. Auch dafür sei ihm Dank gesagt.

Leschinen, Liebenberg, Ortelsburg, Allenstein, Danzig — nicht nur diese vertrauten Stationen im Leben der Bienmanns sprechen den ostpreußischen Leser an, sondern vor allem die heimatliche Atmosphäre, die der Enkel des Lukas Bienmann, nämlich Willi Fährmann, beispielhaft eingefangen und festgehalten hat. Es ist eine Lektüre, die sich die Großeltern oder die Eltern von ihren Enkeln oder Kindern nach den Feiertagen ausleihen sollten, nachdem sie ihnen das Buch zu Weihnachten geschenkt haben... **Horst Zander**

Willi Fährmann, Der lange Weg des Lukas B. Ein Jugendroman. Arena Verlag, Würzburg. 334 Seiten, 34 Zeichnungen und Abbildungen, Efalin-Einband mit farbigem Schutzumschlag, 22,80 DM

Felszeichnungen und Runensteine

Ein Reiseführer in die Heimat der Wikinger und Nordgermanen

„Wikingfahrt" — Das klingt nach Abenteuer, nach rauhen Kämpfen und Legenden. Und doch ist es kein Roman, sondern ein Reiseführer, dem es allerdings allein der Titel verbietet, sich in der üblichen Form zu präsentieren.

Schon in der Einführung des Autors Wolfram zu Mondfeld wird der besondere Charakter des Buchs deutlich. Da ist nämlich die Rede von Vorurteilen, mit denen das Volk der Germanen behangen sei wie kein anderes (auch ich denke ja sofort an „rauhe Kämpfe" und „gehörnte Helme"). Attribute wie „unmenschlich und unrechtsstaatlich" müssen genauso zur Beschreibung unserer Ahnen herhalten wie „treu und tapfer, rein und recht". Und Experten sind sich bis heute nicht einig, ob sie es mit „tumben Totschlägern" oder „germanischen Herrenmenschen" zu tun haben.

Der bekannte Schiffsexperte und Kulturwissenschaftler zu Mondfeld versucht, sich von Vorurteilen zu befreien und „fernab jeglicher politischer und sonstiger Polemik, germanische Realität aufzuzeigen und es Ihnen zu überlassen, entsprechende Schlüsse daraus zu ziehen." Interessant ist die Auswahl der Objekte — viel Berühmtes ist darunter, doch wird der Reisende auch auf Sehenswertes aufmerksam gemacht, das abseits der Touristikpfade liegt. Übersichtlich auch der Aufbau des Buchs, das ja als Reiseführer praktisch zu handhaben sein muß. Im ersten Teil sind in alphabetischer Reihenfolge die Objekttypen beschrieben, die man in Dänemark, Norwegen und Schleswig-Holstein antrifft. Der zweite Teil gibt Auskunft über die Fund- und Standorte der verschiedenen Objekte von „Aggersborg" bis „Ydby Hede" und schließlich sind zur besseren Orientierung im dritten Teil sieben Karten abgedruckt.



Übrigens: Im Frühjahr 1986 erscheint der zweite Teil der „Winkingfahrt", ein Kultur-Reiseführer durch Schweden, Gotland und Öland. **Andrea Wolf**

Wolfram zu Mondfeld, Wikingfahrt. Kulturreiseführer Dänemark, Norwegen, Schleswig-Holstein. Koehlers Verlagsgesellschaft, Herford. 196 Seiten, 200 Abbildungen, 7 Übersichtskarten, Sachregister, Ortsregister, Namensregister, Efalin-Einband, 39,80 DM

Allen voran der Mensch

Reiseerlebnisse einer Westpreußin



Nichts ist so interessant wie die Menschen" stellt Ursula Hafemann-Wiemann für sich in ihrem Büchlein „Reisen — Erlebnisse und Begegnungen" fest. Menschen sind es dann auch, mit denen die in Elbing geborene reiselustige Westpreußin in den verschiedensten Ländern ihre — zumeist guten — Erfahrungen machte. Wenn einer eine Reise tut, kann er bekanntlich etwas erzählen. Ursula Hafemann-Wiemann schildert im Plauderton Reisen nach Schweden, Ost- und Westpreußen, in die Sowjetunion, die Vereinigten Staaten oder die Steiermark. Ob mit der Bundesbahn oder mit dem eigenen Pkw, die Hauptsache ist für die Anfang 60jährige die Grundeinstellung, mit der sie derartige Fahrten unternimmt. Menschen, die mit gesunder Neugier und einer Offenheit gegenüber unbekannten Lebensformen und -räumen behaftet sind, scheinen auch dementsprechend mehr zu erleben und den Zufall herauszulocken. In Korsika zum Beispiel stand dem Ehepaar Wiemann in Gestalt eines Autowerkstatt-Chefs ein Landsmann aus Bischofswerder (Kreis Rosenberg, Westpreußen) gegenüber. „Es gibt ja noch so viele Länder, die wir kennenlernen möchten", so die an Land und Leuten interessierte, stets wachsame Westpreußin. **E. R.**

Ursula Hafemann-Wiemann, Reisen — Erlebnisse und Begegnungen. The World of Books Ltd., London. 64 Seiten, 5 Zeichnungen, kart., 12,80 DM

Die letzten Tage

Königsberg und Pillau 1945

Heinz Schön, Verfasser der dreibändigen Dokumentation „Rettungswerk Ostsee 1944/45" mit den Titeln „Ostsee '45, Menschen — Schiffe — Schicksale", „Die Gustloff-Katastrophe — Bericht eines Überlebenden" und „Die Flucht über die Ostsee 1944/45 im Bild — Foto-Report über das größte Rettungswerk der Seegeschichte", ausgezeichnet von der Landsmannschaft Westpreußen mit dem „Marienburg-Preis für Dichtung und Publizistik 1984", sucht zur Vervollständigung seines Ostsee-Archivs (der wohl größten privaten Dokumentarsammlung über die Flucht über die Ostsee 1944/45) weiteres dokumentarisches Material. Gesucht werden vor allem Berichte, Tagebuchaufzeichnungen und Fotos über die letzten Tage der Ostseehäfen Königsberg und Pillau im April 1945 sowie Schilderungen von Überlebenden über die Besetzung von Königsberg und Pillau durch sowjetische Truppen. Wer entsprechendes Material zur Verfügung stellen möchte, wird gebeten, sich mit Heinz Schön, 4902 Bad Salzuflen 1, Auf dem Sepp 19, in Verbindung zu setzen. **K.**

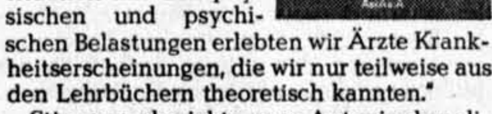
„Tue recht und scheue niemand"

Erinnerungen eines deutschen Arztes an englische Internierungslager

Pflichtgefühl war es, aus dem heraus das Buch „Arzt hinter Stacheldraht" entstanden ist. Dieses Pflichtgefühl trug dem Autor auf, ein wenig zur historischen Wahrheit des damaligen Geschehens beizutragen und veranlaßte ihn, „das ihm bei der Entlassung aufgezwungene Versprechen, nichts über das Lager zu veröffentlichen, nach all der Zeit als gegenstandslos zu betrachten". Vierzig Jahre nach der Internierung in zwei westdeutschen Lagern schildert Dr. Erich Möllenhoff, Westfale des Jahrgangs 1900, sachlich und unverblümt eigenes Erleben.

Im Lager Recklinghausen begann 1945 seine Internierungszeit, die sehr bald in Staumühle bei Paderborn fortgesetzt wurde. 12 000 Menschen, darunter 1100 Frauen, befanden sich am Ort. In bezug auf die englischen Dienststellen habe er Kenntnis erhalten von den schweren inneren Kämpfen des einzelnen in dem Konflikt, entweder den erteilten Befehlen nachzukommen oder deren Ausführung aus moralischen Gründen mit die sich daraus ergebenden Gefahr für das eigene Leben und das Schicksal der Familie zu verweigern. Seelische Tiefs, Selbstmorde, tragische Einzelschicksale, damit galt es fertigzuwerden.

Am 1. Oktober 1945 wurde Erich Möllenhoff Leiter des Zentral-Hospitals Staumühle. Nun hatte er, was seine Berichte unterstreichen, um so mehr die Aufgabe und Pflicht, seiner Lebensmaxime „Tue recht und scheue niemand" treu zu sein. Er focht manchen Kampf, um bessere Verhältnisse im Holzbarackenlager zu erreichen. Die Hungersnot stellte die im Krankenhaus wirkenden Helfer, und vor allem den verantwortlichen leitenden Mediziner, vor immer neue Probleme. „Infolge der mangelhaften Lebensmittelzufuhr und der trostlosen Gesamtsituation mit den physischen und psychischen Belastungen erlebten wir Ärzte Krankheitserscheinungen, die wir nur teilweise aus den Lehrbüchern theoretisch kannten."



Stimmungsberichte, vom Autor in damaligen Tagen niedergeschrieben, wichtige Dokumente, die er hat retten können, geben die Situation noch eindringlicher wieder. Mit der Zahl der Internierten nahm auch der Aufgabenbereich von Dr. Möllenhoff an Umfang zu und damit der Kampf seiner inneren Stimme gegen sein Wirken im Interesse der englischen Leitung.

Im Februar 1948 wurde Erich Möllenhoff aus der Isolation wieder zu seiner Familie nach Köln entlassen. Das Leben hinter Stacheldraht hatte ein Ende. Die ihm auferlegte Pflicht, tiefgehende und heute mahnende Erlebnisse weiterzugeben, nahm ihren Anfang. **Susanne Deuter**

Erich Möllenhoff, Arzt hinter Stacheldraht. Askania Verlagsgesellschaft, Lindhorst. 272 Seiten, 15 Abbildungen, broschiert, 29,50 DM

In der Redaktion eingetroffene Neuerscheinungen

Beuchert, Marianne / Nickig, Marion: Von Lilien bezaubert — mit Rosen verführt. Zwölf Blumenporträts. Eugen Diederichs Verlag, Köln. 72 Seiten, 14 Farbbilder, gebunden, 19,80 DM

Dworetzki, Gertrud: Heimatort Freie Stadt Danzig. Mit „Gdańsk — Danzig — Gdańsk: Rückblicke" von Thomas Omansen. Droste Verlag, Düsseldorf. 260 Seiten, 82 Fotos, Efalin mit Schutzumschlag, 38,— DM

Ferdinand, Horst (Hrsg.): Beginn in Bonn. Erinnerungen an den ersten Deutschen Bundestag. Herder Verlag, Freiburg. Herderbücherei, Band 1235. 156 Seiten, 12 Berichte von Augenzeugen, Geleitwort des Bundestagspräsidenten, Lebensläufe der Autoren, Zeittafel zur Tätigkeit des ersten Deutschen Bundestages, Taschenbuch, 8,90 DM

Gerdau, Kurt: Goya — Rettung über See. Die größte Schiffskatastrophe der Welt. Koehlers Verlagsgesellschaft, Herford, 176 Seiten, 25 Fotos, 12 Abbildungen, Daten zur Goya, Chronik des Schiffes, Glossar und Quellenverzeichnis. Efalin mit Schutzumschlag, 24,80 DM

Goodall, Daphne Machin: Die Pferde mit der Elchschaufel. Das Schicksal der Trakehner. 5. Auflage. Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin. 112 Seiten, 33 Fotos, 1 Landkarte, gebunden, 32,— DM

Günther, Helmut: Das Auge der Division. Die Aufklärungsabteilung der SS-Panzer-Grenadier-Division „Götz von Berlichingen". K. W. Schütz Verlag, Preußisch Oldendorf. 368 Seiten, 68 Fotos, 8 Abbildungen, 8 Reproduktionen von Dokumenten im Anhang, Leinen mit Schutzumschlag, 38,— DM

Hansen, Günter: Der Fall Richter. Seitensprünge enden tödlich. Koehlers Verlagsgesellschaft, Herford. 224 Seiten, Paperback, 19,80 DM

Hinz, Erich: Pferde mit mir und gegen mich. Fröhliches von Pferden und Soldaten. Herausgeber: Erich Hinz, Vilicher Straße 73, 5205 St. Augustin 2. 132 Seiten, 15 Zeichnungen von Peter Haak, broschiert, 14,— DM

Kramp, Willy: Ich habe gesehen. Gedichte, Quell Verlag, Stuttgart. 64 Seiten, Efalin, 19,80 DM

Lyrik und Prosa vom Hohen Ufer, Band III. Moorburg Verlag, Hannover. 332 Seiten, Lyrik, Prosa und Kurzbiographien von 47 Autoren, broschiert, 25,— DM

Meyer-Friese, Boye: Der Marinemaler Schmidt-Hamburg. Herausgegeben von Altonaer Museum in Hamburg, Norddeutsches Landesmuseum, Professor Dr. Gerhard Kaufmann. Koehlers Verlagsgesellschaft, Herford. 168 Seiten, 48 farbige und 80 s/w Gemäldereproduktionen, Paperback 34,— DM, Efalin mit Schutzumschlag 49,80 DM

Müller, Veronika: Schnell kochen — gut essen. Reizvolle Rezepte und zeitsparende Tips. Gräfe und Unzer Verlag, München. 120 Seiten, 30 Farbfotos, gebunden, 29,80 DM

Ohsam, Bernhard: Paris mit Damen und Ganoven. Heitere Reiseerzählungen aus fünf Kontinenten. Kösler Verlag, Köln. 220 Seiten, 7 Illustrationen von Steffen Köpf, broschiert, 9,80 DM

Pahlow, Mannfried: Das große Buch der Heilpflanzen. Gesund durch die Heilkräfte der Natur. Gräfe und Unzer Verlag, München. 500 Seiten, 230 Farbfotos, 240 Zeichnungen. Leinen mit Schutzumschlag im Schuber, 78,— DM

Patzelt-Hennig, Hannelore: ... und immer wieder Grenzen. S. Hirschberger Verlag, Heidenheim/Brenz. 110 Seiten, Efalin, 16,80 DM

Studnitz, Hans-Georg von: Menschen aus meiner Welt. Ullstein-Verlag, Berlin. 158 Seiten, Efalin mit Schutzumschlag, 29,80 DM

Titzck, Rudolf / Hinrichs, Nickels Peter: Segelschulschiff Gorch Fock. Koehlers Verlagsgesellschaft, Herford. 112 Seiten, 25 Farbfotos, 72 s/w Abbildungen, Efalin mit Schutzumschlag, 39,80 DM

Die Redaktion behält sich vor, den einen oder anderen Titel ausführlich zu besprechen.

Burgen in Ost- und Westpreußen (35):

Danzig

Die Wehrbauten des Deutschen Ordens einst und jetzt

VON FRIEDRICH BORCHERT



Komturei-Siegel

Die Kette Danziger Merkwürdigkeiten in der Geschichte ist lang. Sie reicht von den Anfängen, als fortwährend neue Wellen germanischer Einwanderer die zuvor angesiedelten verdrängten, bis in die Gegenwart, in der die jahrhundertealte deutsche Stadt durch Vertreibung ihrer Bevölkerung polonisiert worden ist. Sicher hat auch früher die günstige Lage an einer geschützten Ostseebucht, nahe dem schiffbaren, bis an die Beskiden reichenden Weichselstrom die Begehrlichkeit fremder Eroberer geweckt. Dennoch konnte sich die preußische Hansestadt lange Zeit ein hohes Maß an Selbständigkeit bewahren.

Aber auch eigenwilliger Selbständigkeitsanspruch hat seinen Preis, denn die auf ein Mindestmaß beschränkte Oberherrschaft bietet in Notzeiten nicht immer ausreichenden Schutz. Weder der Deutsche Orden noch die polnische Krone, weder Preußen noch der Völkerbund konnten die Freie Stadt jederzeit verteidigen. Vielleicht wollten sie es auch nicht so konsequent, wie man aus der Frage des französischen Soldaten von 1939 schließen kann, die lautete: „Mourir pour Danzig?"

Die Inbesitznahme Danzigs und Pommerellens um 1309 durch den Deutschen Orden war ein Beispiel listenreicher Politik. Der Pommerellenherzog Mestwin hatte seinen wechselnden Bundesgenossen das Erbe des Landes in Aussicht gestellt, wenn er kinderlos stürbe. Als der Erbfall 1294 eintrat, meldeten außer dem Orden Brandenburg, Böhmen, Rügen, Ku-

Besetzung durch Brandenburger

jawien und pommerellische Fürsten Ansprüche an. Als der Deutsche Orden nach der Besetzung durch die Brandenburger von den Mitbewerbern zur Hilfe gerufen wurde, vertrieb er sie alle, kaufte im Soldiner Vertrag die brandenburgischen Ansprüche auf und bot auch Herzog Wladislaw Lokietek eine Geldentschädigung an. Erst nach kriegerischen und prozessualen Auseinandersetzungen erkannte König Kasimir von Polen im Frieden von Kalisch den von Kaiser und Papst urkundlich bestätigten Übergang Danzigs und Pommerellens auf den Ordensstaat an. Hier wie in anderen Fällen hatten die Polen die böswillige Methode der Verleumdung angewendet, indem sie den Deutschen Orden der Tötung von zehntausend Danziger Bürgern bezichtigten.

Nach dem Niedergang der Ordensherrschaft waren Danzig und andere Städte bereit, sich der polnischen Krone unterzuordnen, weil ihnen mehr Freiheiten, günstigere Bedingungen und geringere Abgaben versprochen wurden. Geschürt von der polnischen Agitation brach 1454 in Thorn der Aufruhr des Preußischen Bundes mit der Erstürmung der dortigen Ordensburg los. In Danzig verlief dagegen die Übergabe der Burg nach freiem Abzug der Burgbesatzung völlig friedlich. Sie wurde erst einige Wochen später auf Anraten des Danziger Gesandten in Krakau abgebrochen, der

Hoher Turm an der Mottlau

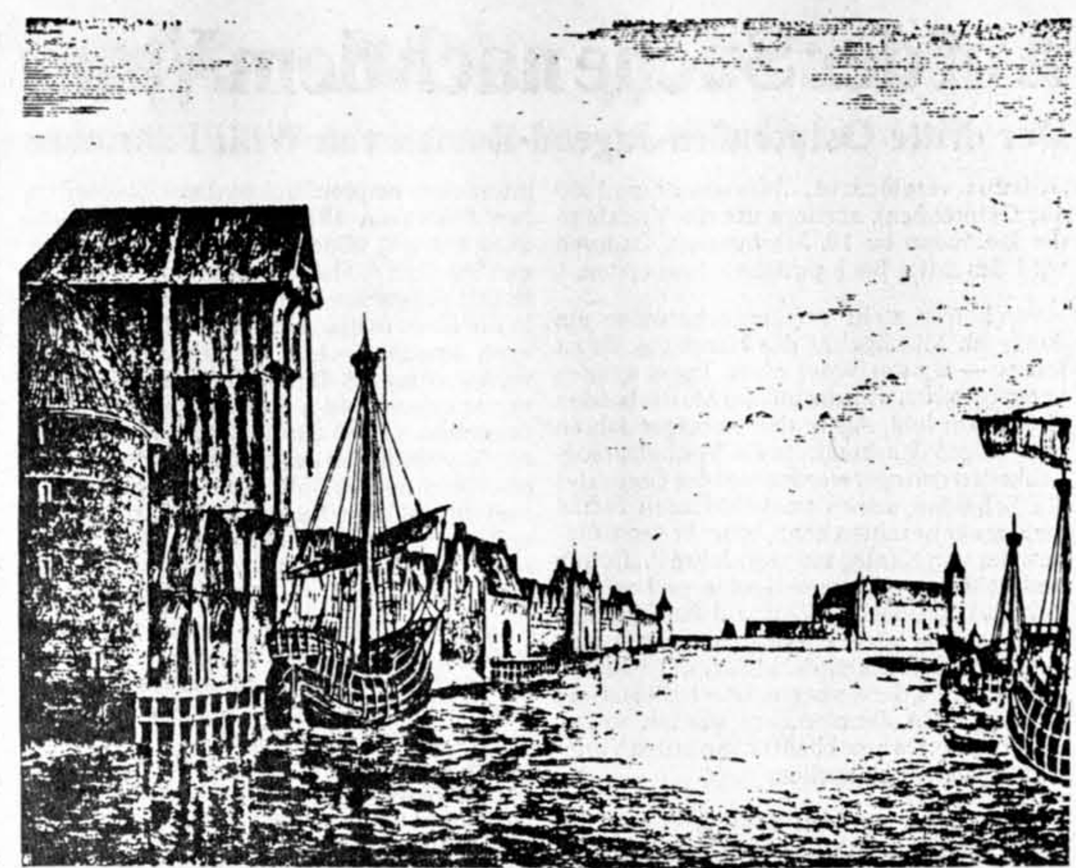
ihre Benutzung durch den polnischen König gegen die Stadt fürchtete und schrieb:

„... so rade wy ju up allen rat, dat gy breken jo eher jo lever und jo er wy heyme comen, wennte denn hern konyge henget de lunge sere up Danczik."

(*„So raten wir Euch auf alle Fälle, daß Ihr sie je eher je lieber und ehe wir heimkommen abbrecht, denn dem Herrn König hängt die Lunge sehr auf Danzig."*)

Von dem Abbruch blieben insbesondere der hohe Turm an der Mottlau sowie Teile der Umfassungsmauern verschont und wurden in die Stadtbefestigung einbezogen.

Läßt sich die Geschichte der Danziger Burg noch hinlänglich verfolgen, so sind die Kenntnisse über ihre Gestalt recht dürftig. Es wurden keine Grundrisse und Abbildungen überliefert. Die später angefertigten Bilder beruhen mehr auf Spekulation als auf Rekonstruktion. Sicher waren die Möglichkeiten, durch Ausgrabungen Lage und Einzelheiten des Bauwerks festzustellen, infolge der früh einsetzenden Bebauung des Geländes zu unserer Zeit sehr beschränkt. Erst nach den Zerstö-



So könnte das Ufer der Mottlau im Mittelalter ausgesehen haben: Krantor (links) und Ordensburg (hinten) nach einer Rekonstruktion von Otto Kloeppel (1930)

rungen im Zweiten Weltkrieg, vor allem nach den von den sowjetischen Eroberern planmäßig vorgenommenen Verheerungen, konnten die Polen vor dem allmählich einsetzenden Wiederaufbau der Stadt systematische Ausgrabungen und Bohrungen durchführen. Sie stießen an vielen Stellen auf Bodenspuren und Einzelfunde von der alten Ordensburg.

Die Geschichte der Ordensburg zu Danzig beginnt mit der Übernahme der alten pommerellischen Herzogsburg. Es war eine Holzburg mit Gräben und Wällen, die noch fast drei Jahrzehnte dem Danziger Ritterkonvent als Unterkunft dienen mußte. Seit 1338 war der tatkräftige spätere Hochmeister Winrich von Kniprode Komtur in Danzig, der zusammen mit dem bauwilligen Hochmeister Dietrich von Altenburg mit dem Neubau in Stein begann. Er entstand auf dem alten Burgplatz am linken Mottlau-Ufer, kurz vor ihrer Einmündung in die Weichsel, so daß beide Flußläufe von ihr aus beherrscht werden konnten. Die alten Gebäude der Herzogsburg befanden sich auf dem Platz der späteren Vorburg und wurden während der Bauzeit des neuen Hauses weiterhin bewohnt.

Zunächst baute man die äußeren Wehranlagen mit Mauern, Türmen und Toren. Hierzu war es erforderlich, eine ausreichende Wasserzufuhr für das neue dreifache Grabensystem sicherzustellen. Deshalb verlegten die Ritter um 1339 den Zufluß der Radaune auf einer Strecke von etwa 28 km über einen Mühlenkanal an der neuen Burg vorbei in die Mottlau. Sie erreichten damit eine gute Frischwasserversorgung, den nötigen Antrieb für die Mühlen und die Bewässerung der Burggräben.

Das neue Haus wurde fast gleichzeitig mit den in Stein neu ausgebauten Burgen Schlochau (1325), Strasburg (1330) und Rehden (1338) errichtet. Es ist deshalb wie diese dem Konventshausstil der reichen Epoche zuzurechnen und wird starke Ähnlichkeit mit ihnen gehabt haben. Nach den Fundamentresten und Überlieferungen kann davon ausgegangen werden, daß die Hauptburg aus einem quadratischen Kastell mit Ecktürmen und hohen Satteldächern bestand. Ein hoher Bergfried deckte die südöstliche Flußseite.

Das Gebäudeviereck von etwa 50 Meter Seitenlänge war von einem knapp 10 Meter breiten Parcham umgeben. Zu dem umlaufenden inneren Graben war er durch Wehrmauern begrenzt, die Ecktürme besaßen. Auf der östlichen Parchammauer befand sich der Danzker, dessen Gang mit einem weiten Bogen vom Ost-flügel des Hauses herüberführte. Wie üblich lag im quadratischen Burghof der Brunnen, und der Zugang zu den Räumen war über den zweigeschossigen Laubengang möglich.

Die Lage der Innenräume ist nicht überliefert, doch läßt sie sich nach Lage des Hauses, nach dem Schema der Ordensarchitektur und nach einigen Nachrichten mit einiger Sicherheit bestimmen. Burgkapelle und Kapitelsaal dürften im Nordflügel gelegen haben, weil diese Front mit den großen Fenstern durch die Vorburg geschützt war und für den immer nach Osten ausgerichteten Altarraum der Ostgiebel zur Verfügung stand. Im Ostflügel ist das Dormitorium zu vermuten, weil an dieser Angriffsseite am wenigsten Mauerdurchbrüche erwünscht waren.

Sicher wurde der Südflügel entlang der Mottlau für Wohn- und Gasträume genutzt, denn Sonnenlicht und Aussicht standen da am meisten zur Verfügung. Dort ist auch der Turm zu suchen, in dem die Räume für den Hochmeister lagen. Über die Lage des Torwegs mit dem Hauptportal bestehen unterschiedliche Annahmen, ob es im Nord- oder im Westflügel gelegen hat. Nach Anordnung der Außenbefestigungen und nach den Wegeverhältnissen zwischen Rechtstadt und Altstadt scheint der Zugang vom Westen eher wahrscheinlich. Über dem Torweg mit Fallgatter lag vermutlich der übliche kleine Raum des Hauskomturs und daneben der Konventsremter.

Die äußere Gestaltung der Burggebäude entsprach der üblichen Ordensarchitektur mit großen Wandflächen, die durch spitzbogige Fenster, Wehrgangsluken und durch Muster aus gesinterten Steinen aufgelockert wurden. An drei Ecken der hohen Satteldächer kann man sich Stufengiebel mit hohen Spitzbogenblenden vorstellen, wie sie auch in Rehden neben den Ecktürmen vorhanden waren. An einem Ende der Nogatfront liefen die Dächer bei dem großen Bergfried zusammen. Wo sich die nach Abbruch der Burg im Artushof und im Krantor wiederverwendeten Pfeiler und Sockel früher befunden haben und welche Gewölbe, Ornamente und plastische Kunstformen in der Burg Anwendung fanden, läßt sich im einzelnen nach den wenigen Funden nicht mehr feststellen.

Die mächtige Danziger Burg hatte gut ausgebaute äußere Befestigungsanlagen. Nördlich und westlich des grabenumflossenen Haupthauses lag die hakenförmige Vorburg, die wiederum von einem tiefen Hakengraben und von Wehrmauern geschützt war. Das große Areal der Vorburg konnte viel Kriegsvolk aufnehmen. An ihren dem Haupthaus abgewendeten Seitenmauern lehnten Wirtschaftsgebäude. Vielfach erwähnen alte Unterlagen die Firmarie, die an der Westseite zum Fischmarkt zu neben einem Turm gelegen haben soll. Dort befand sich auch ein Friedhof.

Das langgestreckte Gebäude am westlichen Vorburggraben war ein großer Pferdestall mit Sattelhaus und Schmiede. Ferner lagen Speicher, Kornhaus, Schnitzhaus und andere Wirtschaftsgebäude im Vorburgbereich. Zwei Brücken überquerten im Westen und im Nordosten den mittleren Graben, dem hinter einem schmalen Landrücken ein weiterer äußerer Graben folgte, der an der Stelle der Brabank Anschluß an die Mottlau hatte. Nur im Osten lag zwischen beiden Vorburggräben ein großes unbebautes Vorfeld.

Die westliche Brücke beschirmte ein auf dem schmalen Landrücken stehender starker

Bilder wurden nicht überliefert

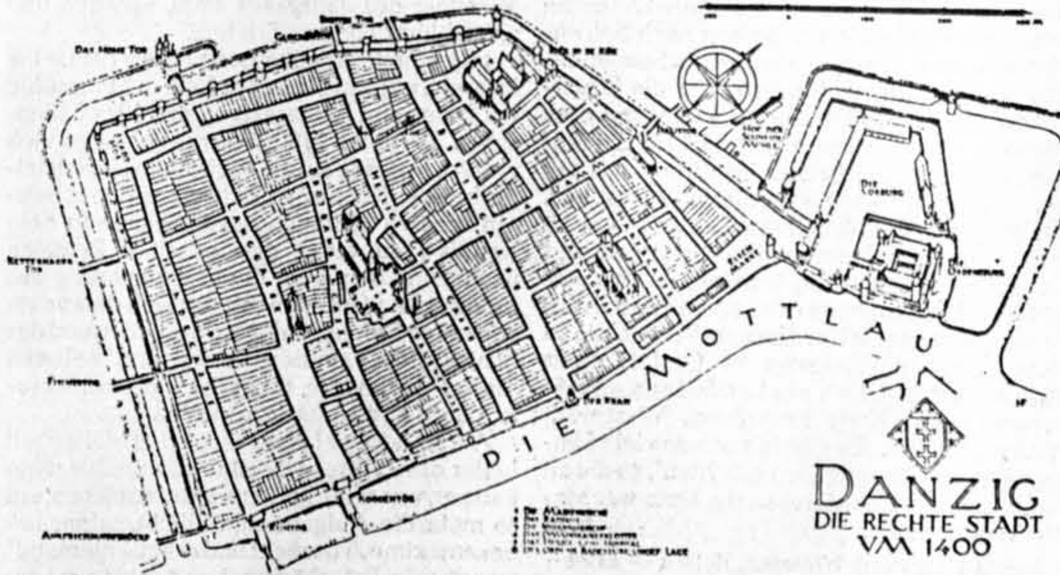
Wehrturm. Beide Gräben wurden in einer Flucht überquert. Von hier aus verlief der Burgweg am Altstädtischen Graben entlang bis zum Haustor der Rechtstadt. Die in Urkunden und Nachrichten erwähnte kleine Pforte zur Stadt dürfte am Wehr in der Nähe des Fischmarkts beim Fischturm, dem späteren Schwanenturm, gelegen haben. Vom Nordtor weiß man nur, daß ein Wehrturm den Zugang sicherte.

Bilder von der Ordensburg Danzig sind nicht überliefert. Es wird aber vermutet, daß das im Artushof zu Danzig befindliche Bild „Das Schiff in der Kirche" aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in seiner linken oberen Ecke eine Darstellung der Burg enthält. Selbst wenn dies erste Jahrzehnt nach Abriß der Burg gemalte Bild wirklich die Mottlaufront des Ordenshauses zeigt, so ist daraus nicht allzuviel zu entnehmen. Sein Aussagewert dürfte denjenigen der Rekonstruktionszeichnung von Otto Kloeppel nicht wesentlich übertreffen, weil der Vorteil der Zeitnähe durch die Unübersichtlichkeit der Darstellung aufgehoben wird.

Von all dem, das die Ordensritter in Danzig erbaut hatten, blieb nur die große Ordensmühle erhalten. Dennoch hat der Deutsche Orden hier und in den östlichen preußischen Landen die deutsche Kultur so tief in die Erde gepflanzt und so fest verwurzelt, daß sie noch heute und in Zukunft das Land zeichnet. In Danzig sind ihre unverlierbaren Wahrzeichen die Marienkirche und das Krantor, der Artushof und das Rathaus, die vielen Bürgerhäuser, Kirchen, Türme, Tore und Speicher, die auch dem heutigen Besucher auf Schritt und Tritt begegnen.

Burg Mewe

In Folge 44, Seite 12, hat sich in dieser Serie ein bedauerlicher Setzfehler eingeschlichen. Es muß richtig heißen: Ein letzter germanischer Volksschub erreichte im 9. Jahrhundert mit den Wikingern Ost- und Westpreußen.



Danzig um 1400: Stadtplan mit Ordensburg (rechts oben)

Zeichnungen Kloeppel



Eine deutsche Stadt an der Weichsel

Die Heimatbücher über Marienwerder und den Landkreis gehören zu den wertvollsten Dokumentationen



Zu den wertvollsten Dokumentationen, die hier im Westen unseres Vaterlandes über die deutschen Ostgebiete erschienen sind, darf man die Heimatbücher der Stadt und des Landkreises Marienwerder zählen. Die Materialsammlung des Stadtbuchs nahm verständlicherweise viele Jahre in Anspruch, vor allem auch, weil die Erlebnisgeneration immer weniger wird. Um so mehr ist es Dr. Franz Neumann und Otto Gründer zu danken, daß sie das von Studienrat Dr. Walter Ritz begonnene Werk nach dessen Tod vollendeten. Der Dank des Heimatkreistags der Stadt Marienwerder gilt aber auch Charlotte Wodaege, die die letzten Korrekturen vornahm, und dem Leiter des Stadtarchivs Celle, Dr. Michael Guenter.

Die enge Verbundenheit der Patenstadt Celle mit Marienwerder kommt auch in dem Geleitwort von Oberbürgermeister Dr. Helmuth Hörstmann und Oberstadtdirektor Dr. Ulrich von Witten zum Ausdruck: „Am 18. Oktober 1953 übernahm die Stadt Celle für die Stadt und den Kreis Marienwerder/Westpr. die Patenschaft. Damit bekundete sie eindringlich den Willen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Heimatvertriebenen und der angestammten Bevölkerung des deutschen Ostens, um das heimatliche Kulturgut der Vertriebenen zu bewahren und ihnen hier einen Sammlungspunkt und ein Zugehörigkeitsgefühl zu geben."

Dritte Stadt im Preußenland

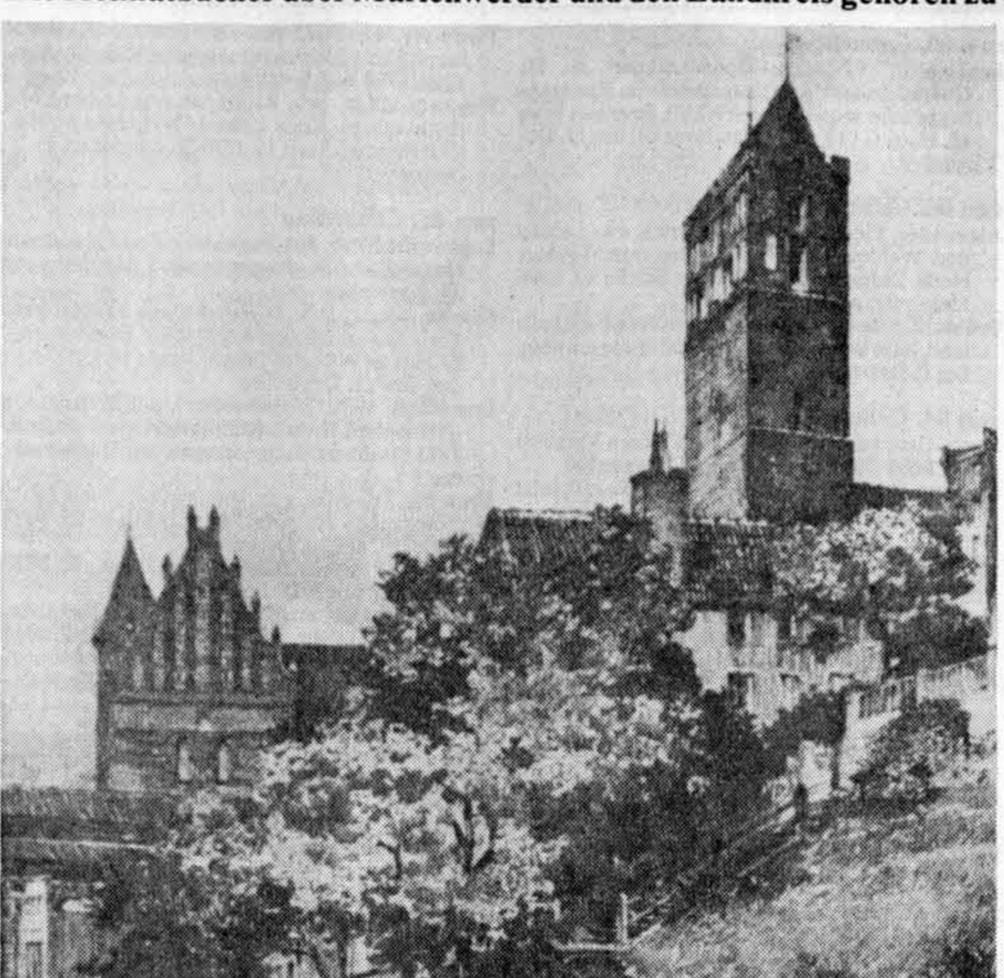
Eindeutig ist auch das klare Bekenntnis zur jahrhundertealten deutschen Geschichte Westpreußens: „Möge das vorliegende Heimatbuch dazu beitragen, daß das 750 Jahre alte Erbe einer deutschen Kultur im Osten weiter gepflegt wird und erhalten bleibt."

Auch bei dieser Dokumentation ist wichtig, daß sie nicht nur die Marienwerderer und deren Nachkommen erreicht, sondern alle, die über diese Provinz nichts bzw. zu wenig wissen, wie es auch Kreisvertreterin Ursula Boyens-Heym in ihrem Vorwort schreibt: „Dieses Buch soll unseren Landsleuten, die die Heimat aus dem Erleben noch kennen, Freude bringen und Erinnerung sein. Anderen Generationen und Menschen, die unsere Heimat nicht kennen, vom deutschen Leben über 700 Jahre im Weichselland berichten."

Nach Thorn (1231) und Kulm (1232) erhielt Marienwerder 1233 als dritter Ort im Preußenland Stadtrecht. Leider war es den 1945 und danach aus ihrer Heimat Vertriebenen nicht vergönnt, die 750-Jahr-Feier in ihrer schönen Stadt an der Weichsel zu feiern.

Von der ältesten Burg des Deutschen Ritterordens in Pomesanien, dem Castrum parvum Quidin, bis in die Gegenwart in der niedersächsischen Herzog- und Patenstadt Celle reicht der geschichtliche Abriß der Regierungsbezirkshauptstadt Marienwerder, deren wechselvolles Schicksal jeden Deutschen berühren sollte. Dank der übersichtlichen Gliederung und der einprägsamen Texte ist das Buch leicht lesbar. Die Hauptkapitel sind so gut unterteilt, daß eine schnelle Orientierung, auch dank des klaren Inhaltsverzeichnisses, möglich ist.

Belebt wird das Werk neben den wissenschaftlichen Artikeln vor allem durch persönliche Aufzeichnungen, wie zum Beispiel in dem Kapitel „Sitz vieler Behörden" der Beitrag „Das war Marienwerder um 1820 in meiner Jugendzeit", den Ratsherr und Ehrenbürger H. Weilandt 1888 niedergeschrieben hat und der glücklicherweise gerettet wurde.



Stadtgründung vor über 750 Jahren durch den Deutschen Orden: Marienwerder mit Blick auf die Kaffeetreppe — Abbildung aus „Marienwerder/Westpreußen"

Reizvoll ist die Abhandlung über „Marienwerderer Spuren auch in der schönen Literatur" von Helmut Motzkus, die er nicht nur in Ernst Wicherts „Heinrich von Plauen" fand, sondern auch in dem Familienroman „Die Kronacker" von Gerda v. Kries, in Thomas Manns „Buddenbrooks", sogar im „Butt" von Günter Grass und noch in vielen anderen Werken bekannter Schriftsteller.

Obwohl ich Woche für Woche und fast täglich Dokumentationen und historische Titel lese und lesen muß, habe ich mich in diesem Werk doch festgelesen. Vor allem bei der Schilderung „Das Landgestüt Marienwerder" von Landstallmeister Hans Ehlers, der es bis 1945 leitete, denn über Trakehnen und Georgenthal ist oft berichtet worden — aber über das Landgestüt Marienwerder? Und im Anhang sind von Dr. Franz Neumann auch alle Landstallmeister seit 1788 (v. Domhardt) genannt.

Dankbar begrüßen wird mancher Leser in der Rubrik „Vereinigungen/Freizeit" die Beiträge „Die Schützengilde Winrich von Kniprode zu Marienwerder/Westpr." sowie „Königsschießen und Königsball", denn über das Schützenwesen im deutschen Osten, das ja überall verbreitet war, ist leider fast nichts der Nachwelt überliefert worden.

Darüber hinaus kommen aber auch alle diejenigen auf ihre Kosten, die sich über die Kirchen, die Schulen, das kulturelle und wirtschaftliche Leben sowie das Verkehrs- und Gesundheitswesen informieren möchten.

Der Landkreis Marienwerder



Als Pendant zum Heimatbuch über die Stadt liegt nun auch das über den Kreis Marienwerder mit den Landgemeinden und der Stadt Garnsee vor. Auch hier danken Kreisvertreter Dr. Wilhelm Krüger sowie Oberbürgermeister Dr. Helmuth Hörstmann und Oberstadtdirektor Dr. Ulrich v. Witten nicht nur den Mitarbeitern, sondern sprechen die Hoffnung und den Wunsch aus, daß „dieses Buch aber auch dazu dienen möge, „der jüngeren Generation Verständnis für die Notwendigkeit der Heimat- und Traditionspflege zu vermitteln und sie darüber hinaus mahnen, die Heimat ihrer Vorfahren nicht zu vergessen".

In seiner Einführung weist Dr. Franz Neumann zu Recht darauf hin, daß über die Geschichte Westpreußens bereits Veröffentlichungen vorliegen, eine historische Darstellung für den Kreis Marienwerder, wie er von 1920 bis 1945 bestanden hat, „zum Kummer vieler Landsleute" bisher nicht existierte; es war schwierig, „sich ein Bild von der Entwicklung der Landgemeinden und Güter zu machen".

Die Herausgeber dieser Landkreisdokumentation hoffen, „mit dem vorliegenden Band die empfindliche Lücke geschlossen zu haben, so daß nun ein relativ abgerundetes Bild von der Entstehung jeder Siedlung und ihrer Entwicklung im Lauf der Jahrhunderte gewonnen werden kann. Auf neueren Archivstudien beruht das hier Mitgeteilte nicht, sondern weitgehend auf den Forschungsergebnissen der (genannten) Heimatforscher".

Neumann hebt besonders die Verdienste Erich Wernickes „um die Klärung der geschichtlichen Abläufe in unserer Heimat hervor und verweist dabei auf die Würdigungen seines Lebenswerks.

Ganz anders und auch unterschiedlich sind die Schilderungen aus dem Leben in unserem Kreis im 19. und 20. Jahrhundert, die fleißige Landsleute in mühevoller Arbeit zusammengetragen und geformt haben."

Im Gegensatz zum Heimatbuch der Stadt Marienwerder ist es gar nicht so einfach, über das Heimatbuch des gleichnamigen Landkreises eine ebenso klare Übersicht zu geben, weil dieses Werk noch umfangreicher ist, als der erste Band: Dem „Leben in der Heimat bis 1945", dem 300 Seiten gewidmet sind, wurden Beiträge über das Kreisgebiet und seine „Grenzen in der Geschichte des Preußenlands", die „landschaftliche Gliederung des Höhengebiets und die Gewäser im Kreis", die „Weichselniederung — ihr Landschaftsbild im Wandel der Zeiten" und ein Überblick über die „Kreisbesiedlung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts" vorangestellt.

„Einblicke in verschiedene Lebens- und Betätigungsgebiete" vermitteln u. a. die Beiträge über die Vogelwelt des Kreises, über Sitten und Bräuche zu Weihnachten und Neujahr, über die Schützenvereine, Postkutschen und Ostbahn, das Deichwesen, den Tabakanbau, die Torfgewinnung, die Landfrauenarbeit und noch vieles mehr.

Nicht nur für die früheren Bewohner von besonderem Wert sind sicher die Berichte über die 15 Amtsbezirke mit ihren Gemeinden. Sie sind allerdings nicht alphabetisch behandelt, sondern unter dem Gesichtspunkt topographischer Zusammengehörigkeit.

Die Schlußkapitel sind dem Abschied von der Heimat gewidmet, der Flucht mit dem Treck, der Verschleppung in den Ural und der Vertreibung.

Das Kirchspiel Niederzehren



Außer diesen beiden großen Heimatbüchern des westpreußischen Kreises Marienwerder liegt auch eine komplette Chronik des Kirchspiels Niederzehren vor, in Loseblattausgabe mit 22 Folgen — aber eine beachtliche Leistung. Trotz mancher Rückschläge und Enttäuschungen, wie der inzwischen verstorbene Kirchspielvertreter Herbert Jantz in seinem Vorwort schreibt, konnte die sehr schwierige selbstgestellte Aufgabe abgeschlossen werden:

„Diese Chronik der westpreußischen Kirchengemeinde Niederzehren und der sie umgebenden, zu ihr gehörenden Ortschaften ist keine Arbeit im üblichen wissenschaftlichen Sinn, sondern sie ist das Ergebnis des über viele Jahre erfolgten mühsamen Zusammentragens von erhaltenen, geretteten oder wieder ausgegrabenen Schilderungen von Ereignissen und Schicksalen, die sich aus weitester Vergangenheit bis in die allerjüngste, bittere Gegenwart mit Niederzehren und seinen Menschen befassen."

Weder Zeit noch Kosten gescheut

Es ist schon erstaunlich, was Landsleute schaffen, die ihrer Heimat treu ergeben sind und weder Zeit noch Kosten scheuen: Die Chronik, die im März dieses Jahres abgeschlossen wurde, umfaßt insgesamt 444 Seiten! Heinz Saß, der die redaktionelle Bearbeitung übernommen hatte, kann mit Recht vermerken, daß seine Sorgen und seine Arbeit nicht vergeblich waren. Lobenswert ist das Inhaltsverzeichnis, das den Schluß der Sammlung bildet, schade nur, daß weder ein Namens- noch Ortsregister vorhanden sind. Aber das wäre bei der Fülle des vorhandenen Materials in ehrenamtlicher Tätigkeit wohl auch nicht mehr zu bewältigen gewesen.

Horst Zander

Otto Gründer/Franz Neumann, Marienwerder/Westpreußen. 1233—1983. Aus dem Leben einer deutschen Stadt an der unteren Weichsel. Herausgegeben vom Heimatkreis Marienwerder, z. H. Heinz Simon, Moselweg 24, 3500 Kassel. 338 Seiten, 20 Abbildungen und Karten, Ganzleinen mit Goldprägung, 46,00 DM

Franz Neumann/Otto Gründer, Der Kreis Marienwerder/Westpreußen. Landgemeinden und Stadt Garnsee. Ein Heimatbuch. Herausgegeben vom Heimatkreis Marienwerder, z. H. Heinz Simon, Moselweg 24, 3500 Kassel. 504 Seiten, 120 Abbildungen und Karten, 1 Kreiskarte als Beilage, 1 Ortsregister zu den Heimatbüchern Marienwerder-Stadt (Band I) und Marienwerder-Land (Band II), Ganzleinen mit Goldprägung, 63,00 DM

Herbert Jantz/Heinz Saß, Chronik des Kirchspiels Niederzehren, Kreis Marienwerder/Westpreußen. Herausgegeben vom Heimatkreis Marienwerder, z. H. Heinz Simon, Moselweg 24, 3500 Kassel. 444 Seiten, 170 Abbildungen und Karten, Loseblattausgabe in 22 Heften, 29,00 DM



Wir gratulieren . . .



zum 98. Geburtstag

Engelhardt, Johannes, Oberstudienrat A. D., Oberstleutnant d. R., aus Osterode, Spangenbergstraße, jetzt Eilenriede-Stift, Bevenser Weg 10, Haus G 018, 3000 Hannover 61, am 11. Dezember

zum 95. Geburtstag

Alexander, Florentine, geb. Rudzick, aus Labiau und Wehlau, Bahnhof, jetzt bei ihrer Tochter Herta Didjurgeit, Schleswiger Straße 43, 2390 Flensburg, am 1. Dezember

Graun, Max, Postamtmann a. D., aus Preußisch Holland, jetzt Weberstraße 5a, 3300 Braunschweig, am 7. Dezember

zum 94. Geburtstag

Barth, Carl, aus Schloßberg, jetzt Obere Vorstadt 39, 8883 Gundelfingen, am 11. Dezember

Neufang, Fritz, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Friedehorst, Haus 16a, 2820 Bremen 77

zum 93. Geburtstag

Alzuhn, Charlotte, geb. Markschies, aus Jägerhöh (Schudereiten), Kreis Elchniederung, jetzt Remmighausen, In den Ellern 9, 4930 Detmold, am 3. Dezember

Brausewetter, Margarete, aus Lötzen, jetzt Schleswiger Straße 112, 2330 Eckernförde, am 14. Dezember

Lapuhs, Fritz, aus Romansgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt Van-Gils-Straße 5, 5010 Bergheim/Erft, am 11. Dezember

Nareyek, Anna, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Alexanderstraße 62, Lambertistift, 2900 Oldenburg, am 13. Dezember

Orzessek, Marie, geb. Posdzech, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt In der Lake 15, 4800 Bielefeld 15, am 14. Dezember

Prystuppa, Marie, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Westfalenstraße 54, 5272 Wipperfürth, am 12. Dezember

zum 92. Geburtstag

Herholz, Ida, aus Seeburg, Kreis Rößel, jetzt Fliegenbuschweg 17, 4300 Essen, am 8. Dezember

Kloß, Friedrich-Wilhelm, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Nikolaus-Ehlen-Weg 14, 5020 Frechen, am 9. Dezember

Lungenhausen, Lina, geb. Grahn, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Beckerweg 24, 3510 Hann.-Münden 16, am 27. November

Niederlehner, Emma, geb. Palfner, aus Mecken, Kreis Ebenrode, jetzt Junkeräckerstraße 6, 7540 Neuenbürg, am 9. Dezember

Noetzel, Max, aus Raging (Rogainen), Kreis Elchniederung, jetzt Burgstaaken 42, 2448 Burg a. F., am 2. Dezember

Schubert, Anna, geb. Plaumann, aus Königsberg, jetzt Seelhorststraße 20, 3100 Celle, am 14. Dezember

zum 91. Geburtstag

Falke, Agnes, geb. Wenzel, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Heidmühlenweg 13, 2200 Elmshorn, am 4. Dezember

Ramsauer, Gertrud, aus Königsberg, jetzt Mundingstraße 4, 8900 Augsburg, am 11. Dezember

Störmer, Elisabeth, aus Rastenburg, jetzt Leonhardtstraße 10, 1000 Berlin 19, am 9. Dezember

Wojahn, Erna, geb. Droeger, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Chlodwigplatz 6, 5160 Düren, am 11. Dezember

zum 90. Geburtstag

Bogdahn, Auguste, geb. Kowalzik, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Posener Straße 3, 4019 Monheim, am 8. Dezember

Broszonn, Gustav, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt An der Schafbahn 3, 3000 Hannover 72, am 8. Dezember

Czychon, Adam, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Altenheim, Baseler Straße 139, 7850 Lörrach, am 10. Dezember

Liermann, Helene, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Herrn Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, am 11. Dezember

Raudonat, Friedrich, aus Heiderode (Schillgallen), Kreis Labiau, jetzt Altenheim, Lichtensee, Oetjendorfer Weg, 2070 Hoisdorf, am 22. November

Wnuck, Erich, aus Königsberg, jetzt Wilhelm-Allee 319, 3500 Kassel, am 8. Dezember

Zakrzewski, Johann, aus Schranau, Kreis Neidenburg, jetzt Schwarzer Weg 3, 3143 Bardowick, am 8. Dezember

zum 89. Geburtstag

Galda, Johann, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Bürgerweide 19, 2223 Meldorf, am 8. Dezember

Haupt, Maria, aus Possessern, jetzt Löhlstraße 2, 6740 Landau, am 7. Dezember

Kompa, Ida, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hubertusweg 3, Altenheim, 3510 Hann.-Münden 22, am 14. Dezember

Paasch, Martha, aus Allenstein, Kniprodestraße 16, jetzt Hoher Weg 10, 2400 Lübeck 1, am 10. Dezember

Schewitz, Lydia, geb. Nikolaus, aus Ibenhorst, Kreis Elchniederung, jetzt Kranichstraße 8, 4590 Cloppenburg, am 4. Dezember

Syska, Auguste, geb. Roßlan, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt Bösingfelder Straße 40, 4650 Gelsenkirchen, am 14. Dezember

Tarowsky, Gertrud, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Kurstift, App. 1208, 8788 Bad Brückenau, am 9. Dezember

Wannags, Olga, geb. Raudonat, aus Liebenfelde (Mehlauken), Kreis Labiau, Wehlauer Straße, jetzt Himmelshorst 45, 2070 Großhansdorf, am 2. Dezember

zum 88. Geburtstag

Bendowski, Otto, aus Hirschfeld, Kreis Preußisch Holland, jetzt St.-Jürgen-Straße 1, 2448 Burg, am 27. November

Cziesla, Maria, geb. Wilzevski, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, und Königsberg, Fasanenstraße 26, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 16, 4950 Minden, am 11. Dezember

Domscheit, Willi, Bürgermeister, aus Elchwerder (Nemonien), Kreis Labiau, jetzt Kapellestraße 9, 7471 Straßberg/Sigmaringen, am 18. November

Drescher, Friedrike, geb. Marczynowski, aus Lyck, Yorckstraße 20a, jetzt Mainzer Straße 25, 5407 Boppard, am 10. Dezember

Erasmus, Gerta, aus Tilsit, jetzt Heideweg 33, 8520 Erlangen, am 9. Dezember

Eschmoneit, Erna, aus Naugehnen, Kreis Ebenrode, und Gumbinnen, jetzt Breslauer Straße 7, 2440 Oldenburg, am 14. Dezember

Schumacher, Johanna, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Bruchstraße 39, 4132 Kamp-Lintfort, am 10. Dezember

Spell, Julius, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Alfred-Delp-Straße 14, 4840 Rheda, am 13. November

Weitschat, Martha, aus Mecken, Kreis Ebenrode, jetzt Krähenstraße 9/11, 2400 Lübeck 1, am 14. Dezember

zum 87. Geburtstag

Bönigk, Herta, geb. Ehlert, aus Heiligenbeil, Riddershof 5, 4650 Gelsenkirchen, am 13. Dezember

Herrmann, Maria-Magdalena, geb. Kabick, aus Liebenfelde (Mehlauken), Kreis Labiau, Alte Schule, jetzt Dürerstraße 11, 2909 Bad Zwischenahn, am 11. November

Klausien, Max, aus Lötzen, jetzt Fichtenstraße 18, 3590 Bad Wildungen-Reinhardshausen, am 9. Dezember

Krüger, Margarete, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Tierparkallee 30, 2000 Hamburg 54, am 12. Dezember

Neumann, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Klopstockstraße 39, 7000 Stuttgart 1, am 10. Dezember

zum 86. Geburtstag

Bannat, Anna, geb. Schulze, aus Trappönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Im Immenbusch 9, 2000 Hamburg 52, am 11. Dezember

Brand, Frieda, geb. Ebel, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 28, 5608 Radevormwald, am 9. Dezember

Dietrich, Karoline, geb. Dobbertin, aus Tapiau, Hindenburgstraße 17, Kreis Wehlau, jetzt Mörschinger Allee 75, Haus Bethanien, 2400 Lübeck, am 9. Dezember

Dombrowski, Berta, geb. Brosch, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 21, 8580 Bayreuth, am 9. Dezember

Knuth, Gertrud, geb. Krug, aus Sielkeim, Kreis Labiau, jetzt Brüxerstraße 17, 8400 Regensburg, am 5. Dezember

Krisch, Martha, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt St.-Annen-Straße 16, 4570 Quakenbrück, am 13. Dezember

Laskowski, Gottliebe, aus Lehlesken-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Haus Simeon, Michaelshoven, 5000 Köln 50, am 12. Dezember

Lengwenus, Meta, geb. Benthkus, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrichsorter Straße 22, 2303 Gettorf, am 11. Dezember

Obitz, Frieda, aus Lötzen, jetzt Pommerweg 43, 2370 Büdelsdorf, am 8. Dezember

Riedel, Dr. Wilhelm, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Breitestraße 5, 2241 Wöhrden, am 9. Dezember

Vierthaler, Helene, aus Trakehnen, Kreis Insterburg, jetzt bei Köpf, Hofmark Gerzen, 8313 Gerzen, am 6. November

zum 85. Geburtstag

Grigull, Emma, geb. Kujehl, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Langenholzen, Kirchtor 10, 3220 Alfeld, am 4. Dezember

Lampe, Else, geb. Prellwitz, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 43, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 22, 2160 Stade, am 11. Dezember

Mikisch, Anna, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Amtsfreiheit 1, 3414 Hardegsen, am 6. Dezember

Otte, Charlotte, geb. Schmidte, aus Königsberg, jetzt Badische Straße 82, 4600 Dortmund-Eving, am 15. Dezember

Petschulat, Anna, geb. Kemsat, aus Hasselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Langenberger Straße 202, 5620 Velbert 1, am 13. Dezember

Prawdzik, Auguste, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Im Kamp 1, 2061 Bargfeld-Stegen, am 8. Dezember

Rohmann, Maria, aus Faszen, Kreis Sensburg, jetzt Richard-Wagner-Straße 6a, 2400 Lübeck, am 3. Dezember

Saborowski, Gustav, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Kraneburg 4, 4350 Ibbenbüren 1, am 15. Dezember

Thiesies, Maria, geb. Gesper, aus Ratswalde, Kreis Labiau, jetzt Pappelstraße 3, 2863 Ritterhude, am 21. November

Tullney, Marie, geb. Dannenberg, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Ringstraße 9, 2381 Schuby, am 13. Dezember

zum 84. Geburtstag

Bartsch, Karl, aus Fuchsberg, Landkreis Königsberg, jetzt Mühlenstraße 28, 2205 Bokel, am 13. Dezember

Brandt, Berta, geb. Kownatzki, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Lerchenstraße 18, 2362 Wahlstedt, am 12. Dezember

Growe, Fritz, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bleicherhof 13, 4030 Ratingen, am 13. Dezember

Hardt, Erna, geb. Felsberg, aus Lyck, jetzt Feldstraße 13b, 8906 Gersthofen, am 12. Dezember

Kueßner, Berta, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Gudowaweg 68, 2410 Mölln, am 10. Dezember

Mattisseck, Berta, aus Trappöhnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lohbrügger Kirchstraße 46, 2050 Hamburg 80, am 12. Dezember

Murzin, August, aus Johannisburg, jetzt Wilhelm-Wisser-Straße 74, 2420 Eutin, am 12. Dezember

Niske, Otto, aus Neu-Lapienen, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelm-Anton-Hospital AK III, Voßheider Straße 214, 4180 Goch I, am 14. Dezember

Ollech, Emilie, aus Ortelsburg, jetzt Schlachthausstraße 36, 5800 Lüdenscheid, am 15. Dezember

Preuß, Bruno, Hauptlehrer i. R., aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Amselweg 2, 2411 Sterley, am 10. Dezember

zum 83. Geburtstag

Bentrup, Käthe, geb. Krause, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Rheinallee 45c, Ernst-Barlach-Haus 311, Zimmer 10, 4800 Bielefeld 11, am 14. Dezember

Bethke, Gertrude, geb. Neumann, aus Schakendorf (Schakuhnen), Kreis Elchniederung, jetzt Friedrich-Neelsen-Straße 2, 2082 Uetersen, am 9. Dezember

Bialuch, Maria, geb. Kallis, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Spitzwegstraße 4, 5650 Solingen, am 9. Dezember

Hohmann, Martha, aus Rehhof, Kreis Stuhm, jetzt Am Beckerkamp 34, 2050 Hamburg 80, am 10. Dezember

Huhmann, Otto, aus Linglack, Kreis Rößel, jetzt Maikammer 1, 5603 Wülfrath, am 14. Dezember

Kattner, Auguste, aus Osterode, jetzt Dunckernbek 2, 2420 Eutin, am 11. Dezember

Klausien, Max, aus Lötzen, Markt 23, jetzt Fichtenstraße 18, 3590 Bad Wildungen-West, am 9. Dezember

Klein, Maria, aus Gr. Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bahnhofstraße 58, 3112 Ebstorf, am 10. Dezember

Fortsetzung auf Seite 16

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 8. Dezember, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat. Der Krippenschnitzer. Reportage über eine ostdeutsche Tradition.

Sonntag, 8. Dezember, 14.30 Uhr, WDR 3: „Wir waren gute DDR-Bürger — jetzt sind wir gute Bürger der Bundesrepublik". Das erste Jahr im Westen — Übersiedler geben zu Protokoll, von Michael Wolff.

Montag, 9. Dezember, dann jeden Werktag (17 Folgen), 15.30 Uhr, Hessen 2: Ulrich Bräker: Der arme Mann in Trockenburg, gelesen von Hermann Schomberg. Ein Soldat Friedrichs des Großen erzählt.

Montag, 9. Dezember, 21.15 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Bilder einer Jugend. Sozialistische Erziehung am Beispiel CSSR, von Dieter Möller.

Dienstag, 10. Dezember, 15.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Mittwoch, 11. Dezember, 14.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Donnerstag, 12. Dezember, 9.30 Uhr, Hessen 3: Schulfunk. Gelebte Zeit (1). Eine schlesische Biographie.

Freitag, 13. Dezember, 20.15 Uhr, WDR 1: Die Akte Zaisser. Aufstieg und Fall des ersten Chefs des DDR-Staatssicherheitsdienstes, von Ulrich Grober.

Sonnabend, 14. Dezember, 9 Uhr, VB II: „Liebes, altes Königsberg..." Bild einer europäischen Stadt, von Hans-Ulrich Engel.

Sonntag, 15. Dezember, 8.15 Uhr, WDR 1: „So wird mein Herz nicht alt", Liebesbrief an ein schlesisches Tal, von Richard Wolf. — Helfen — erhalten — geben. Ein vorweihnachtliches Gespräch.

Sonntag, 15. Dezember, 7.03 Uhr, Süd-funk 2: „Maria ging über's Gebirge". Vorweihnachtliche Weisen aus Mähren, dem Erzgebirge und der Gottschee.

Karabiner als Lehrmittel

Gezielte Nachwuchsgewinnung der DDR für militärische Berufe

Das SED-Regime hat jetzt erneut die Notwendigkeit der Auffüllung der „Nationalen Volksarmee" (NVA) der DDR mit Berufssoldaten sowie einer wirksamen politischen Arbeit zur „Nachwuchssicherung" unterstrichen. In diesem Zusammenhang soll die DDR-Jugendorganisation „Freie Deutsche Jugend" (FDJ) ihre Bemühungen um die Wehrerziehung der Jugend weiter verstärken. Aber auch die Lehrer in der DDR sollen die Nachwuchsgewinnung für militärische Berufe noch wirksamer als bisher unterstützen.

Immer neue Aufrufe, ermunternde Artikel und öffentlich geleistete „freiwillige Erklärungen" zur Erhöhung der Kampfkraft machten in den letzten Monaten zunehmend deutlich, wie die Militarisierung des Lebens in der DDR um sich greift. In einer „Richtlinie zur politisch-ideologischen Arbeit" hat die FDJ-Führung jetzt nachdrücklich bekräftigt, der wichtigste Beitrag der Jugendorganisation zur sozialistischen Wehrerziehung bestehe darin, „kontinuierlich klassenmäßige Wehrmotive auszuprägen". Angesichts der von der NATO verschärften internationalen Lage sei es erforderlich, alle „jungen DDR-Bürger von der Notwendigkeit des Schutzes unseres sozialistischen Vaterlandes zu überzeugen und ihre Fähigkeit zur Verteidigung durch zielstrebig organisierte vormilitärische Ausbildung zu vervollkommnen", heißt es in der Richtlinie.

Entsprechend dieser Argumentation setzt mit Beginn des fünften Schuljahrs eine gezielte außerschulische Förderung jener jungen Schüler ein, an denen die Armee interessiert ist. So werden die „auserwählten" Jungen beispielsweise zu „Ferienlagern" eingeladen, in denen die militärsportliche Ertüchtigung einen Vorrang hat. Nach Angaben eines Ausbilders sieht der Tagesablauf in den Lagern für vormilitärische Ausbildung so aus: „Sechs Uhr aufstehen, Frühsport, Revierreinigen, Bettenbau, Morgenappell, Frühstück. Ausbildung bis elf Uhr dreißig. Eine Stunde Mittagspause, nachmittags wieder Ausbildung bis gegen sechzehn Uhr, dann Sport, Putz- und Flickstunde, Abendappell, Abendbrot, Freizeit. Zweiundzwanzig Uhr ist Bettruhe". Ein sogenannter Ausgang ist nicht vorgesehen.

Die Lager für vormilitärische Ausbildung — von denen es nach westlichen Erkenntnissen etwa 246 in der DDR gibt — werden in der Regel von Funktionären der „Gesellschaft für Sport und Technik" (GST) geleitet. Die GST-Funktionäre werden jedoch von Offizieren der Volkspolizei und der NVA aktiv unterstützt. Nicht selten werden die jungen Mitteldeutschen — während ihres Aufenthalts in so einem vormilitärischen Ausbildungslager — in Manöverspiele der „Nationalen Volksarmee" (NVA) fest mit eingeplant. Sie werden dann als Kundschafter, Funker oder im Sanitätsdienst eingesetzt. Während eines solchen Einsatzes werden Jugendliche feldmarschmäßig ausgerüstet und auch bewaffnet.

In diesem Zusammenhang wurde aber auch bekannt, daß die Grenztruppen der DDR, unmittelbar an der innerdeutschen Grenze, Schüler zwischen 12 und 15 Jahren ausbilden. Sogenannte „Schießzirkel" lehren die Kinder den Umgang mit der Schußwaffe; Geländespiele sollen die Schüler dazu bewegen, sich in einiger Zeit als sogenannte Helfer der Grenztruppen zu fühlen.

„Helfer", das bedeutet im SED-Jargon, Spitzel für die Volkspolizei zu sein und vor allem jeden zu denunzieren, der möglicherweise aus dem grenznahen Heimatort flüchten möchte. „Helfer" bedeutet aber auch, mit dem abgerichteten Suchhund dabei zu sein, wenn die gnadenlose Jagd auf einen Menschen beginnt, der sich in den „Grenzsicherungsanlagen" verfangen hat und tot oder lebendig an die Volkspolizei ausgeliefert werden soll. Wie aus gut informierten Kreisen zu erfahren war, haben die DDR-Grenztruppen allein in den Jahren 1983 und 1984 über 650 sogenannte „Schießzirkel" mit Schülern durchgeführt.

Nach den neuen Richtlinien, die für alle Lehrer in der DDR verbindlich sind, soll nun die Wehrerziehung an den mitteldeutschen Schulen weiter intensiviert werden. Auf Tagungen der sogenannten Volksbildungsaktive wurden die Lehrer in den letzten Wochen aufgefordert, insbesondere die Nachwuchsgewinnung für militärische Berufe zu unterstützen und in diesem Zusammenhang die wehrpolitische Überzeugungskraft zu verstärken. Damit die Wehrdienstvorbereitung noch gründlicher erfolgen kann, sollen an allen Schulen in der DDR spezielle Sektionen der vormilitärischen „Gesellschaft für Sport und Technik" (GST) oder „Arbeitsgemeinschaften Sozialistischer Wehrerziehung" gebildet werden.

Die Jugend in der DDR muß also auch künftig verstärkt weiter marschieren. Die mitteldeutschen Schüler müssen sich weiter den vormilitärischen Zwängen beugen, weil es die SED so bestimmt hat. **Georg Bensch**

Sonderbriefmarke „Fritz Reuter"

Der Mundartdichter wurde vor 175 Jahren in Mecklenburg geboren



Eine Ausnahme gemacht und damit der Person einen besonderen Stellenwert zugeordnet hat die Bundespost mit der kürzlich herausgegebenen Sonderbriefmarke „Fritz Reuter". Anlaß dazu gab dessen 175. Geburtstag. Kein „runder", was zu bedenken und in der Reihe von Sonderbriefmarken außergewöhnlich ist. Die in Erinnerung an den deutschen Schriftsteller entstandene, hier abgebildete Briefmarke (nach einer Holzschnittzeichnung von Aug. Neumann) zum Wert von 80 Pfennigen wurde von Prof. Peter Steiner, Stuttgart, entworfen. Er ging als Sieger aus 33 Mitstreitern hervor.

Von einer „Harmonie der Bildelemente" spricht Wilhelm Rabe, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für das Post- und Fernmeldewesen. Das Motiv verbinde das zeitgenössische Porträt und die Handschrift Reuters mit moderner Typographie. Wenn es darüber hinaus fleißigen Postkunden und Schreibwütigen eine Anregung sein könnte, sich mit Leben und Werk des Mundartdichters zu befassen, wenigstens einmal hineinzuschnuppern, wäre das kein langweiliges Unterfangen. Im Gegenteil, Fritz Reuter, am 7. November 1810 im mecklenburgischen Stavenhagen geboren, verbreitet in seinen Werken einen Humor von der urwüchsigen Art. Sein Leben im deutschen Osten, nicht ohne magere Zeiten und nur von 20 schaffensreichen Jahren erfüllt, bot ihm die ideale Umgebung und Lebenstypen als Anregung für sein literarisches Wirken. Er war Realist, mit beiden Beinen auf der Erde stehend und sich nie ganz und gar in der Künstlerwelt verlierend, dann gewiß eher im Humor.

Zu seinem eigenen Lieblingswerk soll Fritz Reuter seine Verserzählung „Kein Hüsung" erkoren haben. Einen hohen literarischen Rang erlangte er mit seinem Roman aus bäuerlichem Milieu „Ut mine Stromtid". Fritz Reuter, der Bewahrer von niedersächsischem Platt in der Literatur, starb am 12. Juli 1874 in Eisenach. Dort befindet sich heute ein Fritz-Reuter-Museum. Darüber hinaus können sich Interessierte im Heimatmuseum Dömitz, in der Gedenkstätte Neubrandenburg und im Fritz-Reuter-Literaturmuseum Stavenhagen auf die Spuren des bedeutenden niederdeutschen Erzählers begeben. **S.D.**

Nach Warnemünde

Vier Fahrten mit der „Nordbrise"

Viermal wird die „Nordbrise" (491 BRT) der Reederei Peter Deimann (Am Hafensteig 19, 2430 Neustadt in Holstein, Telefon 0 54 61/60 41) im kommenden Frühjahr auf Ostseekreuzfahrten Warnemünde/Rostock anlaufen. Die erste und dritte Reise (30. April bis 15. Mai und 25. Mai bis 8. Juni) führt von Neustadt nach Helsinki, aber dort geht es mit dem Fährschiff „Finnjet" (25 043 BRT) zurück nach Travemünde. Warnemünde wird am 1. und 26. Mai jeweils von 7 bis 16 Uhr besucht. Bei den Reisen zwei und vier (11. bis 25. Mai und 5. bis 19. Juni) geht es umgekehrt zuerst mit der „Finnjet" von Travemünde nach Helsinki und zurück nach Neustadt mit der „Nordbrise", die am 24. Mai und 18. Juni jeweils von 13 bis 22 Uhr in Warnemünde festmacht. Ein Ausflug nach Rostock ist bei allen Reisen vorgesehen. Die „Nordbrise" war das erste Schiff, mit dem im Sommer 1976 die inzwischen so beliebten Tagesfahrten von Häfen an der holsteinischen Ostseeküste nach Warnemünde aufgenommen wurden. **BfH**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Heimatbrief — Die 88. Folge und Weihnachtsausgabe des Heimatbriefs „Unser schönes Samland" wird mit einer erhöhten Seitenanzahl in der ersten Dezemberhälfte zum Versand kommen und die ständigen Bezieher und Empfänger auch im europäischen Ausland und den Vereinigten Staaten, Kanada, Afrika, Australien und Neuseeland zum Weihnachtsfest erreicht haben. Mit Berichten und Erinnerungen aus der Heimat — durch Fotos und Zeichnungen ergänzt — melden sich Landsleute aus vielen Ortschaften der beiden samländischen Kreise Fischhausen und Königsberg-Land zu Wort. Erzählungen und Worte der Besinnung lenken die Gedanken auf das Weihnachtsfest und den bevorstehenden Jahreswechsel. Allgemeine Hinweise und Informationen, Such- und Familienanzeigen, Glückwünsche zu verschiedenen Anlässen sowie Anregungen und Wissenswertes über unsere Heimat sind weitere Beiträge. Eine beigefügte Liste mit Namen der Spender bestätigt den Spendeneingang für den Zeitraum vom 1. Juli bis 30. September dieses Jahres. Wer von den ständigen Beziehern und Empfängern den Heimatbrief bis spätestens zum Weihnachtsfest wegen Wohnort- oder Wohnungswechsel oder anderen Gründen nicht erhalten hat, wird gebeten, dieses der Geschäftsstelle mit Angabe der gültigen Postanschrift mitzuteilen, damit eine Nachsendung erfolgen kann. Am Heimatbrief Interessierte, die Bezieher oder Wiederbezieher werden möchten, wenden sich ebenfalls an die Geschäftsstelle.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Ostpreußenfahrt vom 10. bis 21. August 1986 — Bereits beim Hauptkreistreffen in Bielefeld wurde das Vorhaben einer gemeinsamen Fahrt nach Ostpreußen im August 1986 bekanntgegeben. Einige Landsleute haben sich bereits angemeldet. Die Fahrt wird von Lm. Gerhard Politt und seiner Ehefrau Herta, geb. Schupp (Gumbinnen), organisiert, die bereits mehrfach solche Fahrten mit Erfolg durchgeführt haben. Das Programm sieht folgendes vor (hier in Kurzfassung): Einsatz des Reisebusses in Bochum, dann über Hannover, Hamburg, Lübeck-Travemünde, Einschiffung nach Danzig, Sensburg (Ziel und Standquartier im Vier-Sterne-Hotel). Entsprechend die Rückfahrt. Besichtigungen und Ausflüge: Danzig (dort eine Übernachtung bei Hinfahrt), Marienburg, Frauenburg, Haffüberfahrt nach Kahlberg, Braunsberg, Fahrt durchs Ermland. Rundfahrten: Angerburg-Goldap, Heiligelinde, Rastenburg, Steinort, Schiffsfahrt Rudczanny — Spirdingsee — Johannisburg, Staatsgut Popielnen (Wildpferde, Hirsche), sonntags evangelischer Gottesdienst in Lötzen, Nachmittagskaffee auf einem Bauernhof. „Erleben der Landschaft dort, wo Unkundige nie hinkommen." Kosten einschließlich Unterkunft und Halbpension bei Auslastung mit mindestens 45 Personen 1365 DM, bei Vollauslastung 49 Personen 1331 DM (kleine Änderungen vorbehalten). Buchung in Reihenfolge der Anmeldungen und des Eingangs einer Anzahlung von 100 DM auf das Konto „Dorfgemeinschaft Goldensee", Alte Marner Sparkasse, Konto-Nr. 100/038439, BLZ 218 517 20), 2222 Marne/Holstein. Erforderlich: Reisepaß mit Gültigkeit für mindestens ein weiteres Halbjahr, zwei Paßbilder für Visa-Anträge. Letzte Anmeldefrist: 3. Januar 1986. Alle Angemeldeten erhalten ausführliche Informationen. Anmeldungen nur an Herta Politt-Schupp, Telefon (0 48 51) 32 95, nach 19 Uhr (0 48 51) 12 26, Mittelstraße 5, 2222 Marne/Holstein.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Karteistelle: Waitzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Fasanenweg 14, 7012 Fellbach

Der Farbbildband „Unsere Heimat Masuren — ein Naturparadies" von Gerhard Bosk und Gerhard Wippich wird täglich an viele Ost- und Nicht-Ostpreußen verschickt. Eine große Anzahl Anerkennungs- und Dankesbriefe erreichten die Autoren, die auf diesem Wege herzlich dafür danken. Zur Zeit kostet der Bildband 48,50 DM zuzüglich 4,30 DM Verpackungs- und Portokosten. Er wird später teurer abgegeben werden müssen. Bestellungen bitte nur an Gerhard Bosk, Immenweg 3, 2358 Oersdorf, Bildarchiv des Kreises Johannisburg/Ostpr., richten. Der Versand erfolgt postwendend. Der 1. Bildband „Heimat, umgeben von Wäldern und Seen" — ein Dokumentarbildband mit 900 Fotos aus allen Orten des Kreises Johannisburg (aus der Zeit vor 1945) — ist noch lieferbar, ebenfalls als Gedichtband „Unvergessene Heimat — Für die Enkel der Ostpreußen gesammelt und bewahrt". Alle Bestellungen nur an Gerhard Bosk.

Lyck

Amtierender Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Telefon (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73.

Heimatbrief — In unserem diesjährigen Hagen-Lycker Brief wurden die Landsleute aus Stadt und Kreis Lyck gebeten, sich an der Gestaltung des Heimatbriefes zu beteiligen. Dieses sollte durch Berichte, Erzählungen und Fotos aus der Heimat geschehen. Leider ist bislang noch kein Heimatfreund bereit gewesen, unserem Schriftleiter, Lm. Kurt Kollak, einen geeigneten Beitrag einzusenden. Bitte, liebe Lycker Landsleute, bringt etwas aus der Heimat zu Papier oder stellt uns Fotos (gegen Rückgabe) mit einem ausführlichen Bericht zur Verfügung. Auch haben verschiedene Ortstreffen stattgefunden, über die sich interessant berichten ließe. Jeder Beitrag ist uns willkommen und würde den Hagen-Lycker Brief noch beliebter machen. Einsendungen bitte an Kurt Kollak, Trollingerweg 3, 7129 Neukarwestheim.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Klein Schläfken — Im Juli dieses Jahrs — 40 Jahre nach der Vertreibung — trafen sich die Klein Schläfker erstmals bei Lm. Helmut Borchert in Bonn-Beuel. Fast 50 Landsleute waren mit ihren Angehörigen aus nah und fern zusammengekommen. Viele Erinnerungen wurden wach, aber auch Wehmut kam auf, als Bilder von früher und von Besuchen in der Heimat aus jüngster Zeit gezeigt wurden. Alle Anwesenden waren von dieser Zusammenkunft begeistert und beschlossen, ein weiteres Treffen in 2 Jahren stattfinden zu lassen. Die Adressen sammelt Herbert Danlowski, Humboldtstraße 77, 5090 Leverkusen-Opladen, früher Santop. Wer beim nächsten Mal dabei sein will, diesmal aber keine Einladung erhalten hat, wende sich daher bitte an Lm. Danlowski.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Heinrich Deptolla †. Vom Scheitel bis zur Sohle, und das nicht allein mit seiner stattlichen Gestalt, sondern auch mit seiner innerlichen Haltung verkörperte Heinrich Deptolla den Typus eines Yorck'schen Jägers. Nach langem Leiden als Folge einer schweren Kopfverwundung bei der Verteidigung unserer ostpreußischen Heimat, wurde Heinrich Deptolla im Alter von 72 Jahren zur großen Armee abberufen. Er entstammt einer Bauernfamilie aus Treudorf (Sendrowen), die zu den ältesten Familien des Kreises Ortelsburg zählt. Deptolla wurde Soldat bei den Yorck'schen Jägern, wo auch seine sportliche Laufbahn begann. Viele Landsleute und Sportfreunde werden sich an den schmukken Jäger, später Oberjäger und dann Feldwebel, gern erinnern. Als außerordentlich talentierter Sportsmann errang er so manchen Lorbeer. Nach vielen Siegen in verschiedenen Disziplinen stieg er bis zum Gaumeister im Fünfkampf auf. Dank seiner gutgeratenen soldatischen Gestalt durfte er die Bataillonsfahne tragen und später auch die Regimentsfahne des I. R. 2. Bei der Begegnung der beiden Diktatoren Hitler und Franco nach dem Frankreichfeldzug im Sommer 1940 in Biaritz, trug er die Fahne eines ostpreußischen Regiments für Deutschland. In einer Sendung des ZDF, die vor einigen Jahren ausgestrahlt wurde, wurde dieser Abschnitt deutscher Geschichte gezeigt, wobei er sich ganz zufällig wiedersah. Nach schwierigen Verhandlungen mit der Sendeanstalt gelang es ihm, diese Aufnahme zu erwerben. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg trauert um einen treuen Zeitgefährten, der seine Landsleute bei den Heimattreffen mit dem Jagdhorn, seinem Lieblingsinstrument, zu begrüßen pflegte.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Baselau, Tel. (05 11) 73 77 65, Niederrader Allee 4, 3012 Langenhagen.

Dorfschaftstreffen Gr. Lehwalde — Alle Lehwalder treffen sich mit ihren Freunden, Bekannten und Nachbarn am 8./9. März 1986 im Gemeinschaftshaus in Unna-Massen. Am 8. März beginnt das Treffen um 16 Uhr. Nähere Auskunft erteilt Anni Beetschen, Im Gemeindegrund 13, 4200 Oberhausen 14, die dieses Treffen leitet.

Panzerjägerkameradschaft P 21 — Im Rahmen des Kreistreffens in Osterode am Harz kamen die ehemaligen Angehörigen der Panzerjäger-Abt. 21 im Hotel „Zum Röddenberg" zusammen, um für den leider zu früh verstorbenen Obmann Kurt Wölk einen Nachfolger zu wählen. Einstimmig wurde Bernhard Berger zum neuen Obmann gewählt, sein Stellvertreter wurde Kurt Ellwardt. Irmgard Konopka, die nach dem Tode ihres Mannes die Kasse verwaltete, wurde Schatzmeisterin. Bernhard Berger konnte den Kreisvertreter Walter Baselau und den Vorsitzenden des Traditionsverbandes der 21. Infanterie-Division, Dr. Fritz Scheunemann, begrüßen, der die Ehrennadel der 21. ID mit goldenem Eichenlaub an Otto Pfeiffer und Otto Penger, die Ehrennadel mit silbernem Eichenlaub Irmgard Konopka, Erich Reuter, Hans Mey, Wilhelm Jedamski und Heinz Endrejat überreichte. Die Kameradschaft bedauert das Ableben folgender Kameraden: Heinrich Andexer, Christian Murrenhoff, Franz Konopka, Paul Raudonat, Kurt Wölk, Josef Grünfelder, Karl-Heinz Krüger. Ehre ihrem Andenken.

Pakete nach Ostpreußen — Wenn die Versorgungslage im deutschen Osten sich gegenüber den Vorjahren auch merklich gebessert hat, so haben doch die Lohn- und Rentenerhöhungen mit den Preissteigerungen in keiner Weise Schritt gehalten. Die Zwangsbewirtschaftung der Grundnahrungsmittel ist zwar weitgehend abgebaut (nur noch Fleisch und Zucker auf Karten), doch sind die Preise dermaßen hochgeschnellt, daß sich die Notlage von Rentnern, Kleinverdienern, Alleinstehenden und Großfamilien noch verschärft hat. Schlangestehen gehört auch heute noch zum Alltag. Es herrscht immer noch erheblicher Mangel an Gebrauchsartikeln jeglicher Art. Besonders betroffen ist die Landbevölkerung, und auch hier sind es wiederum die Alten und Kranken, denen es oft am Notwendigsten fehlt. Der Bedarf an Ober- und Unterbekleidung sowie an Schuhzeug ist nach wie vor groß. Liebe Landsleute, Weihnachten steht vor der Tür. Helft uns bei unserem Bemühen, unseren Daheimgebliebenen und deren Nachkommen mit einem Weihnachtspaket ein frohes Fest zu bereiten. Sie werden es Euch danken. Anschriften von Landsleuten im Heimatkreis vermittelt auf Anfrage: Kurt Hübner, Telefon (04 31) 72 64 31, Schönberger Straße 110, 2300 Kiel 14. Wer aber selber ein Paket nicht schicken kann oder will, der sollte — sofern er dazu finanziell in der Lage ist — unsere Paketaktion unterstützen (Bankverbindungen: Konto-Nr. 432 190, bei der Kieler Spar- und Leihkasse, BLZ 210 501 70, und Postgirokonto Nr. 3013 66-204, BLZ 200 100 20, Kennwort: „Paketaktion").

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Das Treffen der Korschener findet am 7. und 8. Juni 1986 im Bürgerhaus Kirdorf, Stedterstraße 40, Bad Homburg v. d. H., statt.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Viktoriastraße 12a, 7500 Karlsruhe 1. Kartei: Heinz Sassen, Telefon (0 23 74) 35 36, Kampstr. 28, 5860 Iserlohn

Kreistagswahl — Gemäß § 6 unserer Satzung findet in diesem Jahr unsere Kreistagswahl statt. Der Kreistag besteht aus 18 Mandatsträgern. Da sieben davon in separater Wahl in den Kreisausschuß gewählt werden, gilt es jetzt, elf weitere Landsleute in den Kreistag zu wählen. Folgende Kandidaten sind dafür gemäß Absatz 5 der Wahlordnung vom Kreisausschuß vorgeschlagen worden: Ewald Brieskorn, Gerthen; Aloys Krause, Frankenau; Johannes Heinrichs, Bischofstein; Dr. Hans Kulbatzki, Bischofsburg; Werner Lingk, Bischofstein; Clemens Lange, Wangst; Ilse von Marquardt, Adlig Potritten; Curt Rüggebrecht, Bischofsburg; Ferdinand Wagner, Seeburg; Bruno Zaremba, Rößel. Ein Kandidat fehlt noch. Weitere Bewerber um eine Kandidatur können sich bis zum 15. Dezember unter Angabe von Vor- und Zuname, Geburtsdatum, Beruf, Herkunftsort in der Heimat und jetziger Anschrift beim Kreisvertreter melden. Die Bewerber müssen das 25. Lebensjahr vollendet haben. Gehen keine weiteren Bewerbungen ein, gelten gemäß Absatz 7 unserer Wahlordnung die genannten Kandidaten als gewählt. Die Wahl gilt für vier Jahre, also bis einschließlich 1989.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

Kinder- und Ferienlager in Braunlage — Im Jugend- und Schullandheim der Stadt Braunschweig in Braunlage im wunderschönen Harz und am Nordrand der Stadt gelegen, verbrachten 31 Kinder Schloßberger Herkunft mit fünf Betreuern aufregende und erlebnisreiche Ferientage. An den verschiedenen Mundarten der Jungen und Mädchen war zu erkennen, daß sie aus dem gesamten Bundesgebiet angereist waren. Vom Sammelpunkt Bad Harzburg ging's mit dem Bus gemeinsam zum Schullandheim Braunlage. Die knappen zwei Wochen brachten tägliche Abwechslung durch eine Busfahrt durch den Harz, eine Besichtigung des Sachsenstollens, der inzwischen stillgelegt ist, der Besteigung eines Folter- und Gefängnisturms und etwas Heimatkunde mit einem Malwettbewerb. Die schönste Zeichnung auf Provinz Ostpreußen bekam einen Preis; auch eine Wanderung auf den Wurmberg wurde unternommen, eine Kaserne in Osterode besichtigt und auf dem Rückweg eine Rutschpartie in St. Andreasberg gemacht. Eine Forstbegehung, Disco-Abende, allerlei Spiele, Fußgänger-Rallye, Schlittschuhlaufen, Schwimmen im Waldbad, Minigolf, Teilnahme an einem Schützenfest mit Feuerwerk usw. gehörten ebenso zum Programm. Der Höhepunkt war der Abschlußabend, an dem zahlreiche Eltern teilnahmen. Auch der Bürgermeister und Kurdirektor sowie Vertreter der Stadt Braunschweig und das Heimelternpaar Winter waren erschienen, die alle Freude und Ärger mit uns teilten und immer hilfsbereit waren. Der stellvertretende Kreisvertreter Gerd Schattauer überbrachte die Grüße der Kreisgemeinschaft Schloßberg und des Patenkreises Harburg und sprach allen, die zum guten Gelingen des Kinderferienlagers beigetragen haben, seinen Dank aus. Im Sommer 1986 gibt es ein Wiedersehen mit Braunlage, denn besser können die Kinder kaum untergebracht sein. Es grüßt alle, die sich gern an die Zeit in Braunlage erinnern, Eure Constanze, genannt „August".

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführer: Gerhard Biallas, Telefon (0 22 03) 1 40 07, Heidbergweg 21, 5000 Köln 90

Ehrungen — Aufgrund ihrer langjährigen Leistungen in der Öffentlichkeitsarbeit für die Landsmannschaft und konstruktiven Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft wurde das Ehrenzeichen in Silber an Paul Saworra (Gordeiken), Witten, und Helmut Winkelmann (Reimannswalde/Kiöwen), Suhlendorf, verliehen.

Wir gratulieren . . .

Fortsetzung von Seite 14

Kossin, Emilie, aus Gumbinnen, jetzt Elswigstraße 66, 2400 Lübeck 1, am 8. Dezember

Köller, Bruno, Oberinspektor i. R., aus Ortelsburg, jetzt Am Dobben 148, 2800 Bremen 1, am 11. Dezember

Krafzik, Helene, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 32, 5512 Seerig, am 10. Dezember

Lau, Maria, geb. Mertsch, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Pappelallee 33, 3580 Fritzlar, am 14. Dezember

Makowka, Wilhelm, aus Neu Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichenweg 13, 4992 Espelkamp, am 14. Dezember

Praetorius, Anna, geb. Janz, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Hebelstraße 3, 7832 Kenzingen, am 3. Dezember

Raudies, Paul, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, jetzt Kutscherweg 1, 2804 Lilienthal, am 13. Dezember

Scherenberger, Ida, geb. Wittmoser, aus Stallupönen, Kreis Ebenrode, Königsberg, Allenstein, jetzt Dietrichsstraße 29, 3110 Uelzen

Stockhaus, Marie, geb. Siska, aus Schwiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Aggerstraße 23, 5204 Lohmar, am 14. Dezember

Tonnius, Emil, aus Andergrund, Kreis Ebenrode, jetzt Mittelschlag 29, 2400 Lübeck 1, am 1. Dezember

Wheland, Margarete, aus Lyck, jetzt Pfingstanger 18, 3388 Bad Harzburg, am 9. Dezember

zum 82. Geburtstag

Bahr, Friedrich, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Bonifatiusstraße 21, 4630 Bochum-Langendreer, am 8. Dezember

Behr, Erna, geb. Schaak, aus Klemenswalde und Hoheneiche (Budehlischken), Kreis Elchniederung, jetzt Eugenstraße 29, 7050 Waiblingen, am 2. Dezember

Filz, Minna, geb. Kogel, aus Friedrichsrode (Alt-Sussemilken), Kreis Labiau, jetzt Am Bankloh 21, 5800 Hagen, am 8. Dezember

Gosse, Ida, geb. Puzich, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Jürgensstraße 30, 2930 Varel 1, am 9. Dezember

Groeben, Peter von der, aus Langheim, jetzt Kirchweg 25, 3100 Celle-Boye, am 9. Dezember

Klein, Erich, aus Königsberg-Ponarth, Palvestraße 180a (Beob. Abt. 1), jetzt Lange Straße 39, 3300 Braunschweig, am 12. Dezember

Klein, Helene, geb. Krüger, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Industriestraße 7, 5200 Siegburg, am 14. Dezember

Kurkowski, Hildegard, geb. Gronau, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Holsteinring 4, 2202 Barmstedt, am 8. Dezember

Lindau, Anna, geb. Schletz, aus Lötzen, jetzt Johann-Jansen-Straße 65, 2800 Bremen-Aumund, am 10. Dezember

Mrotzek, Paul, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Untere Gartenstraße, 7110 Öhringen, am 10. Dezember

Pukrop, Anna, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 1, 7296 Glatten, am 12. Dezember

Romeik, Julius, aus Elbing, jetzt Glacisstraße 22a, 6740 Landau, am 18. November

Roppel, Albert, aus Kl. Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Birkenallee 18, 3524 Immenhausen, am 8. Dezember

Schulzki, Rosa, geb. Fuge, aus Bischofstein, Abbau 17, Kreis Rößel, jetzt Fürstelder Straße 6, 8904 Friedberg-West, am 11. Dezember

Stryewski, Konrad, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt A. d. Hohen Ufer 65, 2820 Bremen 70, am 13. Dezember

Windt, Luise, aus Mulden, jetzt Kokedahler Weg 60, 2262 Leck, am 8. Dezember

zum 81. Geburtstag

Arndt, Albert, aus Stollen, Kreis Mohrungen, Garbnicken und Königsberg, Moltkestraße 21, jetzt Birkenweg 18, 2082 Tornesch, am 4. Dezember

Bender, Irma-Martha, geb. Lemke, aus Lyck, jetzt Straißstraße 22, 7000 Stuttgart 70, am 8. Dezember

Buchsteiner, Fritz, Studiendirektor i. R., aus Lyck, jetzt Fritz-von-Wille-Straße 3, 4000 Düsseldorf 30, am 9. Dezember

David, Anna, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Friedrich-Stamper-Straße 16, 6000 Frankfurt/Main 56, am 13. Dezember

Freitag, Olga, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Brandenburger Straße 5, 4040 Neuss, am 12. Dezember

Gallein, Franz, aus Neuwiese, Kreis Labiau, jetzt Kammerbusch 20, 2165 Harsefeld, am 8. Dezember

Gauer, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Bismarckstraße 7, 3423 Bad Sachsa, am 14. Dezember

Graw, Ella, geb. Nuckel, aus Berghöfen (Bielken), Kreis Labiau, und Königsberg, Zeppelinstraße, jetzt Durschstraße 15, 7210 Rottweil, am 31. Oktober

Gusek, Frieda, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 2, 3342 Schladen 1, am 8. Dezember

Fortsetzung nächste Folge

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Kommissarischer Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Noch bis zum 23. Dezember auf den weihnachtlich geschmückten Alsterschiffen Nr. 2, 6 und 8, am Jungfernstieg, dienstags, mittwochs und freitags, um 15 und 16 Uhr

ostdeutsche Märchenstunden.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 7. Dezember, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 132 (Bus 106, 108 bis Hofweg/Winterhuder Weg), weihnachtliche Darbietungen mit einem Singkreis und musizierenden Aussiedlerkindern. Anmeldungen für die Bescherung der Kinder an Ursula Meyer-Semlies, Telefon (0 40) 22 11 28.

Farmsen/Walddörfer — Donnerstag, 5. Dezember, 17 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Weihnachtsfeier.

Hamburg-Nord — Freitag, 13. Dezember, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstrße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Hamburg 62, Vorweihnachtsfeier, gemeinsam mit der Frauengruppe.

Hamm/Horn — Sonntag, 15. Dezember, 15.30 Uhr, Gaststätte Rosenburg, Riesserstr. 11, Sehling, Weihnachtsfeier. Gemeinsame Kaffeetafel mit gemütlichem Beisammensein, Weihnachtsansprache des Vorsitzenden und Tombola. Weihnachtslieder und -gedichte sowie die Bekanntgabe der Sieger des Preisquizes mit Preisverteilung stehen auf dem Programm.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 30. November, 15.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Adventsfeier nach heimatlicher Art.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Landhaus Walter, im Stadtpark, Hindenburgstraße 2 (U-Bahn Borgweg), Hamburg 60, Adventsfeier. Es wird gebeten, für die Tombola Päckchen mitzubringen.

Heiligenbeil — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Lokal Rosenburg, Riesserstraße 11, Hamburg 26, Advents- und Weihnachtsfeier mit Kaffeetafel.

Osterode — Sonnabend, 7. Dezember, 16 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Hamburg 13 (U-Bahn Schlump bzw. Christuskirche, Bus 182 oder 183, Bundesstraße/Ecke Hohe Weide). Zu Beginn Weihnachtsandacht und Weihnachtsmusik. Für Kaffee und Kuchen wird gesorgt. Es wird gebeten, Kinder für die Weihnachtsüberraschung anzumelden und Julklapp-Päckchen mitzubringen.

Stadtgemeinschaft Königsberg — Sonnabend, 14. Dezember, 15.30 Uhr (Einlaß 15 Uhr), Landhaus Walter, Hindenburgstraße (U-Bahn Borgweg), Stadtpark, vorweihnachtliche Kaffeetafel mit Ruth Geede als Gast. Anmeldungen bis 12. Dezember erbeten an Ursula Zimmermann, Telefon 4 60 40 76 (nach 19 Uhr), Klärchenstraße 21, Hamburg 60.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 12. Dezember, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Weihnachtsfeier.

Wandsbek — Donnerstag, 5. Dezember, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier. Es wird darum gebeten, Julklappäckchen im Wert von 10 DM mitzubringen.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Mitte — Einen breitgefächerten, gut gelungenen Lichtbildervortrag über Tilsit, die Stadt am Memelstrom, hielt Ingolf Köhler, Kiel, vor einem erwartungsfrohen Publikum. Die Besucher sahen zu Beginn die nach der Vertreibung 60 000 Einwohner zählende Stadt mit ihren baumgesäumten, breiten Straßen aus der Vogelperspektive. Aufnahmen von der Luisenbrücke folgten Bilder von der Memel mit ihren sandigen Buchten und den sie eingrenzenden Uferweiden. Tilsit in der kalten und Tilsit in der wärmeren Jahreszeit zeigte Ingolf Köhler in seiner Lichtbilderreihe und erweckte damit die entsprechenden Erinnerungen. Mehrfach begutachtet werden konnte auch der Wochenmarkt. Selbst die Jahrmarktbuden waren nicht vergessen worden. Zu sehen auch Aufnahmen vom Heimatfest von 1930, bei dem ein Zeppelin über der Stadt schwebte, wie ein Bild zeigte. Schließlich sahen die Besucher auch Bilder vom heutigen Tilsit.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Lübeck — Bürgermeister Dieter Schwarz ist erneut zum Vorsitzenden der örtlichen Kreisgruppe gewählt worden. Der 46jährige Königsberger hat sich der Deutschlandpolitik verschrieben und gilt als Verfechter einer wahrheitsgemäßen Politik auf diesem Sektor. Schwarz führte während der Jahreshauptversammlung vor begeisterten Landsleuten aus, daß, solange Tausende von Ostpreußen sich im freien Teil Deutschlands alle drei Jahre zu Pfingsten treffen, um ein Bekenntnis für die Heimat abzulegen, Ostpreußen in den Herzen der Landsleute wachgehalten werden würde. Narrenfreiheit auf dem Gebiet der Deutschlandpolitik verneinte Schwarz genauso wie absurde Vorstellungen einiger Bundestagsabgeordneter zum aktuellen Deutschlandbild. Neben Gerhard Endrejat ist Dieter Schwarz, der kürzlich mit der silbernen Ehrennadel ausgezeichnet wurde, u. a. auch Sprecher des Kuratoriums „Preußische Tafelrunde" in Lübeck.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. Weser-Ems: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Braunschweig — Mittwoch, 11. Dezember, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Adventsfeier. — Auf dem letzten Heimatabend lasen die stellvertretende Vorsitzende, Landsmännin Ringe, und Landsmännin Dolinga Briefe aus den Jahren 1914/1915 vor, die großes Interesse fanden.

Cloppenburg — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Gemeindezentrum (Schwedenheim), Adventsfeier. Anmeldungen sind bis zum 7. Dezember an Erika Link, Telefon (0 44 71) 34 39, erbeten.

Göttingen — Dienstag, 17. Dezember, 15 Uhr, Ratskeller, Adventsfeier der Frauengruppe.

Goslar — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Paul-Gerhardt-Haus, Martin-Luther-Straße 1 (neben dem „Abendfrieden"), Heimatnachmittag zum Advent unter Mitwirkung des ostdeutschen Singkreises Goslar. Die Mitglieder sind zur Kaffeetafel eingeladen. Auf dem Programm steht auch eine Königsberger Schwermer Marzipan-Verlosung. — Auf dem vorigen Heimatnachmittag konnte Vorsitzender Ernst Rohde auch die 92jährige Agnes Kreysern und den 97jährigen Emil Schmadtke willkommen heißen. Die alljährliche Mitgliederehrung wurde zum Mittelpunkt der Veranstaltung. Ausgezeichnet wurden Agnes Kreysern, Albert Anklam, Eduard Fillenberg, Kurt Melsa und Kurt Steiner. Den Geehrten widmete Rohse das Gedicht „Heimat", Betty Fenske schloß ein auf dem Klavier vorgetragenes Musikstück an, der Vorsitzende spielte Mundharmonika. Ein Heimatquiz brachte wichtige Erkenntnisse, die Beteiligten erhielten ein kleines Präsent. — Am Volkstrauertag versammelten sich die landsmannschaftlichen Gruppen im BdV zum 30. Mal am Mahnmal der Vertriebenen bei der Kaiserpfalz. Nach dem Geläut der Heimkehrerglocke sang der ostdeutsche Singkreis, und ein Gedichtvortrag leitete über zur Ansprache des Kreisvorsitzenden Ernst Rohde. Er rief zur Versöhnung über den Gräbern auf, die nicht teilbar sei, damit der Frieden in Freiheit in der Welt erhalten bleibe. Den Kranz legten Helga Steinbrink, aus Pommern, und Hermann Worm, aus dem Sudetenland, nieder, während der Chor „Ich bete an die Macht der Liebe" sang und die Heimkehrerglocke läutete.

Hannover — Sonnabend, 14. Dezember, 15 bis 18 Uhr, Restaurant Ihmeblick (Ruderclubheim), Roesebeckstraße 1, Adventsfeier mit gemeinsamer Kaffeetafel und anschließendem Programm, das vom Akkordeon-Volksmusikkreis Osterwald unter Leitung des Ehepaars Gox gestaltet wird. Für Mitglieder gibt es eine Überraschung, dafür sind Mitgliederausweise mitzubringen.

Lüneburg — Donnerstag, 12. Dezember, 14 Uhr, Hotel Scheffler, Bardowicker Straße, Zusammenkunft der Frauengruppe zu einer heimatlichen, besinnlichen Vorweihnachtsfeier mit Gesangseinlagen von Hildegard Kollmitt.

Scheeßel — Etwa 200 Dias, kommentiert von Irmgard Cordes, lösten bei den Zuschauern Freude, aber auch wehmütiges Erinnern aus. In diesem Jahr wurden Aufnahmen aus Stettin, Danzig, Sensburg, Thorn usw. gezeigt, die auf einer Busreise mehrerer Mitglieder im Sommer dieses Jahres entstanden sind. Zum Programm der Reise gehörten ein Besuch auf dem Gestüt Liski, ein Orgelkonzert Heiligelinde, eine Dampferfahrt Nikolaiken-Lötzen, Rundfahrten durch Masuren und ins Landesinnere.

Stade — Montag, 23. Dezember, 12.30 Uhr, ab Regierung, Fahrt der Frauengruppe zum Hansa-Theater Hamburg. Anmeldungen und Auskünfte bei Agnes Platow, Telefon 6 22 62, oder bei Hilde Spinzig, Telefon 6 13 15 (vormittags).

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Aachen — Sonnabend, 7. Dezember, 20 Uhr, Neue Galerie, Komphausbadstraße, Konzert mit dem Rosenau-Trio, Baden-Baden, anläßlich des 35jährigen Bestehens der Gruppe. Karten sind im Vorverkauf zum Preis von 6 DM erhältlich bei allen Vorstandsmitgliedern, im Restaurant des Deutschen Ostens, Franzstraße, und bei ELZKI-Reisen, Krakaustraße 5, Telefon 2 37 87. An der Abendkasse kosten die Karten 8,— DM. — Gemeinsam mit der örtlichen Gruppe der Landsmannschaft Schlesien wurde ein Vortragsabend unter dem Thema „Bernstein — das Gold Ostpreußens" durchgeführt. Bernsteinschleifer Zehmke, Köln, demonstrierte in einer Verkaufsausstellung die Bearbeitung von Bernstein. Ein weiterer Vortrag informierte über die Kurische Nehrung. — Nach mehrjähriger Vorbereitung ist es der Gruppe gelungen, zusammen mit den in Aachen ansässigen Oberschlesiern eine Kindergruppe ins Leben zu rufen. Geplant sind regelmäßige Treffen, Ausflüge, Theaterbesuche, Wanderungen und Volkstanzstunden. Die Gruppe von rund 60 Kindern nennt sich „Elche". — Dienstag, 10. Dezember, 20 Uhr, Karl-Arnold-Haus, Martinstraße 8, Diskussionsabend der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung mit Rüdiger Goldmann (MdL) zum Thema „Die Deutschen und ihre polnischen und tschechischen Nachbarn". — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier mit großer Tombola, Musikdarbietungen, Gedichten und Weihnachtsmärchen.

Bad Godesberg — Im vollbesetzten Parksaal der Stadthalle Bad Godesberg fand eine Autorenlesung mit Reinhard Hausschild, Autor von fast 30 Büchern, statt. 1921 in Koblenz geboren, wurde Hausschild nach dem Abitur zunächst zum Reichsarbeitsdienst am Westwall, später zur Wehrmacht eingezogen. Er diente ausschließlich in ostpreußischen Divisionen und erlebte das Kriegsende. Über den Untergang der Provinz Ostpreußen handelt sein neues Buch „Flammendes Haff". Die erschütternden letzten Kriegstage, aber auch Momentaufnahmen einer tragischen Liebesgeschichte und die Erfahrungen von Treue und Kameradschaft werden geschildert. Die Landsleute lauschten nachdenklich den Ausführungen des heute in Frankfurt lebenden Journalisten, besonders die jüngeren Jahrgänge, die den Zweiten Weltkrieg nur von Erzählungen kennen, zeigten tiefe Betroffenheit.

Burgsteinfurt — Mittwoch, 11. Dezember, 14 Uhr, Busfahrt nach Ibbenbüren zur Ausstellung „Bernstein — das Gold der Ostsee". — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Martin-Luther-Haus, vorweihnachtliche Feier. — „Bäume in unserem Leben", so lautete der Titel des Farbdia-Vortrages von Lm. Berndt, Gartenbaudirektor i. R., den er im November vor der gut besuchten Versammlung hielt. Farbenprächtige Bilder wechselten mit solchen, die bedauerliche Verstümmelungen von Bäumen zeigten. Nach dem reichen Beifall für den Referenten berichtete Vorsitzender Malskies über die Vorbereitungen für die Vereinigung der landsmannschaftlichen Gruppen in Burgsteinfurt, die für März 1986 vorgesehen ist. Vorträge und Ausstellungen werden in Zukunft alle ostdeutschen Landschaften berücksichtigen. Geplant ist ferner die Gründung einer Frauengruppe.

Düsseldorf — Montag, 16. Dezember, 13 Uhr, Fahrt nach Wülfrath in das Niederbergische Museum und zur Heimatstube Tiegenhof. Leore Gedat aus Königsberg wird Weihnachtsgeschichten vorlesen, anschließend findet eine Kaffeetafel, die Besichtigung des Museums und der Heimatstube statt. Ferner wird ein Film gezeigt. Kostenbeitrag für Fahrt, Kaffeetafel und Programm 16,50 DM. Anmeldungen bis spätestens 9. Dezember im HdO, 4. Stock, Zimmer 401. — Donnerstag, 19. Dezember, 15 Uhr, Eichendorff-Saal im HdO, Adventsfeier. — Freitag, 20. Dezember, 18 Uhr, Neanderkirche, Flingerstraße, Ost- und Mitteldeutscher Ökumenischer Advents-Gottesdienst. — Die Kreisgruppe feierte das schon fast traditionelle Weinfest. Lm. Lindenau plauderte über die Trinkgewohnheiten in Ostpreußen, Margareta Koch erfreute die Anwesenden mit Anekdoten aus der Heimat. Vor dem stimmungsvollen Bühnenbild von Max Tintemann bot der Chanty-Chor unter Leitung von Günther Heisterhagen Weinlieder zum Mitsingen und Schunkeln. Für die gute Stimmung sorgte neben dem hervorragenden Programm auch ein guter Tropfen Wein.

Erinnerungsfoto 572



Turnverein Jahn in Ebenrode (Stallupönen) — „Außer der vielen glücklichen Erinnerungen an die unbeschwerten Tage einer sorglosen Jugend in Stallupönen, finde ich unter den wenigen Belegen aus jener Zeit dieses Bild. Es zeigt die Teilnehmer des Deutschen Turnvereins Jahn in Stallupönen bei der Sonnwendfeier nach einem Schauturnen am Marinowosee am 23. (?) Juni 1928 mit dem Turnwart Schmidtke (letzte Reihe links, mit Hut)", schreibt uns der Einsender des Fotos, Heinrich E. Müller, der jetzt in Österreich lebt. Dem Bild nach zu urteilen, war es wirklich eine fröhliche Zeit im Kreis der Turnerriege. Heinrich E. Müller erinnert sich gern an die Kameraden: „Gerne würde ich mit den Schwestern und Brüdern aus dem Turnverein Verbindung aufnehmen." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 572" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an ihn weiter. **aw**

Eschweiler — Dienstag, 17. Dezember, 15 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Hehlrather Straße 15, Adventsnachmittag.

Essen — Sonnabend, 21. Dezember, 15.30 Uhr, Vereinshaus West, Ecke Düsseldorfer/Leipziger Straße, Kulturveranstaltung unter dem Motto „Kulturelles Erbe" gekoppelt mit einer Vorweihnachtsfeier für jung und alt. Nach der Kaffeetafel wird der Weihnachtsmann die Kinder überraschen. Tüten für Gästekinder sind rechtzeitig beim Vorstand zu bestellen.

Gladbeck — Sonntag, 22. Dezember, 16 Uhr, Kolpinghaus, gemeinsame Kaffeetafel zum 4. Advent mit musikalischen Darbietungen des Frauenchors und des Mandolinenorchesters. Ferner steht ein kleines Spiel, vorgetragen von Kindern, auf dem Programm sowie der Besuch des Weihnachtsmanns. Für Mitglieder kostet das Kaffeegedeck 3 DM, für Nichtmitglieder 7 DM. Die „bunte Tüte" kostet 3 bzw. 10 DM. Um rechtzeitige Anmeldung wird gebeten.

Herford — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Stadtgarten Schützenhof, Adventsfeier mit Pastor Kaleschke und der Bläsergruppe der Christuskirche. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel folgt der „familiäre" Teil mit Vorträgen, Gesangs- und Musikeinlagen. Verbindliche Anmeldung bis zum 7. Dezember bei G. u. E. Herter, Telefon (0 52 21) 8 46 14, erbeten.

Herzogenrath — Sonntag, 15. Dezember, Bürgerhof, gemeinsame Weihnachtsfeier.

Lüdenscheid — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Jugendheim Petrus und Paulus, ehemalige Holzkirche, Honselerstraße 68, Weihnachtsfeier. Anmeldungen nehmen bis zum 9. Dezember Landsmännin Mann, Telefon 8 33 26, und Lm. Ramminger, Telefon 2 95 51, entgegen. — Vom 23. Mai bis 6. Juni 1986 fährt die Gruppe nach Ostpreußen. Die Standorte werden Allenstein, Lötzen oder Sensburg und Danzig sein. Von dort werden Rundfahrten mit Bus und Schiff unternommen. Ferner ist ein Tag in Kahlberg auf der Frischen Nehrung geplant. Um rechtzeitige Anmeldung bei Jutta Scholz, Telefon 1 45 48, oder beim Vorsitzenden Lm. Mayer, Telefon 8 19 42, wird gebeten.

Münster — Dienstag, 10. Dezember, 15 Uhr, Aegidiihof, Weihnachtsfeier der Frauengruppe. — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Kolpinghaus, Weihnachtsfeier mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen, Gedichten, Gesang und Darbietungen des Ermlandschors.

Neuss — Sonntag, 8. Dezember, 16 Uhr, Haus Reuschenberg, Adventsfeier mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen. Gedichte und Lieder umrahmen die Feier, auch der Nikolaus bringt einige Überraschungen mit.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonntag, 15. Dezember, 16 Uhr, Gaststätte Henning, Adventsfeier. Den Kuchen stellt wie immer die Gruppe, Kaffee zahlt jeder selbst.

Viersen — Sonntag, 15. Dezember, 15.30 Uhr, Kolpinghaus, Geschwister-Scholl-Straße 1, Weihnachtsfeier. Alle Mitglieder mit Kindern und Enkelkindern sind eingeladen. — Das traditionelle Eisbein- und Fleckessen fand großen Zuspruch. Beim offiziellen Teil des Abends überreichte das Mitglied des Landesvorstandes, Herbert Frenzen, Verdienstabzeichen an die Mitglieder Elfriede Blan, Erwin Neumann und Wilhelm Tillmann. Anschließend berichtete das Vorstandsmitglied Karl Grätsch von seiner diesjährigen Reise nach Danzig und Elbing und führte eindrucksvolle und aktuelle Lichtbilder vor. Mit einem gemütlichen Beisammensein klang der Abend aus.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Dillenburg — Freitag, 6. Dezember, 15.30 Uhr, Stadthalle, Adventsfeier.

Frankfurt — Sonnabend, 7. Dezember, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, vorweihnachtliche Stunde. Es wird gebeten, Päckchen im Wert von 5 DM mitzubringen. Den musikalischen Ton gibt Landsmännin Steinorth an. — Montag, 9. Dezember, 15 Uhr, Diavortrag von Hermann Neuwald über die Studienreise der Gruppe ins Münsterland. — Donnerstag, 12. Dezember, 9 Uhr, Haus Dornbusch, Abfahrt zum Christkindelmarkt nach Rothenburg o. d. Tauber. Fahrpreis 20 DM. Anmeldungen nimmt Hermann Neuwald, Telefon 52 20 72, Hügelstraße 184, entgegen. — Montag, 16. Dezember, 14 Uhr, Haus Dornbusch, großer Weihnachtsspielnachmittag mit Skat, Romeé, Scrabble. Bei Kaffee und Kuchen wird „gereizt". Um Anmeldung wird gebeten.

Fulda — Sonntag, 15. Dezember, 14.30 Uhr, Adventsfeier.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Frankenthal — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Gemeindehaus Moersch, Kreuzstraße 1, Weihnachtsfeier.

Saarland

Vorsitzende der Landesgruppe: Edith Jochem, Telefon (0 68 35) 79 91, Friedhofstr. 47, 6645 Beckingen-Haustadt

Saarbrücken — Dienstag, 10. Dezember, 15 Uhr, Bahnhofsrestaurant, Treffen der Frauengruppe. — Sonntag, 22. Dezember, 15 Uhr, Waldhaus Saarbrücken, Meerwiesertalweg, Weihnachtsfeier.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim. Landesgeschäftsführer: Harald Rebner, Telefon (0 71 32) 4 23 78, Häldenstraße 42, 7107 Neckarsulm 3

Heidelberg — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Lutherkirche, Vangerowstraße, ostpreußischer Adventsgottesdienst. Anschließend Beisammensein im Gemeindehaus.

Bayern

Vors. der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Augsburg — Sonnabend, 7. Dezember, 19.30 Uhr, Römerkeller, Gögginger Straße, Kegeln. — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Gewerkschaftshaus, Schaelzerstraße, Weihnachtsfeier mit Basar.

Bamberg — Sonntag, 15. Dezember, Gasthof „Sternla", Adventsfeier.

Fürstenfeldbruck — Sonntag, 8. Dezember, TuS-Heim „Auf der Lände", Adventsfeier.

Garmisch-Partenkirchen — Mittwoch, 11. Dezember, 15 Uhr, Hotel Vierjahreszeiten, Bahnhofsplatz, Dia-Vortrag von Erwin Scharfenorth „Wanderung durch Königsberg".

München/Gruppe Ost-West — Montag, 9. Dezember, 14 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Adventsfeier der Werker. — Mittwoch, 11. Dezember, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Adventsfeier des Damenkreises. — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Adventsfeier der Gruppe.

Passau — Sonnabend, 14. Dezember, 19 Uhr, Peschl-Terrasse, Weihnachtsfeier.

Regensburg — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, „Münchener Hof", besinnliche Adventsfeier.

Schweinfurt — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Clubräume der Dreieinigkeitskirche, vorweihnachtliche Feier mit Selbstbewirtung. — Auf der gut besuchten Hauptversammlung wurde der bisherige Vorstand einstimmig bestätigt. Im Anschluß an die Wahlen fand ein Grützwurstessen statt. — Im zweiten Halbjahr standen unter anderem eine Fahrt zum Bezirkstreffen in Ilmbach und ein Erntedankfest auf dem Programm.

Redaktions- und Anzeigenschluß

Wegen der wenigen Arbeitstage zwischen Weihnachten und Neujahr müssen aus technischen Gründen Redaktions- und Anzeigenschluß für die letzte Folge 1985 und für die erste Folge 1986 vorgezogen werden.

Folge 51/52: Redaktionsschluß 11. Dezember, 12 Uhr,
Schluß für Textteilanzeigen 11. Dezember, 12 Uhr,
Schluß für alle übrigen Anzeigen 16. Dezember, 12 Uhr.

Folge 1/1986: Redaktionsschluß 18. Dezember, 12 Uhr,
Schluß für Textteilanzeigen 18. Dezember, 12 Uhr,
Schluß für alle übrigen Anzeigen 23. Dezember, 12 Uhr.

Wir bitten, dies vor allem bei den Meldungen für die Seiten Glückwünsche, Heimatkreise und landsmannschaftliche Arbeit zu berücksichtigen.

Verlag und Redaktion

Trotz der weiten Ferne erreichbar

Wiedersehen mit der Heimat — erste Bekanntschaft mit Masuren / Von Renate Stein

Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen, über weite Felder lichte Wunder geh'n..." Mit diesen Zeilen beginnt das „Ostpreußenlied", das in hervorragender Weise ein Land charakterisiert, das durch den Zweiten Weltkrieg in weite Ferne gerückt, aber dennoch zum Teil erreichbar ist. Ostpreußen mit der seinen südlichen Teil beherrschenden Masurischen Seenplatte ist die Heimat vieler Menschen, die nach Flucht und Vertreibung oder späterer Aussiedlung im Westen seßhaft wurden und hier mittlerweile ein neues Zuhause gefunden haben.

Wer von ihnen eines Tages nach Erledigung aller Formalitäten sich auf den Weg in dieses Land macht, der unternimmt eine „Reise in die Vergangenheit", ist erfüllt von den unterschiedlichsten Gefühlen, wozu Heimat ebenso gehört wie Wehmut. Für die meisten sind es vier Jahrzehnte, die zwischen der Vertreibung aus der Heimat und dem Heute liegen. „Was bringt das Wiedersehen?", so lautet darum die bang-erwartungsvolle Frage.

An der Spitze der Kreispräsident

Der Landkreis Schleswig-Flensburg unterhält seit dreißig Jahren eine Patenschaft zur Kreisgemeinschaft Johannisburg in der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Anfänge des Patenschaftsverhältnisses reichen sogar noch länger zurück, bis in das Jahr 1945 nämlich, denn damals war der Johannisburger Landrat Ziemer für einige Monate Landrat im schleswig-holsteinischen Kreis Flensburg-Land.

Nun, vierzig Jahre nach Kriegsende, fand auf Initiative des Instituts für Weiterbildung im Kreis Schleswig-Flensburg die erste „Kennenlernfahrt" nach Ostpreußen statt. Eine Woche lang waren nach Westen verschlagene Ostpreußen, insbesondere solche, die im Kreis Johannisburg das Licht der Welt erblickten, in ihrer Heimat mitten im Herzen von Masuren unterwegs, um hiesigen Kommunalpolitikern, an ihrer Spitze Kreispräsident Andreas Franzen und der stellvertretende Landrat Wolfgang Börnsen, zu zeigen, woran ihr Herz hängt, wohin es ihre Seele und Erinnerung zieht.

„Nicht Polen oder Deutsche, sondern Polen und Deutsche", so hatte es nachdrücklich der Johannisburger Kreisvertreter Gerhard Wippich betont und damit klargestellt, wie die Beziehung zur Heimat heute ist.

„Das Land, an dem wir hängen"

„Was war, was ist und wo ist unser Land, von dem wir reden, an dem wir hängen" — unter diesem Motto stand die Reise in die Vergangenheit in der Gegenwart. Sie wurde für jene Teilnehmer der Fahrt, die in Westdeutschland geboren wurden und die Heimat ihrer Freunde nur vom Erzählen kennen, zur Begegnung mit einer ganz anderen Welt.

Diese Teilnehmer wurden zugleich aber auch Zeugen einer Wiederbegegnung, sie erlebten die Reaktion gebürtiger Ostpreußen beim Wiedersehen ihrer Heimat. Und wie sich dieses Wiedersehen gestaltete, das rührte an — und das Verständnis dafür wuchs, daß das Ostpreußen von einst im Herzen lebendig bleibt.

Natürlich ist das heutige Ostpreußen nicht mehr das von einst, der Krieg hat Wunden und Narben hinterlassen. Viele Wohnhäuser und Schulen von damals gibt es nicht mehr, an ihrer Stelle stehen Neubauten oder wuchert Unkraut. So konnte sich mancher in der ehedem so vertrauten Umgebung nur schwer zurechtfinden. Wenngleich der Verstand sagte, daß dies kaum anders sein kann, so wehrte sich die Seele doch dagegen.

Von der Kreisgemeinschaft betreut

Im Kreis Johannisburg leben heute noch rund zweihundert Deutsche — einst waren es siebenundfünfzigtausend — die von der Kreisgemeinschaft Johannisburg betreut werden. Im Laufe der Jahre ist diese tatkräftige Hilfe auch auf polnische Bürger ausgedehnt worden — ein gutes Beispiel dafür, daß Menschlichkeit und Miteinander Grenzen zu überwinden in der Lage sind.

Zum Kennenlernen von Masuren und dem einstigen Kreis Johannisburg gehörte es, in die Stille dieser einmaligen Landschaft mit ihren unzähligen Seen und dunklen Wäldern, der Heide und den Mooren „hineinzuhorchen".

„Masuren ist eine Landschaft mit Persönlichkeit, eine Landschaft, die bindet und Geduld vermittelt", so hatte es zu Reisebeginn geheißen. Wer offen und empfänglich war, der fand diese Worte eindrucksvoll bestätigt und wurde von Masuren gefangengenommen.

Es wird auch in erster Linie die unverwechselbare Landschaft Masurens sein, die den Johannisburgern künftig als Wurzel ihrer Heimatverbundenheit in Erinnerung bleibt. Dazu sind natürlich ostpreußische Mundart und ostpreußische Küche gegenwärtig, sind und bleiben ein Stück vertrauter Heimat. Ob Marjellchen oder Lorbaß, Gnubbel oder Dämelsack, alles sind Begriffe, die noch in Gebrauch sind und davon zeugen, daß man an derben Worten nicht spart, aber sehr wohl auch sensibel für Gefühle ist.



Hat den Zweiten Weltkrieg relativ unbeschadet überstanden und wird jetzt erneuert: Das Rathaus in Johannisburg Foto Stein

Wer sich sagen lassen muß, daß er „zu nuscht nich zu gebrauchen" ist, der hat es mit einem Ostpreußen verdorben, während mit Anhängung der Silbe „chen" oftmals Zärtlichkeit und Zuneigung ausgedrückt werden. Wer aus Ostpreußen und speziell aus dem Raum Johannisburg stammt, der nimmt kein Blatt vor den Mund: „Wer immer bloßig auf 'em Geldsack huckt, wer keinen Schnaps sich gönnt und keinen Schniefke, wer nuscht wie ramschen und rachullen tut, der is und bleibt e richt'ger Gniefke..."

Die Besucher wurden konfrontiert mit den Problemen, die den Alltag der heutigen deutschen Minderheit in der Heimat ausmachen. Andererseits waren sie immer wieder überwältigt von der ganz selbstverständlich ihnen angebotenen Gastfreundschaft. Und über allem stand der Wunsch nach Versöhnung mit dem Schicksal, nach Völkerversöhnung.

Mit einer großen Fülle an Eindrücken und Empfindungen kehrte die Reisegruppe zurück in den Kreis Schleswig-Flensburg. Jeder für sich wird einige Zeit brauchen, um zu verarbeiten, zu verstehen, Resümee zu ziehen. Fest für alle steht, daß diese Reise in die Vergangenheit ein erster Schritt war, um aus dem Gestern heraus das Heute zu begreifen, die Gegenwart zu verstehen, sie zu akzeptieren. Nur im Miteinander der Völker, nur durch persönliche Begegnung von Menschen und gegenseitiges Verstehenlernen kann es gelingen, Frieden zu erreichen, ihn beständig zu gestalten.

Nach dem Krieg zum Dorf herabgestuft

Westpreußens Freystadt soll wieder Stadt werden — Exklusivbericht

Elbing — „Was haben wir schon davon? Es wird sich doch nichts zum Besseren ändern", antwortete ein Bewohner der heutigen Dorfgemeinde Freystadt (Kisielice) im Kreis Rosenberg resigniert einem Reporter der Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza" auf die Frage, was er davon halte, daß die Gemeinde nach 39 Jahren wieder Stadtrechte bekommen soll. Andere meinten, mit einer Stadt ginge man „da oben" respektvoller um. „Außerdem fühlen wir uns mehr als Städter..."

Hierbei müsse festgestellt werden, heißt es weiter in dem Zeitungsbericht, daß Freystadt auf eine jahrhundertealte Stadttradition zurückblicken könne. Im Jahre 1946 sei auf Anweisung des damaligen Wojewoden von Allenstein die „annähernd zu 80 Prozent zerstörte Stadt" zum Dorf degradiert worden. Dies sei nicht ohne Grund geschehen. „Von den 3080 Einwohnern im Jahre 1939 blieben in dem Städtchen ganze 240." Gegenwärtig leben dort 2160 Menschen.

Die Entwicklung von Freystadt schildert das Danziger Blatt, ohne auf die deutsche Geschichte einzugehen, wie folgt: Im Jahre 1331 hätten ihr die Brüder Johann und Ludwig Stango die Stadtrechte verliehen. Die Gründung der Ortschaft selbst mußte jedoch wesentlich früher erfolgt sein, denn im gleichen Jahre bestanden bereits im Ort unter anderem ein Stadttor, eine Schule und eine Kirche. Im Thorner Frieden von 1525 sei Freystadt zum Eigentum der preußischen Herzöge erklärt worden, obwohl in der Stadt „die polnische Bevölkerung dominierte".

Es scheinen jedoch zu jener Zeit relativ wenige Menschen gelebt zu haben, denn, wie die Zeitung unumwunden zugibt — habe Freystadt „ihre intensivste Entwicklung" erst im 19. Jahrhundert erfahren. Die Bevölkerungszahl wuchs von 800 am Anfang des Jahrhunderts auf rund 2800 gegen Ende des 19. Jahrhunderts. In diese Zeit falle auch der Bau der Eisenbahnverbindungen der Stadt mit Marienwerder, Riesenburg und Jablonowo (in Richtung Thorn). Nicht zuletzt habe dieser Eisenbahnknotenpunkt sowie die Nähe einiger Städte — nach Rosenberg sind es 15 Kilometer, nach Deutsch Eylau 21 Kilometer — bewirkt, „daß die Bedeutung der heutigen Dorfgemeinde wieder zu wachsen begann", schreibt das Blatt weiter.

Abgesehen davon, daß Freystadt eine „typisch städtische Bebauung aufweist", verfüge der Ort über eine „komplette technische Infrastruktur", wie Wasserleitung, Kanalisation, Kläranlage sowie genügend Bauland für etwaige Erweiterung der Stadt.

Alles in allem könne man sagen, daß eine Weiterentwicklung der künftigen Stadt eine Belebung der Wirtschaft, namentlich der Landwirtschaft zur Folge haben werde. Das wichtigste sei, so das polnische Blatt abschließend, daß die Schaffung neuer Arbeitsplätze in der Leichtindustrie „mit Sicherheit den Abwanderungsprozeß der Bevölkerung in nahe Städte stoppen wird".

Wenn die Bemühungen der örtlichen Verwaltungsbehörden, ihrer Gemeinde wieder Stadtrechte zu gewähren, erfolgreich sein werden, dann erhalte die Wojewodschaft Elbing ihre 16. Stadt. **Jan Paulson**

Aus der polnischen Presse

Wassermangel in vielen Dörfern

Allenstein — Von den über 1200 Dörfern der Wojewodschaft Allenstein besitzen nur 211 Wasserleitungen, schreibt in einem kritischen Artikel die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska". In 390 Dörfern bestehe entweder ständig oder zeitweise ein spürbarer Wassermangel, der den dort wohnenden Menschen das Dasein erschwere. Es sei daher kein Wunder, „daß die Menschen aus jenen Gebieten fliehen, um sich dort anzusiedeln, wo man leichter leben kann." Auch sei der Hauptgrund für den rapiden Rückgang der Viehzucht „zweifellos der Wassermangel", heißt es weiter in der Zeitung. „Wir haben wohl ein Programm für die Wasserversorgung der Dörfer bis zum Jahre 2000", wonach bis 1990 weitere 190 Dörfer an Wasserleitungen angeschlossen würden. Doch müßten trotzdem mit Hilfe der Armee „öffentliche Brunnen" gebaut werden, wolle man dem Wassermangel schnell und wirkungsvoll begegnen. Häufige Überschwemmungen im Frühjahr könnten die Wasserversorgung der Bevölkerung keinesfalls verbessern.

Silberschatz im Keller

Stolp — „Einen sensationellen Fund" machten die Bewohner eines Hauses in Stolp (Pommern), schreibt die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska". Unter dem Bretterfußboden des Kellers fanden sie einen aus 450 silbernen Gegenständen bestehenden Schatz „von großem Wert". Unter anderem befanden sich darunter „überschwenglich verzierte" silberne Schüsseln, Krüge, Leuchter, ein Samowar aus dem 19. Jahrhundert, Sahnekännchen, Zuckerdosen, Löffel in verschiedenen Größen und vieles mehr. „Als wertvollster Fund" habe sich ein kleiner Becherpokal aus der Frührenaissance erwiesen, der von einem Augsburger Handwerker gefertigt worden sei und die eingravierte Jahreszahl 1599 trage. Viele der Silbergegenstände seien mit den Wappen der Familien von Puttkammer und von Kleist versehen. Abschließend schreibt das Blatt, der Fund bleibe Eigentum des polnischen Staates und werde „das Museum in Stolp bereichern".

Park „der bildenden Künste"

Königsberg — Auf der Pregelinsel inmitten der Stadt Königsberg wurde mit dem Bau eines „Parks der bildenden Künste" begonnen. Nach seiner Fertigstellung sollen dort auf einem 20 Hektar großen Gelände über 100 Plastiken von Künstlern aus der gesamten Sowjetunion aufgestellt werden. In gesonderten Abteilungen werde man die Kunstwerke zu verschiedenen Themen, wie „Eroberung des Kosmos", „Friedenskampf", „Porträts berühmter Wissenschaftler und Künstler" betrachten können. Den Mittelpunkt des Parks werden symbolisch fünf Plastiken für „Arbeit — Frieden — Wohlstand — Mutterschaft und schöpferisches Wirken" bilden, meldet die in Königsberg erscheinende Zeitung „Kaliningradskaja Prawda" (Königsberger Wahrheit).

Wetterwarte wird Museum

Hirschberg — Der Holzbau der im Jahre 1900 auf dem Gipfel der Schneekoppe im Riesengebirge errichteten Wetterwarte wird, wie die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie" berichtet, im kommenden Jahr (1986) „sorgfältig demontiert" und in Krummhübel (Niederschlesien) wieder zusammengebaut. Der 85 Jahre alte Holzbau sei — nachdem dort vor etwa 10 Jahren eine neue Wetterwarte erbaut wurde — auf der Schneekoppe überflüssig geworden. „Die hervorragend erhaltene, einmalige Holzkonstruktion" erlaube ohne weiteres „einen solchen Umzug ins Tal", heißt es in dem Blatt. In dem wertvollen Baudenkmal soll später eine Ausstellung über die Geschichte der seit 1824 auf der Schneekoppe tätigen Wetterbeobachtung gezeigt und ein kleines Rasthaus für Touristen eröffnet werden.

Bernsteinzimmer wird rekonstruiert

Königsberg — Nach einem Bericht der in Danzig erscheinenden Zeitung „Glos Wybrzeza" (Stimme der Küste) haben sowjetische Bildhauer in Königsberg damit begonnen, das nach Kriegsende verschwundene Bernsteinzimmer nach vorhandenen Skizzen und Grafiken zu rekonstruieren. Das Kunstwerk des Bildhauers Andreas Schlüter war ein Geschenk Friedrich Wilhelms I. an Zar Peter den Großen. Es schmückte vor dem Krieg einen Saal in der ehemaligen Sommerresidenz des Zaren in Puschkino bei Leningrad. Von dort aus wurde es von deutschen Truppen nach Königsberg geschafft und konnte nach Kriegsende nicht wiedergefunden werden.

Auskunft wird erbeten über ...

... die Geschwister Gudat: Ursula, geboren am 15. Februar 1939, Ingeborg, geboren am 16. März 1940, Renate, geboren am 4. Dezember 1942, und Marianne, geboren am 11. August 1944, aus Skören, Kreis Elchniederung. Die Mutter, Helene Gudat, geb. Brasautzki, geboren am 2. Mai 1914, wird ebenfalls noch vermißt. Sie war auf dem rechten Auge blind und trug eine Brille. Im Oktober 1944 kamen die Gesuchten mit einem Pferdegespann des Bauern Reimers aus Skören nach Drebnau, Kreis Samland. Frau Gudat wurde mit ihren Kindern zuletzt im November 1944 in Groß Heidenstein, Kreis Samland, gesehen.

... Eltern und Angehörige von Benno John, geboren am 28. August 1938 in Bartelsdorf, Kreis Preußisch Eylau, oder Bartenstein. Benno John kam 1939 ins Waisenhaus Preußisch Eylau und 1940 zur Familie des Schäfers Friedrich Rothermund(t) nach Walkaschken oder Stilgen, Kreis Preußisch Eylau. Gesucht wird auch Martha Bahr, geb. John, aus Hochfließ bei Gumbinnen.

Auskunft erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.



Urlaub/Reisen

Amtl. Bekanntmachung

5 VI 1234/85 — Aufforderung zur Erbenermittlung — Am 25./26. 11. 1982 verstarb in Berlin mit letztem Wohnsitz in Lübeck die ledige **Waltraut Helene Auguste Buttkus,** geboren am 28. 11. 1923 in Schwägerau, Kreis Insterburg/Ostpr.
Die Eltern von ihr waren Wilhelm Buttkus und Helene, geb. Sass oder Saß, beide angeblich verstorben 1939/40. Die Erben des bekannten väterlichen Stammes haben einen gemeinschaftlichen Erbschein beantragt. Unbekannt ist der mütterl. Stamm Sass oder Saß. Personen, die zu diesem Stamm gehören könnten, werden aufgefordert, sich binnen 6 Wochen ab Veröffentlichung bei dem unterzeichneten Gericht unter Darlegung ihrer genauen Verwandtschaftsbeziehung zu melden, andernfalls gem. § 2358 II BGB der auf den Stamm Saß entfallende Teil der Erbschaft dem Stamm Buttkus zugeschlagen wird.
Der Wert des halben Erbanteils beträgt etwa 30 000 DM.
Lübeck, den 7. November 1985 Das Amtsgericht, Abt. 5

Bekanntschaften

Viel jünger auss. 70er, 1,79 m, gesund, aktiv, liebt einf. Leben — aber mit Niveau, su/bietet ideale Wohngemeinsch. Zuschr. u. Nr. 52 757 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Ostpreußin, 68 J., su. Ehepartner. Zuschr. u. Nr. 52797 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Jungges. 25 J., 183 cm, ostpr. Herk., su. im R. Hamburg romant., naturl., aufgeschl. u. doch eins. weibl. Wesen. Zuschr. u. Nr. 52787 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Verschiedenes

Ostpr. Witwe wü. Briefwechsel mit DDR-Aussiedler. Zuschr. u. Nr. 52 773 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Suche Briefmarken, Briefe und sonstiges. Estland, Lettland, Litauen, Mittellitauen. Otto Podubrin, Breslauer Str. 263, 3180 Wolfsburg 1.









gemeinsame Ehejahre in Tilsit, Insterburg, Trempen und Hamburg-Wandsbek feiern am 7. Dezmber 1985 Frau

Gerda Killat
geb. Liehr
und Apotheker
Gerhard Killat

Eickhoffweg 26, 2000 Hamburg 70



Jahre
wird am 6. Dezember 1985

Grete Freudenreich
geb. Wichmann
aus Königsberg (Pr)

Liebes Mütterchen, zu diesem Tag meine herzlichsten Segenswünsche, für alles ein Dankeschön.

Imi, Stuttgart

Am 12. Dezember 1985 feiern wir mit meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Maria Roßmann, geb. Engling
aus Pr. Holland, Greißinger Str. 10
jetzt Grabenäckerstr. 47, 7730 VS-Schwenningen
in großer Zufriedenheit den

85. Geburtstag.

Wir wünschen für die Zukunft alles Gute und bitten, nicht mehr so viel zu ‚schaffen'.
Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
ihr Mann, die Kinder, Schwiegertochter, Enkel und Urenkel

Leg' alles still in Gottes Hände,
das Glück, den Schmerz,
den Anfang und das Ende.

Nach langer, schwerer Krankheit, die er mit großer Geduld getragen hat, entschlief am 14. November 1985 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Onkel und Vetter

Max Przywara
aus Talussen, Kreis Lyck, Ostpreußen

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Przywara, geb. Biernath

Gehrskamp 5, 3004 Isernhagen KB
Die Beerdigung hat am 19. November 1985 stattgefunden.

FAMILIEN - ANZEIGEN



Lebensjahre
vollendet am 7. Dezember 1985
Max Graun
aus Preußisch Holland
jetzt Wabestraße 5a
3300 Braunschweig

Es gratulieren herzlich
Kinder, Enkel
und Urenkel

70

Am 12. Dezember 1985 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Ilse Plickert, geb. Weller
aus Bartenstein, Bahnhofstraße
jetzt Karl-Mikeler-Str. 21
7080 Aalen/Wttbg.
ihren 70. Geburtstag.

Herzliche Glück- und Segenswünsche ihre dankbaren Kinder
Ina Plickert
Wolfgang Plickert und Familie
Marianne Achtnicht, geb. Plickert und Familie
Monika Einicke, geb. Plickert und ihre Geschwister

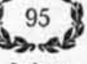
Am 16. Dezember 1985 feiert Herr

Friedrich Leneweit
aus Tilsit, Bahnhofstraße 4
jetzt Paffrather Straße 168
5060 Bergisch Gladbach 2

seinen  Geburtstag

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Liebe und Gute
Ehefrau Hedwig
Tochter Annemarie
mit Familie

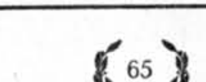


Jahre
wird am 9. Dezember 1985
unsere liebe Mutter, Frau

Antonie Seemann
geb. Meier
aus Königsberg (Pr)
Luisenallee 53a
jetzt Moltkestraße 16
2350 Neumünster

Zu diesem seltenen Ehrentage gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
deine Kinder Wolfram und Sabine
und alle Verwandten und Bekannten



Jahre
wird am 12. Dezember 1985
Doris Brankhane
geb. Danowski
aus Königsberg (Pr)
Willmannstraße 21
jetzt Krayer Straße 73
4300 Essen 14

Herzliche Glückwünsche von deinem lieben Lebensgefährten
Erich Hoffmann



Jahre
wird am 7. Dezember 1985
unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Klara Zipplies
geb. Durchholz
aus Linnemarken,
Kreis Angerapp, Ostpreußen
jetzt bei ihrer Tochter Regina,
Robert-Koch-Str. 18,
8450 Amberg/Opf.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
ihre 3 Töchter, Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Martha Lenz
geb. Heyne
aus Zinten, Kreis Heiligenbeil

wurde im 91. Lebensjahr durch einen sanften Tod von den Beschwerden des Alters erlöst.

In Dankbarkeit
Eva Weiß, geb. Lenz
Müllerweide 10 f, 2000 Hamburg 65
Elsa Landmann, geb. Lenz
Rathausstraße 10, 5840 Schwerte
Waldemar und Karin Lenz
Bergstraße 67, 5233 Bornheim 4
4 Enkel und 8 Urenkel

Bad Oeynhausen, 26. November 1985

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Erna Peglow
geb. Hoffert
geb. am 8. 1. 1891
aus Lötzen, Ostpr.

durfte am 26. November 1985 in Frieden heimgehen.

Sie war im Verwandten- und Freundeskreis die Letzte ihrer Generation.

Im Namen aller Angehörigen
Bringfriede Jung, geb. Peglow
Christa Küpper, geb. Peglow
Dr. med. Karl Küpper

Adresse: Bringfriede Jung, Humboldstraße 8, 6900 Heidelberg

Am 23. November 1985 verstarb plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Charlotte Gröning
geb. Ewald
aus Dietrichswalde und Kl. Schönau, Ostpreußen

im 64. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erich Gröning

Plinkstraße 69, 2200 Elmshorn

Trauerfeier war am Freitag, dem 29. November 1985, um 10 Uhr in der Friedhofskapelle Elmshorn, Friedensallee.

Heute entschlief unsere liebe Tante und Großtante nach einem erfüllten Leben.

Alice Dilba
Berufsberaterin
geb. 19. 8. 1903 in Stallupönen
zuletzt Ebenrode, Ostpreußen
gest. 22. 11. 1985 in Eddelak

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
Wolfgang Dilba
und alle Neffen, Großneffen und Nichten

2226 Eddelak, den 22. November 1985

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Betroffen und traurig geben wir den Tod von

Annelies Stankuweit

aus Schloßberg, Ostpreußen
* 12. 11. 1926 † 11. 11. 1985

bekannt.

Anneliese war uns eine liebenswürdige Mitschülerin und unternehmungsfreudige Mitarbeiterin.

Wir werden sie sehr vermissen und sie nicht vergessen.

Schüler-Vereinigung
Friedrich-Wilhelm-Oberschule
Schloßberg, Ostpreußen

Erna Gerlach

geb. 14. 1. 1917 gest. 24. 11. 1985

In Liebe und Dankbarkeit

Heinz und Edith Lechner
geb. Gerlach
Ursula Ebbinghaus, geb. Gerlach
Rolf und Almut Lechner, geb. Wecks
mit Felix und Mareike
Emil und Gabriele Beller
geb. Lechner
mit Annelie und Katharina
Jörg Lechner
Friedrich-Wilhelm Ebbinghaus

Am Oberberg 22, 7342 Bad Ditzenbach

Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung finden im engsten Familienkreis statt.

Ich bin die Auferstehung und das Leben
Wer an mich glaubt wird leben,
auch wenn er gestorben ist.
Johannes 11, 25

Am 12. November 1985 verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter und Großmutter

Dora Hochleiter

geb. Ulrich
* 10. 4. 1904 in Tilsit
Witwe des Pfarrers
Kurt Hochleiter
aus Jurgaitschen, Königskirch, Kreis Tilsit-Ragnit

im gesegneten Alter von 81 Jahren.
Sie ging heim im festen Glauben an ihren Erlöser.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied.
Im Namen der Familie
Inge Lenssen, geb. Hochleiter
Wolfgang Lenssen

An der Lohe 20, 5060 Bergisch Gladbach 2
Die Beerdigung fand am 18. November 1985 auf dem evangelischen Friedhof in Bergisch Gladbach statt.

Nach einem voll Liebe und Sorge für die Ihren erfüllten Leben ist heute meine liebe Frau, unsere liebe Mutti, Schwiegermutti und Oma

Ella Danapel

geb. Szemkus
* 13. 10. 1910, Gumbinnen, Ostpreußen
† 9. 10. 1985, Osnabrück

Trägerin des silbernen Ehrenzeichens
der Landsmannschaft Ostpreußen

fern ihrer geliebten Heimat heimgegangen.

In stiller Trauer
Willy Danapel
Hans-Jürgen Danapel und Frau Gisela
geb. Bartel
Horst Danapel und Frau Dagmar
geb. Kubiak
und die Enkelkinder

Schwanenburgstraße 49, 4500 Osnabrück

In liebevollem Gedenken haben wir Abschied genommen von meiner geliebten Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Dora Noeske

geb. Augstein
aus Königsberg (Pr)
* 23. 6. 1902 in Pronitten, Kreis Labiau
† 6. 11. 1985

In stiller Trauer
Dipl.-Ing. Erich Noeske
Helga Saßmannshausen, geb. Noeske
mit Familie
Ingeborg Böttger, geb. Noeske, **mit Familie**
und Anverwandte

Am Weidengraben Nr. 50, 5500 Trier

Die Urne wurde im engsten Familienkreis beigesetzt.

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von meiner lieben Frau, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Schemmerling

geb. Holz
aus Dietrichsdorf, Kreis Gerdauen
* 11. 1. 1909 † 13. 11. 1985

In Liebe und Dankbarkeit
Harry Schemmerling
Siegfried und Elke Schemmerling, Steinhude
Gerhard und Ruth Schemmerling, Barsinghausen
Herbert und Elisabeth Schemmerling, Denver, USA
Erwin und Lisa Schemmerling, Otternhagen
Otto und Sandra Schemmerling, Aurora, USA
Adolf und Juliana Schemmerling, Killingworth, USA
Großkinder und Urgroßkinder
Helmut, Herta und Gertrud Holz, als Geschwister

Masurenplatz 4, 3050 Wunstorf 2
Die Beisetzung fand am 16. November 1985 auf dem Friedhof in Steinhude statt.

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief am 20. November 1985 mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Bruder

Otto Weiß

Fleischermeister
aus Königsberg (Pr), Norder-Roßgarten 23

im Alter von 84 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Anni Weiß, geb. Bartsch
Ingrid Jaap, geb. Weiß, **und Familie**
Wolfgang Weiß und Familie
Anna Gutzeit, geb. Weiß

Mittelstraße 18b, 2000 Norderstedt
Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 28. November 1985, um 14.00 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Glashütte stattgefunden.

Gertrud Naujoks

Lehrerin
* 20. 11. 1903 † 23. 11. 1985
aus Schwalbental, Kreis Insterburg

Fern der geliebten Heimat rief Gott der Herr sie aus unserer Mitte in den ewigen Frieden.
Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Im Namen der Hinterbliebenen
Anna Müller, geb. Naujoks
Brandenburger Straße 25
2110 Buchholz/Nordheide
Fritz Naujoks, Oberstleutnant a. D.
und Frau Gerda
Moltkestraße 2a, 7840 Müllheim/Baden

4150 Krefeld, den 23. November 1985
Die Urnenbeisetzung findet zu einem späteren Zeitpunkt auf dem Friedhof in Lägerdorf/Holst. statt.

Ich bin die Auferstehung und das Leben,
wer an mich glaubt, der wird leben,
ob er gleich stürbe.
Joh. 11,25

Am 28. November 1985 ist unsere liebe Mutter und Großmutter

Lydia Wirsching

geb. Dettmann
aus Urbszen, Kreis Stallupönen/Ostpr.
im 85. Lebensjahr heimgegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Wolfgang Wirsching
Norbert Wirsching
Christa Steindorff, geb. Wirsching
Wolf Steindorff
Wolf Ernst Steindorff
Christina Steindorff

Auf dem Großen Ruhm 116, 2057 Reinbek
Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 4. Dezember 1985, um 14 Uhr auf dem Reinbeker Friedhof statt.
Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Am 23. November 1985 hat uns mein lieber Mann, unser lieber Vater, Bruder, Onkel und Schwager

Heinz Kahl

geb. 26. 6. 1910
in Schillen, Ostpreußen

für immer verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
Gerda Kahl, geb. Richter
Susanne und Martina
und alle Angehörigen

Schöne Aussicht 16, 2320 Plön-Neutramm

Gott nahm heim in seinen Frieden unseren geliebten, treusorgenden Vater und Schwiegervater

Erhard v. Queis-Wossau

* 8. 9. 1895 † 30. 11. 1985
aus Lyck, Ostpreußen

Oberstleutnant a. D.
ehem. Kürassier-Regt. Graf Wrangel
Rechtsritter des Johanniterordens

Dyprand v. Queis
Dr. Dietrich und Gunda v. Queis
geb. Wulff

Quedlinburger Weg 2, 2000 Hamburg 61

Sie starben fern der Heimat



O Tod, wie wohl tust du dem,
der alt und schwach ist.

Fern seiner geliebten und unvergessenen Heimat starb heute, nach langer, schwerer Krankheit, mein treusorgender Mann, im 98. Lebensjahr.

Otto Kobialka

Ehem. Sägewerksbesitzer Herzogsmühle, Krs. Treuburg in Ostpreußen

Im Glauben an den Schöpfer aller Dinge hofft er, seine Lieben wiederzusehen.

In stiller Trauer
Gertrud Kobialka, geb. Grust
und alle Anverwandten

Im Buschofen 4, 5165 Hürtgenwald-Kleinhau, den 25. November 1985

Patenschaft für das Kirchspiel Powunden

Gerettete ostdeutsche Glocke führte zu einer bemerkenswerten Verbindung mit westdeutscher Gemeinde

Bad Kreuznach — Für jeden Heimatkreis Ostpreußens und für viele Städte unserer Heimat gibt es Patenschaften, aber es ist wohl einmalig, daß eine evangelische Kirchengemeinde für ein ostpreußisches Kirchspiel eine Patenschaft übernommen hat. Dies ist geschehen für das Kirchspiel Powunden im Landkreis Königsberg (Pr), und zwar durch die evangelische Kirchengemeinde Hüffelsheim-Traisen bei Bad Kreuznach an der Nahe.

Anlaß dazu war eine dort als Leihgabe vorhandene ostdeutsche Kirchenglocke. Durch das Ostpreußenblatt erfuhr Herbert Ziesmann, daß die Glocke in Hüffelsheim aus Powunden stamme, und nahm an, daß es sich um das Dorf im Kreis Bartenstein handele. Bei einem Besuch konnte durch die vorhandene Inschrift auf der Glocke jedoch zweifelsfrei geklärt werden, daß sie aus dem gleichnamigen Ort im Kreis Königsberg stammt. Aus dem Altpreußischen Evangelischen Pfarrbuch geht nämlich hervor, daß in der Zeit von 1718 bis 1742 in Powunden ein Pfarrer Ruddenstein oder Ruppenstein amtierte. Die Glockenaufschrift mit dem Hinweis auf den Vogt von Fischhausen deutet ebenfalls auf diesen Ort, denn er gehörte zur Inspektion Neuhausen.

Die Powunder Glocke trägt am oberen Rand zwei Zierleisten, zwischen denen zu lesen ist „Gloria in excelsis deo et in terra pax hominibus bonavoluntas". Mitten auf der Glocke ist das Bild Christi am Kreuz. Auf der anderen Seite stehen die Kirchenväter H. Friedrich von Tettau, Vogt zu Fischhausen; H. Bartholomae Ruddenstein, Pfarrer; Christof Glaubith, Christof Seek, Andreas Klinger, Michael Kadgien. Zwischen den Zierleisten eingegossen ist „Me fudit Georgius Bernhardus Kinder Regiomonti anno Domini 1727".

Im Zweiten Weltkrieg mußten viele Glocken für Rüstungszwecke abgegeben werden, auch die in Hüffelsheim/Nahe und in Powunden. Zum Kriegsende waren aber noch nicht alle eingeschmolzen, darunter auch die Powundener.

Durch den „Ausschuß für die Rückführung der Glocken e. V." wurde der Gemeinde Hüffelsheim die Powundener Glocke als Leihgabe 1952 überlassen. Sie ruft die Gläubigen zum Gottesdienst und verkündet frohe und traurige Ereignisse in einer Kirche, die 1706 errichtet wurde.

Nachdem die Powundener Landsleute von dieser Glocke erfuhren, regte der Sprecher des Kirchspiels, Dipl.-Ing. Alfred Becker, an, mit der Kirchengemeinde Hüffelsheim-Traisen eine Patenschaft einzugehen. Er setzte sich mit Pfarrer Johannes Polke in Verbindung, das Presbyterium beriet den Vorschlag und war einstimmig dafür.

Zur Übernahme der Patenschaft erschienen viele Powundener und nahmen an dem vorhergehenden Gottesdienst mit Abendmahlsfeier teil, bei der Pfarrer Fritz aus Adlig Heyde bei Powunden mitwirkte. Eingeleitet wurde die Feier von Alfred Becker mit einem Spruch von Ruth Storm: „Wir kamen entwurzelt, hatten keine Heimat mehr, wir kamen aus Trümmern, die Hände leer, verweht waren wir aus Süd und Ost und Nord, Gott aber blieb unsere Zuversicht und Hort."

Der Bürgermeister der Gemeinde Hüffelsheim führte in seinen Grußworten aus, daß durch diese Glocke Verbindungen mit der Heimat geschaffen werden. Die Gemeinde wolle mithelfen, den Akt der Patenschaft zu vertiefen und das Band der Freundschaft zu festigen.

Pfarrer Polke zitierte aus der Festrede anläßlich der Übernahme der Glocke im Jahr 1952, daß es glücklicherweise auch damals noch Menschen gab, denen der Klang der Glocken lieber war als das Donnern der Kanonen. So war es möglich, daß Hüffelsheim, das seine Glocke nicht wiederbekam, die aus Powunden im Landkreis Königsberg erhielt.



Urkundlich besiegelte Patenschaft: Pfarrer Johannes Polke und stellvertretender Kreisvertreter Herbert Ziesmann Foto Pätzer

In seiner Festansprache beschrieb der stellvertretende Kreisvertreter, Studiendirektor a. D. Herbert Ziesmann, der für den verhinderten Kreisvertreter Löbst erschienen war, den Hüffelsheimern das Kirchspiel Powunden in seiner geographischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Beschaffenheit. Er schilderte Flucht, Vertreibung, Neueingliederung und berichtete, daß die Powundener sich jährlich zu einem Treffen zusammenfinden. Der gemeinsame Besitz der Glocke war, so führte Herbert Ziesmann weiter aus, der Ansatzpunkt, anläßlich der 660-Jahr-Feier der Kirchengemeinde Powunden eine Patenschaft mit Hüffelsheim anzustreben, und sagte ferner: „Wir möchten, daß diese Patenschaft die Erinnerung an das Kirchspiel Powunden wachhält und pflegt und da die Bevölkerung beider Kirchengemeinden durch diese Glocke einander verbunden wird und verbunden bleibt. Wir hoffen sehr, daß sich daraus eine wahrhafte Freundschaft entwickelt." Aus diesem Grunde soll im nächsten Jahr das Powundener Kirchspieltreffen in Hüffelsheim stattfinden. ZP

Humor ist sein Lebenselexier

Lycks Kreisältester Hellmuth Rathke vollendete 75. Lebensjahr



Flensburg — Am 3. Dezember 1910 in Bolken, Kreis Treuburg, als zweiter Sohn des Pfarrers Bruno Rathke und dessen Ehefrau Gertrud geboren, konnte Hellmut Rathke mit seinen Brüdern Reinhard und Ewald in Lyck, wohin sein Vater 1916 berufen wurde, eine glückliche und unbeschwerte Jugendzeit verbringen. Er besuchte dort das Gymnasium und war ein begeisterter Segler und Sportruderer. Bereits als Obersekundaner war er Vorsitzender des Gymnasial-Rudervereins und Mitglied der Bismarckjugend. Nach dem Abitur trat er am 1. April 1930 als Seekadett in die Reichsmarine ein.

Nach der Ausbildungszeit auf dem Segelschulschiff „Niobe" hatte Rathke folgende Kommandos: Kreuzer „Leipzig", Torpedoboot „Greif" und Schulkreuzer „Emden", zuletzt als Adjutant.

Bei Ausbruch des Krieges 1939 war Hellmut Rathke Torpedo-Lehroffizier an der Marineschule Mürwik (Flensburg) und ab 1941 Kommandant von „U 352". Im Mai 1942 wurde sein U-Boot in flachen Gewässern vor der amerikanischen Küste von den Amerikanern geortet und mit Wasserbomben belegt. Die Mannschaft mußte aussteigen und kam in amerikanische Gefangenschaft.

1948 aus Amerika heimkehrend, betätigte er sich vorübergehend als Handelsvertreter und nahm gleichzeitig an einem Kursus zur kaufmännischen Ausbildung teil. Kurz darauf gründete er einen Großhandel für Straßenbaustoffe und anschließend vier weitere Firmen in den Sektoren Straßen-, Tief- und Hochbau.

Seiner 1936 geschlossenen Ehe mit Inge Heide aus Kiel entsprossen zwei Kinder, Helga und Hans-Henning. Nach dem Tod seiner Frau 1975 fand er in Inge Quellhorst eine neue Lebensgefährtin, die er 1976 heiratete.

Zeit seines Lebens hat Rathke Freude an Gedichten mit Humor und am Leben in guter und fröhlicher Kameradschaft. 1967 brachte er einen Gedichtband „Marine-Masuren-Mancherlei — Heiteres und Besinnliches in bunter Folge" heraus.

Nachdem Hellmut Rathke bereits 1971 das Amt des stellvertretenden Kreisvertreters der Kreisgemeinschaft Lyck übernahm, löste er 1973 den Gründer der Lycker Gemeinschaft, Otto Skibowski, im Amt des Kreisvertreters ab. Nach Vollendung seines 70. Geburtstags gab er dieses Amt in jüngere Hände, und seine Landsleute wählten ihn zum Kreisältesten. Gleichzeitig legte er auch den Vorsitz der Marinekameradschaft Flensburg im Deutschen Marinebund nieder, den er seit 1972 innehatte.

1975 hat ihm der Bundespräsident für seine Arbeit in der Vertriebenenorganisation und für die Initiative der „Masurenhilfe" das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Von der Landsmannschaft Ostpreußen wurde er mit der Silbernen Ehrennadel ausgezeichnet. E. R.

Unermüdlich für Ostpreußens Land und Leute tätig

LO-Bundesvorstandsmitglied Georg Vögerl vollendet am 11. Dezember das 65. Lebensjahr

Berlin — Am 11. Dezember vollendet Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41, sein 65. Lebensjahr. Der Jubilar ist nicht nur den Landsleuten der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, sondern auch in Berlin seit langen Jahren bestens bekannt. Er wurde zwar in Bremerhaven geboren, ist aber seit Jahrzehnten Ostpreuße mit Leib und Seele. Heiligenbeil lernte er als Fliegeroffizier kennen. Als er dort auch Ilse Krause, Tochter des Lehrers Krause, 1944 heiratete, wurde aus ihm ein eingeschworener Heiligenbeiler — bis zum heutigen Tag.

Nachdem Georg Vögerl aus Gefangenschaft heimgekehrt war (im Krieg hatte er mehrere Verwundungen überlebt, zahlreiche Auszeichnungen erhalten, darunter das Ritterkreuz), machte er sich in seinem erlernten Beruf als Importkaufmann in Fischen und Fischerei-Erzeugnissen selbständig. Als Wohnsitz wählte das Ehepaar Vögerl Berlin. Mit der ihm eigenen Aktivität und mit dem fachlichen Wissen erreichte seine Firma nicht nur nationale, sondern auch internationale Bedeutung. Obwohl sein Unternehmen, verschiedene Fachverbände und die Grüne Woche in Berlin ihn sehr beanspruchten, widmete Vögerl seine verbliebene Freizeit mehr und mehr der Arbeit für Ostpreußen und den Kreis Heiligenbeil. Er wurde Mitglied in der Landsmannschaft Ostpreußen, gehört in Berlin der dortigen Heiligenbeiler Gruppe viele Jahre an, war jahrelang stellvertretender und seit dem Frühjahr Vorsitzender der Landesgruppe Berlin.

Der Kreistag von Heiligenbeil wählte ihn schon in den sechziger Jahren in den Kreisausschuß. Georg Vögerl wurde 1. Stellvertreter und, nach dem Ausscheiden von Landsmann August Knorr, am 12. Juni 1971 Kreisvertreter. Jahre unermüdlicher Arbeit für den Kreis folgten. Er baute das bestehende Patenschaftsverhältnis mit dem Kreis Burgdorf, später Landkreis Hannover, zu einer harmonischen und freundschaftlichen Verbindung aus, das bis heute unverändert gut ist. In die Amtszeit von Georg Vögerl fiel die Drucklegung des Kreisbuchs von Guttzeit, dessen Herstellung und Vertrieb zu einem erheblichen Teil Kreisvertreter Vögerl zu danken ist.

Anläßlich der Sitzung des Heiligenbeiler Kreistags am 13. Juni 1980 in Burgdorf trat Vögerl von seinem Amt als Kreisvertreter zurück. Neun Jahre hatte er es zu aller Zufriedenheit geführt. Wenn er auch den Vorsitz abgegeben hat, so gehört er weiterhin als Mitarbeiter dem Kreisausschuß an und engagiert sich bei der Pflege der Patenschaftsbeziehungen.

In der Spitze der Landsmannschaft Ostpreußen arbeitete Georg Vögerl viele Jahre aktiv im Prüfungsausschuß mit. Auf der Herbsttagung 1980 wählten die Delegierten der Ostpreußischen Landesvertretung Georg Vögerl als ständiges Mitglied in den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen.

Siegfried Dreher

Eine historische Reise ins Baltikum

Professor Dr. Norbert Angermann referierte über deutsches Wirken

Lüneburg — Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Lüneburger Vorträge zur Geschichte Ostdeutschlands und der Deutschen in Osteuropa gab Professor Dr. Norbert Angermann, Universität Hamburg, im Brömse-Haus einen historischen Überblick über „Die baltischen Länder".

Der Vortrag veranschaulichte u. a. die heutige Stellung der gewaltsam annektierten baltischen Republiken innerhalb der UdSSR und behandelte insbesondere die Wirtschafts- und Sozialgeschichte dieses 109 000 Quadratkilometer großen und 800 Jahre alten Gebiets. So hörte der historisch Interessierte von der bedrückenden Leibeigenschaft im 18./19. Jahrhundert, zu der Proteste von deutsch-baltischen Autoren wie dem Livländer Garlieb Merkel laut wurden, vom Bauernaufstand im Jahr 1840 und von der lettisch-estischen Nationalbewegung.

Als Mitglied des Vorstands der baltisch-historischen Kommission ist Angermann der einzige Spezialist an Universitäten des gesamten Bundesgebiets, der kontinuierlich Vorlesungen und Seminare zur baltischen Geschichte anbietet. Der Vortragende betonte, daß das Geschehen im Baltikum Ausgangspunkt bedeutender Konflikte bei russischen, schwedischen, dänischen und litauischen Aktivitäten war.

Auch habe diese Region eine große Rolle im internationalen Handel zwischen Ost und West gespielt, man denke nur an die Häfen Riga und Reval. Ferner wurde im Referat die kulturelle Seite nicht vernachlässigt. Im Zusammenhang damit sprach der Referent über das Wirkungsfeld von Deutschen, die die ostdeutsche Landesgeschichte prägten und so einen großen Einfluß auf die baltische Geschichte nahmen.

Abschließend richtete Angermann die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die heutzutage vermehrte russisch-ukrainische Zuwanderung, die durch politische und wirtschaftliche Gründe bedingt ist, und auf die abnehmende Geburtenrate der Letten und Esten. Seine Feststellung eines ständigen Russifizierungsdrucks in den Schulen gab zusätzlichen Diskussionsstoff.

Veranstaltet wurde der Vortrag vom Institut Nordostdeutsches Kulturwerk e. V. Mit einer Veröffentlichung der Lüneburger Ostdeutschen Dokumentationen will das Institut zusätzliche Materialien u. a. der allgemeinen Kulturgeschichte Ostdeutschlands und Osteuropas erschließen und die wissenschaftliche Beschäftigung der Kultur- und Landesgeschichte dieser Regionen fördern.

Susanne Kollmitt

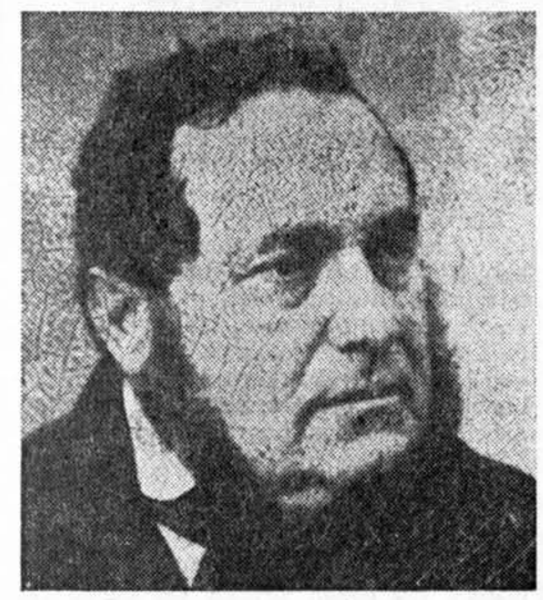
Veranstaltungen

Märchen und Sagen aus der Heimat

Hamburg — Bis zum 23. Dezember führen auf neun Schiffen der Alsterflotte, die am Jungfernstieg und Ballindamm vor Anker liegt, die Hamburger Theater Szenen aus Weihnachtsmärchen auf. Neben Vorführungen und Spielaktionen werden auch Märchenlesungen gehalten. Die Landeskulturreferentin des BdV, Gerda Braemer, stellte 30 „Märchen und Sagen aus unserer Heimat" zusammen. Gemeinsam mit den Kulturreferenten der ost- und mitteldeutschen Landesgruppen der Landsmannschaften werden die Geschichtchen vorgetragen: Am Jungfernstieg, Schiff 8, Freitag, 6. Dezember, 15 Uhr; Dienstag, 10. Dezember, 16 Uhr; Mittwoch, 11. Dezember, 15 Uhr, Freitag, 13. Dezember, 16 Uhr; Dienstag, 17. Dezember, 16 Uhr, sowie Mittwoch, 18. Dezember, 15 und 16 Uhr. Am Ballindamm, Schiff 2, Freitag, 20. Dezember, 16 Uhr, und Montag, 23. Dezember, 15 Uhr.

Profile:

Der Dichter des Schönen



Vor 180 Jahren wurde der „poetische Maler" Adalbert Stifter in Böhmen geboren

Kein Wort ist in der neuesten Zeit so oft ausgesprochen worden als das Wort Freiheit; aber man kann ohne Übertreibung behaupten, daß unter hundert, die es ausgesprochen, kaum einer ist, der weiß, was das sei. Viele meinten, weil wir unter der vorigen Regierung nicht frei waren, so gelte jetzt alles nichts mehr, was früher gegolten hat; andere meinten, die Freiheit bestehe darin, daß man alles tun dürfe, was man nur wolle. Die menschliche Freiheit ist etwas ganz anderes als pure Ausgelassenheit...

Darum verlangt gerade die echte Freiheit die meiste Selbstbeherrschung, die Bändigung seiner Begierden, die Gerechtigkeit, und daß man für sich eher zu wenig fordere als zu viel."

Große Schriftsteller zeichnen sich dadurch aus, daß sie, wenn sie Erscheinungen und Probleme ihrer Zeit und ihrer Welt in Worte kleiden, Grundsätzliches und Allgemein-Menschliches berühren. Die voranstehenden Betrachtungen über eine falsch verstandene Freiheit wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts niedergeschrieben und stammen aus der Feder eines der größten deutschen Dichter, Adalbert Stifter.

Mitten im Böhmerwald, an der oberen Moldau in dem kleinen Ort Oberplan, wurde Adalbert Stifter am 23. Oktober 1805 geboren. Als Schuljunge empfing Stifter wesentliche Anstöße insbesondere für seine späteren naturkundlichen Forschungen von seinem Lehrer in der Oberplaner Dorfschule. Vertieft wurden Bildung und geistige Anregungen im Stiftsgymnasium der Benediktinerabtei Kremsmünster. 1826 begann die Universitätszeit in Wien, wo Stifter, obwohl er als Jurist eingeschrieben war, mehr Naturwissenschaft, Physik, Mathematik und Astronomie als Rechtswissenschaften studierte. Der bildungshungrige junge Mann beschäftigte sich weiter mit Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte, mit Musik und Malerei. „Glückseelige Studentenzeit", schrieb er später, „wenn du nur das ganze Leben dauern könntest — aber da vergeht sie wie der Rauch auf den Bergen, und der kahle Broterwerb steht da."

Als Sohn des bereits 1817 verstorbenen Leinenwebers Johann Stifter wuchs Adalbert Stifter in bescheidenen Verhältnissen auf. Die verwitwete Mutter sah sich nicht in der Lage,

Das Große ist oft unscheinbar

dem Studierenden finanziell unter die Arme zu greifen. Den Lebensunterhalt verdiente sich der junge Mann daher als Hauslehrer adliger Familien.

Zeitlebens empfand Stifter seine ökonomische Abhängigkeit und kleinbürgerliche Herkunft als Makel, wie seine Dichtungen zeigen, in denen die Sehnsucht nach sozialem Aufstieg und Wohlstand stets eine zentrale Rolle spielen. So durchlebt die Figur des Heinrich Drendorf in Stifters 1857 erschienenen Hauptwerk, dem Roman „Der Nachsommer", den nach Auffassung des Dichters idealen Bildungs- und Reifungsprozeß, indem er als Sohn wohlhabender Kaufleute jenseits sozialer Bedrängnis Studien im Allgemeinen betreiben kann. Heinrichs Bildungsweg ist der exemplarische Gegenentwurf zum Spezialistentum; er verkörpert den Gelehrten im humanistischen Sinne, den umfassend gebildeten Menschen, bei dem Intellekt, Wissen, Tugend und sittliche Reife eine Einheit bilden.

Die Romanfigur erfährt die wissenschaftliche, geistige, künstlerische, charakterliche und seelische Formung im Hause des Freiherrn von Risach. Der alte Mann läßt seinem jungen Gast eine behutsame erzieherische Führung angedeihen und wirkt im Sinne unmittelbarer Belehrung als Vorbildfigur. Nur einmal läßt Stifter ihn eine deutliche Sprache sprechen, Risach legt Bildungsweg und Bildungsziel unverhüllt dar: „Ihr solltet zu Euerem Wesen eine breite Grundlage legen. Wenn die Kräfte des allgemeinen Lebens zugleich in allen oder vielen Richtungen tätig sind, so wird der Mensch, eben weil alle Kräfte wirklich sind, weit eher befriedigt und erfüllt, als wenn eine Kraft nach einer einzigen Richtung hinzielt. In der Jugend muß man sich allseitig üben, um als Mann gerade für das Einzelne tauglich zu sein... Schaut auch die unbedeutenden, ja nichtigen Erscheinungen des Lebens an."

Die vordergründig unbedeutenden, nichtigen Erscheinungen haben in Stifters literarischem Werk einen hohen Stellenwert. Das Göttliche, sagt der Dichter, sei nicht das Überwältigende, das Unerhörte, das Einzigartige, sondern die klare, die einfache Selbstverständlichkeit. Das weltumspannende Gesetz manifestiere sich im Allgemeinen, Gewöhnlichen, Alltäglichen. Gottfried Keller nannte Stifter wegen seiner Neigung, das Selbstverständliche zu beobachten, auf sich wirken zu lassen und im Detail zu beschreiben, herablassend einen Tüftler. Stifters Verleger Gustav Heckenast warf ihm Umständlichkeit und Weitschweifigkeit vor, und Friedrich Hebbel schimpfte den „Nachsommer" ein mißratenes Buch. „Was wird hier nicht alles weitläufig betrachtet und geschildert", kritisiert er, „es fehlt nur noch die Betrachtung der Wörter, womit man schildert, und die Schilderung der Hand, womit man diese Betrachtung niederschreibt, so ist der Kreis vollendet."

Stifter hat zur Verteidigung gegen den Vorwurf, er würde sich nur mit Nichtigkeiten befassen, eine Art Rechtfertigung seiner Sammlung von Erzählungen, die unter dem Titel „Bunte Steine" erschienen ist, vorangestellt: „Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen der Getreide... halte ich für groß: das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen viel höherer Gesetze sind. Nur augenfälliger sind diese Erscheinungen und reißen den Blick des Unkundigen und Unaufmerksamen mehr an sich, während der Geisteszug des Forschers vorzüglich auf das Ganze und Allgemeine geht und nur in ihm allein Großartigkeit zu erkennen vermag, weil es allein das Welterhaltende ist."

So finden sich in Stifters Werken lange Ausführungen über Rosenzucht, Bäume und Gräser, Tiere, deren Lebensgewohnheiten und Nutzen für den Menschen, über Gebäude und Landschaften und insbesondere über die Kunst, die nach seiner Auffassung die höchste Form des Lebens darstellt. Die Erfassung und Beschreibung des Schönen, darum ging es Stifter in seinen Werken.

Er gehörte zu den oft zitierten Doppelbegabungen und machte sich auch als Maler einen Namen. Man kennt von ihm die Ölbilder mit Motiven aus seiner böhmischen Heimat, aus den Alpen Berchtesgadens und des Salzkammerguts. „Als Schriftsteller bin ich nur ein Dilettant, und wer weiß, ob ich es auf diesem Felde weiterbringen werde, aber als Maler werde ich etwas", sagte der behäbige, korpulente Mann als er seine schriftstellerischen Fähigkeiten selbst noch nicht kannte. Das In-Worte-Kleiden dessen, was sein Malerauge wahrnahm, hat ihm den Titel „poetischer Maler" eingebracht.

Wie er in den äußeren Dingen des Lebens das Kleine suchte, so hielt er auch beim Menschen das Unscheinbare für das Wesentliche. „Die großen Taten der Menschen sind nicht die, welche lärmen, obgleich zuweilen die Wunder des Augenblicks, z. B. plötzliche Aufopferung, Hingebung und dergleichen groß sein können; aber in der Regel sind sie Eingebungen von Affekten, die ebensogut und sogar meistens Schwäche sein können. Darum ist irgendeine Heldentat unendlich leichter und auch öfter da, als ein ganzes Leben voll Selbstbezwingung, unscheinbarem Reichtum und freudigem Streben."

Stifter haßte unkontrollierte Gemütsbewegungen und Verhaltensweisen wie Disziplinlosigkeit, Zorn, Gier und ohnmächtige Hingabe an die Leidenschaft. Leidenschaft war für ihn ein „andauerndes Begehren mit Hinwegsetzung alles anderen", das Tierische im Menschen, der Versuch, sich selbst zum Maß aller Dinge zu machen. Verbindungen, die eher auf Leidenschaft denn auf Liebe basieren, seien zum Scheitern verurteilt. Stifters eigene Erfahrung mit der Frau, die er liebte, der er aber in Leidenschaft verfallen war, arbeitet er in sein literarisches Werk ein. Die Beziehung des Freiherrn von Risach zu Mathilde wird erst dann „ein zartes Gewebe aus Vernunft und Sitte", wird „eine stille, aufrichtige Freundschaft, die über alles Lob und über allen Tadel erhaben ist", wird Liebe, als sie die Leidenschaft überwunden haben.

Stifter hatte als 24jähriger Student Fanni Greipel, die älteste Tochter eines reichen Kaufmannes, kennengelernt. Wie Risach im „Nachsommer" war er so von Leidenschaft erfaßt, daß er nicht mehr Herr seiner Worte war. In Briefen prophezeite er, der wie Risach die Dinge nicht mehr in ungetrübter Klarheit sah, ständig die bevorstehende Trennung. Nicht nach Vollendung der Verbindung strebend, sondern in Resignation verfallend, sprach er von seinen Gefühlen als „Torheit" und der Beziehung als „Kartenhaus", das vom Wind „über kurz oder lang umgeblasen" werde. Aus Angst, die junge Frau zu verlieren, brachte er die Freundschaft zum Scheitern. Unter dieser Erfahrung hat Stifter bis an sein Lebensende gelitten. Wenn er sich später verheiratete und eine harmonische Ehe führte, so war dieses eher eine Ergebenheit in das Schicksal. Seiner ehemaligen Verlobten Fanni schrieb er wenige Wochen vor seiner Hochzeit: „Es gibt nur eine, eine einzige Liebe, und nach der keine mehr."

In seinem großen Bildungsroman, der Lebensbeschreibung des jungen Heinrich Drendorf, der eine immer größere geistige und seelische Vervollkommnung erfährt, spiegelt Adalbert Stifter sich selbst, oder besser gesagt, das Wunschbild seiner selbst. „Ich habe ein tieferes und reicheres Leben als es gewöhnlich vorkommt, in dem Werke zeichnen wollen und zwar in seiner Vollendung und zum Überblicke darliegend", schrieb er an seinen Verleger.

Adalbert Stifter war nicht der mit sich selbst zufriedene Idylliker, dessen Leben geprägt war von Leidenschaftslosigkeit, Ruhe und Harmonie, es gab Nöte, Sorgen und Selbstquälereien.

Die Kunst muß idealisieren

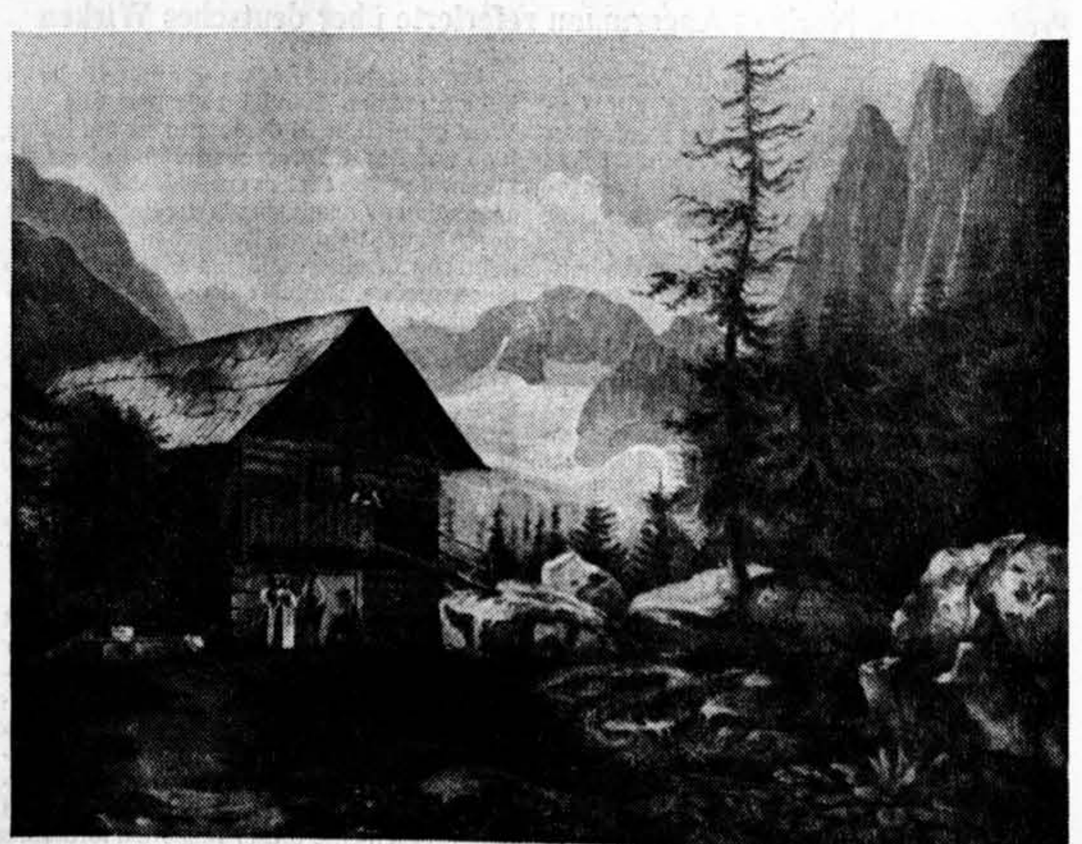
Während der letzten Lebensjahre verfiel Stifter in schwere Depressionen. Er suchte die Schuld für die nicht erreichte Vervollkommnung seines Lebens bei seiner Umgebung. Am 28. Januar 1868 setzte er nach langer Krankheit seinem Leben selbst ein Ende.

Wie bei vielen großen Künstlern wurde Stifters Begabung von den Zeitgenossen kaum geschätzt. In einer Welt, die auf Fortschritt, Technik und materiellen Gewinn ausgerichtet war, fand sich für die Botschaft des „Dichters der Stille" kein Publikum. Erst mit dem Ersten Weltkrieg waren die Leser offen für Sehnsucht nach menschlicher Vollkommenheit.

Kritisiert worden ist die Dichtung stets von der politischen Linken. Schon zu Lebzeiten wurde Stifter vorgeworfen, er sei von einem erstaunlichen Egoismus und einer nicht minder erstaunlichen Borniertheit, da er die politischen Ereignisse und sozialen Probleme der Zeit ignoriere.

Auch in der DDR wurde Stifters Werk als „bloße Beschreibungskunst" abgewertet. In jüngster Zeit versucht man in Mitteldeutschland jedoch, Stifter als „Dichter innerer Emigration", der die Ideale des klassischen Humanismus gegen die Bourgeoisie verteidigt habe, für das nationale Erbe in Anspruch zu nehmen. Die moderne westdeutsche Dichtung von Thomas Mann bis Peter Handtke hat Adalbert Stifter neu entdeckt. Thomas Mann bezeichnete ihn als „einen der merkwürdigsten, hintergründigsten, heimlich kühnsten und wunderlich packendsten Erzähler der Weltliteratur."

Gaby Allendorf



Im Gosautal — Stifter 1834